Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3—5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Terteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 168 — Schwerte (Ruhr), Montag, den 22. Juli 1935 — 68. Jahrgang

Abessiniens Verteidigungswille

Was Mussolini und Haile Selassie I. sagten

Der Standpunkt des Duce

dnb. **Paris,** 20. Juli. Das Echo de Paris veröffentlicht den Bericht über eine Unterredung, die sein Sonderberichterstatter de Kerillis mit Mussolini hatte:

Zur abessinischen Frage erklärte der Duce, man müsse sich zunächst die Vorfrage stellen, ob Europa noch würdig sei, in der Welt die kolonisatorische Aufgabe zu erfüllen, die seit mehreren Jahrhunderten seine Größe ausmachte. Wenn Europa dessen nicht mehr würdig sei, dann habe die Stunde seines Niederganges unwiderruflich geschlagen. Sollte der Völkerbund etwa deshalb geschaffen worden sein, um diese Feststellung zu machen? Sollte er das Gericht sein, vor das die Neger, die rückständigen Völker und die Wilden in der Welt die großen Völker schleppen, die die Menschheit aufgewühlt und umgestaltet haben? Sollte der Völkerbund das Parlament sein, in dem Europa dem Gesetz der Zahl unterliege und das demnächst die Absetzung Europas verkünde? Italien habe die Gewißheit, seinen Willen durchzusetzen. Er, Mussolini, denke für Italien ebenso, wie die großen Engländer für England dachten, als sie das englische Weltreich schufen, ebenso, wie die französischen großen Kolonialvorkämpfer für Frankreich dachten.

Auf die Frage des Berichterstatters nach den etwaigen gleichzeitigen Ereignissen in Europa antwortete Mussolini, Europa habe wohl noch zwei oder drei Jahre verhältnismäßiger Ruhe vor sich.

Auf die weitere Frage des französischen Berichterstatters, ob Italien weiterhin auf alle Fälle die Unabhängigkeit Oesterreichs als beherrschenden Faktor seiner Politik ansehe, habe Mussolini mit Ja geantwortet und hinzugefügt, Handlungen besagten mehr als Worte. Um zu handeln, werde er, wie bereits angekündigt, Ende August von 500 000 Mann große Mannöver in Nord-Italien abhalten lassen; im Oktober würden eine Million Italiener unter den Fahnen stehen. Er habe von niemanden etwas zu fürchten.

Auf die Frage des Berichterstatters, ob das italienische Volk hinter Mussolini stehe, antwortete der Duce, fast die Gesamtheit des Volkes habe begriffen, was er wolle und weshalb er es wolle. Das Volk müsse eine Anstrengung machen, dann werde es seinen großen Platz in der Welt einnehmen. Er habe das italienische Volk allmählich aufgeklärt.

Italienischer Protest in Addis Abeba

dnb. **Rom,** 20. Juli. Der italienische Gesandte in Addis Abeba, Graf Vinci, hat gegen die Rede des Kaisers von Abessinien beim abessinischen Außenminister energisch protestiert und mitgeteilt, daß sich die italienische Regierung weitere Entscheidungen vorbehalte.

In hiesigen unterrichteten Kreisen werden die im Anschluß an den italienischen Schritt entstandenen Gerüchte dementiert, daß Italien die diplomatischen Beziehungen mit Abessinien abgebrochen habe.

Ein Interview mit dem Kaiser von Abessinien

dnb **London,** 20. Juli. Reuter gibt ein spaltenlanges Interview seines Sonderberichterstatters mit dem Kaiser von Abessinien wieder, in dem dieser noch einmal kategorisch erklärt, daß er jede Art eines Protektorats oder Mandats über Abessinien ablehnen müsse. Italien suche nur einen Vorwand, um Abessinien zu überfallen. Er habe in seiner letzten Rede lediglich sein Volk über die Gerechtigkeit der abessinischen Sache unterrichtet, die er verfechte. Abessinien sei entschlossen, seine Freiheit gegen ein Volk zu verteidigen, das seine internationalen Verpflichtungen verletze. Die Völkerbundssatzung sehe Sanktionen gegen solche Völker vor, aber nicht gegen Abessinien, das seine Verpflichtungen erfülle. Abessinien sei entschlossen, seine Unversehrtheit und Unabhängigkeit zu verteidigen, die von allen Völkerbundsmitgliedern garantiert sei. Er sehe daher dem 25. Juli und dem 25. August mit Zuversicht entgegen.

In diesem Zusammenhang berichtet Reuter aus Rom, daß man dort den sofortigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen auf die letzten Aeußerungen des abessinischen Kaisers hin erwogen habe. Im Augenblick habe man sich allerdings dazu noch nicht entschließen können.

Spaltenlange Berichte werden weiter über das Interesse Japans an Abessinien veröffentlicht, wobei hervorgehoben wird, daß Japan ein wirtschaftliches Interesse an dem Lande habe und Waffen liefere.

Die britische Gesandtschaft in Addis Abeba hat eine Million Sandsäcke erhalten. Ein Zeichen, daß man den Krieg im Augenblick für unvermeidlich hält.

Die abessinische Jugend rüstet sich — Appell im ganzen Lande

dnb **Addis Abeba,** 20. Juli. In ganz Abessinien wird die Vereinigung der Jugend am Sonntag große Kundgebungen abhalten. Bereits jetzt sind ihre Mitglieder uniformiert. Sie tragen einen Khakianzug und einen braunen Umhang sowie eine Schirmmütze mit der Aufschrift: „Liebe für Vaterland". 200 Instrukteure sind im ganzen Lande unterwegs, um Aufklärung und Propaganda zu treiben.

Die Vereinigung der Jugend wurde bereits mit Waffen und Munition ausgerüstet. In allen Orten Abessiniens fanden bereits Versammlungen statt, in denen große Begeisterung herrschte. Die Mitgliederzahl der Vereinigung beträgt schon jetzt 25 000.

Meldungen über Zwischenfälle an der Grenze von Eritrea und über die Eroberung eines abessinischen Stützpunktes treffen nicht zu.

Französische Besorgnis

Paris, 21. Juli. Nach der Aufnahme, die die Rede des Kaisers von Abessinien in Rom gefunden hat, betrachtet die französische Presse die Verschärfung der italienisch-abessinischen Spannung als gefährlich.

Der römische Berichterstatter des „Petit Parisien" hebt hervor, man glaube, daß die Rede des Negus in ihrem Wortlaut noch angriffslustiger gelautet habe, als es die französische Uebersetzung, die in Addis Abeba verteilt worden sei, erkennen lasse. Unter diesen Umständen könne bereits jetzt die Möglichkeit des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zwischen Italien und Abessinien ins Auge gefaßt werden, was allerdings nicht ohne weiteres den Uebergang zum Kriegszustand oder zur eigentlichen Kriegserklärung bedeute.

„Echo de Paris" geht insbesondere auf die Haltung Japans ein. Beachtlich sei, daß sich Japan als Vorkämpfer der farbigen Rassen aufspiele. England werde dem Reich der aufgehenden Sonne aber niemals dieses machtvolle Werbemittel bei der Bevölkerung der englischen Besitzungen in Asien und in Afrika überlassen wollen. Durch diese Entwicklung der Lage sei Italien dazu gekommen, sich gegenüber dem einzigen Land, das ihm einiges Wohlwollen bewahrt habe, gegenüber Frankreich, stärker fordernd zu zeigen. Italien wäre, so meint das Blatt, gegenwärtig mit einer bloßen Neutralität Frankreichs nur halb zufrieden. Es wolle mehr. Aber dieses Mehr werde es nicht erhalten, denn Frankreichs eigene Lage sei schwierig genug, und es wäre Wahnsinn, wenn Frankreich die englische Freundschaft, so enttäuschend sie auch manchmal sein möge, der neuen italienischen Sympathie aufopfern würde.

In der „Republique" bemerkt der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses der Kammer, Abgeordneter Bastid, Italien setze den Willen der Regierung über die internationalen Einrichtungen. Es lasse nicht zu, daß diese, die durch den Willen der Staaten geschaffen wurden, ein Eigenleben führen oder gar eine unabhängige Entscheidung durchsetzen können. Damit werde die gesamte Auffassung von der internationalen Ordnung in Frage gestellt.

Ehemalige türkische Offiziere als Freiwillige für Abessinien

Jerusalem, 21. Juli. Blättermeldungen zufolge haben sich viele ehemalige Offiziere des türkischen Heers aus Palästina und Transjordanien freiwillig dem abessinischen Heer zur Verfügung gestellt. Die Offiziere sind sogar bereit, die Reisekosten nach Abessinien selbst zu tragen.

Das Herrscherpaar des letzten schwarzen Kaiserreichs





Die neuesten Aufnahmen des abessinischen Kaisers Haile Selassie I. und seiner Gattin, der Kaiserin Woizero Mänen, die in der Provinz-Hauptstadt Harrar gemacht wurden. Links der Herrscher in abessinischer Feldmarschalluniform, die durchaus europäischen Schnitt aufweist. Mit einem besonders großen Fernglas beobachtet er eine Feldübung. Rechts die Kaiserin mit ihrer Begleitung nach einer Besichtigung des modernsten Hotels „Imperatrice" in Harrar, das ihr Eigentum ist. (Dr. Rikli-Scherl — M.)

Ministerbesuche

Reichsminister Dr. Goebbels auf dem Panzerschiff „Deutschland"

dnb **Berlin,** 20. Juli. Am Sonnabend besuchte Reichsminister Dr. Goebbels das Panzerschiff „Deutschland", das vor Heiligendamm an der Mecklenburgischen Küste vor Anker lag und nahm unter Führung des Befehlshabers der Linienschiffe, Konteradmiral Carls, und des Kommandanten des Panzerschiffes, Kapitän z. S. von Fischel, eine eingehende Besichtigung vor. Reichsminister Dr. Goebbels verweilte lange bei den modernen technischen Einrichtungen des Schiffes, die sein besonderes Interesse fanden. Am Abend leistete das gesamte Offizierskorps des Panzerschiffes einer Einladung von Dr. Goebbels in das Kurhaus Heiligendamm Folge. Auch der Oberbefehlshaber der Reichskriegsmarine Admiral Dr. h. c. Raeder und der Konteradmiral Carls sowie Reichsstatthalter Hildebrandt und Landesstellenleiter Sondermann folgten der Einladung des Ministers.

Die britische Frontkämpfer-Abordnung bei Ministerpräsident Göring

dnb **Berchtesgaden,** 20. Juli. Ministerpräsident General Göring und Frau Göring empfingen heute im Beisein der Staatssekretäre Milch und Körner die englische Frontkämpfer-Delegation unter Führung von Major Fetherstone-Godley auf dem Berghaus General Görings auf dem Obersalzberg. Begleitet waren die englischen Herren u. a. von Herrn Oberlindober, dem Führer der NSKOV. In der 1½stündigen angeregten Unterhaltung, die die englischen Herren mit Ministerpräsident Göring führten, wurden vor allem die gemeinsamen Interessengebiete der Alpinistik und des Weidwerks berührt und es ergab sich ein reger Austausch über besondere Erlebnisse bei Jagden und schweren Bergtouren. Anschließend fand eine Fahrt auf dem Königssee mit einer Kaffeepause in St. Bartholomae statt. Danach flogen die englischen Herren in einer von Ministerpräsident Göring zur Verfügung gestellten Maschine nach München.

Reichsminister Rust in Schleswig-Holstein

dnb **Berlin,** 20. Juli. Reichsminister Rust besichtigte am Donnerstag, dem 18. Juli, und Freitag, dem 19. Juli 1935, die Landjahrlager in Schleswig-Holstein. In seiner Begleitung befanden sich der Ministerialrat Schmidt-Bodenstedt und die zuständigen Landjahrführer und Landjahrführerinnen. An der Besichtigung am Donnerstag nahm eine Anzahl ausländischer Dichter und Schriftsteller teil.

Das Verhütungsprinzip der deutschen Polizei

Der Jude in der Kriminalität in Deutschland — Ausführungen des Generalleutnants Daluege vor der Presse

dnb **Berlin**, 20. Juli. Vor Vertretern der Presse sprach Generalleutnant Daluege, der Befehlshaber der deutschen Polizei, über das Thema der angeblichen Judenverfolgungen in Deutschland.

Dieses ist, so führte er aus, zurzeit in den judenhörigen Teilen der sogenannten „Weltpresse" wieder einmal die große Sensation, mit der man die Leser aufputscht. Niemand dieser Herren jedoch gebe sich die Mühe, ernstlich nach den Gründen zu forschen, die das deutsche Volk zu seinem Abwehrkampf gegen jüdische Anmaßung und gegen jüdisches Verbrechertum zwangen.

Ich bin in der Lage, so sagte Generalleutnant Daluege weiter, allen denen, die draußen in der Welt um das angeblich gefährdete Schicksal der deutschen Juden so besorgt tun, Material in die Hand zu geben, das sie nachdenklicher stimmen soll.

Die Arbeit der staatlichen Polizeiexekutive stellt sich in dem Maße um, in dem die Kriminalität zurückgeht. Mehr und entschiedener als bisher soll durch einfache, wenig Kosten verursachende Maßnahmen

das Verhütungsprinzip, der Grundsatz, Straftaten von vornherein zu verhindern, in den Vordergrund

gerückt werden. Verfolgung und Strafvollzug sind notwendige unvermeidliche Begleiterscheinungen der polizeilichen Arbeit. Hauptzweck jedoch sind sie nicht! Die neue Polizei sieht im Gegensatz zu der früheren Auffassung vielmehr ihre Aufgabe darin, jede Störung des Rechtsfriedens durch asoziale Elemente vorbeugend unmöglich zu machen.

Am deutlichsten wirkt sich dies bei der Kriminalpolizei aus, die in Zukunft mehr als bisher schlagartig zu überraschenden Aktionen, besonders zu Nachtstreifen, eingesetzt werden kann. Eine allmähliche Umstellung eines Teiles dieser Kräfte von der Tagestätigkeit auf die Tätigkeit bei Nacht, in der immer noch die meisten Straftaten begangen werden, wird uns unserem Ziele näher führen. Wenn das Verbrechertum erst merkt, daß die Polizei immer wieder energisch in ihre nächtlichen Schlupfwinkel vorstößt und gerade des Nachts sie besonders sorgfältig beobachtet, wird und muß die Kriminalität auf ein natürliches Mindestmaß herabsinken.

Nachdem das Berufsverbrechertum, so führte Generalleutnant Daluege weiter aus, durch die nationalsozialistischen Methoden als zerschlagen bezeichnet werden kann, wendet sich

unsere Aufmerksamkeit nunmehr dem gemeingefährlichen berufsmäßigen Betrüger

zu, einem Kreise von asozialen Elementen, der mehr in der Stille unter der Oberfläche arbeitet, der aber mindestens die gleichen Schädigungen der Volkswirtschaft verursacht wie der erstere. Ich denke dabei nicht an große Betrugsaffären, die im heutigen Deutschland nicht mehr möglich sind. Ich denke dabei an jene unzähligen „kleineren Fälle", in denen ein raffinierter Betrüger die Vertrauensseligkeit unerfahrener Volksgenossen ausnutzt, um ihnen ihre letzten Spargroschen zu nehmen und sie zur Verzweiflung zu treiben. Ich denke dabei vor allem auch an unsaubere Geschäftsmethoden im kaufmännischen Leben, mit denen die Berufsbetrüger die Volkswirtschaft um Millionen schädigen und dabei leider sehr oft mit großem Geschick durch die Lücken des Strafrechtes hindurchzuschlüpfen vermögen. Hierher gehören die sogenannten „Stoßgeschäfte", Kautions-, Darlehns- und Versicherungsschwindel und ähnliches.

Wenn es auch gelungen ist, die Zahl der Betrugsfälle im Jahre 1934 in der Reichshauptstadt gegenüber 1933 von 31 000 auf 18 000 herabzudrücken, so beläuft sich die Höhe des angerichteten Schadens immer noch über 112,5 Millionen Reichsmark, und hierbei konnten wir bei näherem Nachforschen die Feststellung machen, daß ein beträchtlicher Teil, wenn nicht der größte, dieser betrügerischen Manipulationen immer noch durch Juden getätigt wird.

In 22 sogenannten „Stoßfirmen", mit denen sich das Betrugsdezernat des Berliner Polizeipräsidiums eingehend beschäftigte, sind 20 Juden — teils durch ihr eigenes Bekenntnis, teils aus ihren Geburtspapieren — als beteiligt festgestellt. Weiter gelang es der Staatsanwaltschaft in Köln erst kürzlich in zwei Fällen, einem ganz großangelegten

Versicherungsbetrug

auf die Spur zu kommen, an dem eine ganze Clique ausschließlich jüdischer Gauner beteiligt war. In dem einen Fall handelte es sich um eine Verbrechergemeinschaft von 70 galizischen Betrügern mit ihrem ganzen Anhang von Söhnen und Töchtern, Schwägern und Vettern, die mit einem in Brüssel wohnenden ebenfalls jüdischen Drahtzieher zusammenarbeitete. Die Art dieser Zusammenarbeit ist typisch für dieses ganze Betrügerrobrum. Der Jude aus Brüssel erschien jedesmal in Aachen, dem Hauptsitz der Clique, wenn gerade ein „Fall" abgewickelt wurde, nahm die erschwindelte Versicherungssumme in Empfang und verschwand damit über die Grenze. In einzelnen Fällen gelang es den Galiziern, sich Summen in Höhe bis etwa 10 000 RM. von den Versicherungsgesellschaften zu erschwindeln. Urkundenfälschungen und Meineide sorgten dafür, daß dieser Riesenschwindel eine Weile unentdeckt blieb.

Je mehr man sich mit dem Fragenkomplex der **sogenannten Berufsbetrüger beschäftigt, desto** öfter die Feststellung, daß das kriminelle Element beim Juden besonders stark vertreten ist. Natürlich sucht er sich mit Vorliebe Betätigungsarten, bei denen er sich, ohne viel zu riskieren, im Hintergrunde halten und dabei verdienen kann. Die jüdische Hauptdomäne in krimineller Beziehung ist und bleibt

der Rauschgiftschmuggel.

Als Beweis dienen einige Zahlen, die anhand der Kartei der Zentrale zur Bekämpfung von Rauschgiftvergehen zusammengestellt sind.

Generalleutnant Daluege erwähnte bei dieser Gelegenheit, daß die internationale Bekämpfung von Rauschgiftschmuggel eine Angelegenheit des Völkerbundes ist, und die engste Zusammenarbeit aller Nationen erfordert. Wir haben festgestellt, so sagte er weiter, daß im Jahre 1931 von 272 internationalen Rauschgifthändlern 69, also 25 v. H., Juden waren, im Jahre 1932 war das Verhältnis 294:73, ebenfalls 25 v. H., im Jahre 1933 stieg die Zahl der in internationalen Rauschgiftfällen ermittelten Juden auf 30 v. H., um in den Jahren 1934 und 1935 wieder etwas abzusinken. 1934 waren von den gesamten internationalen Rauschgifthändlern 24 v. H. Juden, im Jahre 1935 13 v. H. Besonders interessieren in diesem Zusammenhang die Zahlen der inländischen Rauschgiftvergehen, und dabei ist zu beobachten, daß im Verhältnis zu der deutschen Gesamtbevölkerungszahl der Jude ein verblüffend hohes Kontingent von Rauschgifthändlern stellt. Im Jahre 1930 sind in 210 inländischen Rauschgiftfällen 42 Juden verwickelt, d. s. 24 v. H., im Jahre 1931 9 v. H., 1932 12 v. H., 1933 14 v. H., 1934 17 v. H. und 1935 11 v. H. Wenn man den jüdischen Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung mit 0,76 v. H., wie er nach den neuesten Erhebungen des Statistischen Reichsamtes feststeht, diesen Zahlen gegenüberstellt, so sind die Schädigungen der deutschen Volksgesundheit durch die Juden in dieser Beziehung ungeheuer.

Aehnlich verhält es sich mit den in Rauschgiftfälle verwickelten Aerzten. Im Jahre 1931 waren hier die jüdischen Aerzte mit 16 v. H. beteiligt, im Jahre 1932 waren es 27 v. H., im Jahre 1933 29 v. H., im Jahre 1934 24 v. H. und bisher 1935 29 v. H.

An dem jüdischen Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung gemessen

zeigen gerade diese Zahlen, wie berechtigt der deutsche Standpunkt in der Judenfrage ist, die letzten Endes eine Frage der Selbstverteidigung wird. Wenn man beobachtet, daß der jüdische Arzt seine Befugnisse dazu mißbraucht, um sich durch verbotenen Rauschgifthandel zu bereichern, um sich an der deutschen Volksgesundheit zu vergehen, so bedarf es eigentlich keiner weiteren Beweise für die Richtigkeit unseres Standpunktes. Ein Haupttätigkeitsgebiet der jüdischen Kriminalität ist

das Falschspiel

und das verbotene Glücksspiel überhaupt, wobei die Grenze zwischen falschem und ehrlichem Spiel bekanntlich nie feststeht. Ich brauche nur den Namen eines Polizeigewaltigen von einst zu nennen, Herrn Isidor Weiß, um daran zu erinnern, welcher Förderung sich das verbotene Glücksspiel durch die jüdische Rasse erfreut. Begreiflicherweise liegen hierüber bei der Zentralstelle zur Bekämpfung des Glücksspiels nur Zahlen seit 1933 vor. Aber auch sie besagen genug! 1933 waren in 94 Falsch- und Glücksspielaffären 57 Juden, also 60,6 v. H., festgenommen worden. Infolge des Durchgreifens der nationalsozialistischen Regierung sanken die Zahlen etwas ab, sie sind aber immer noch in ihrer Beweiskraft deutlich genug. Im Jahre 1934 waren 42,6 v. H. der in Glücks- und Falschspielaffären Festgenommenen Juden, im Jahre 1935 59 v. H.

Noch aufschlußreicher sind die

Zahlen der Taschendiebstahlzentrale.

Vor Inkrafttreten der scharfen nationalsozialistischen Maßnahmen gegen das Gewohnheitsverbrechertum lag der Taschendiebstahl, wenn man so sagen darf, fast ausschließlich in jüdischen Händen. Im Jahre 1932 wurden in 411 Diebstahlfällen 193 Juden, d. s. 47 v. H., festgenommen. Dabei sind viele Fälle noch nicht erfaßt und konnten auch nicht erfaßt werden, weil man damals in der Handhabung der Gesetze gegenüber diesen Leuten auf höhere Weisung hin recht lax vorgehen mußte. In den folgenden Jahren gingen diese Ziffern etwas zurück, was durch das allgemeine Sinken der Kriminalität nach der nationalsozialistischen Revolution zu erklären ist. Immerhin sind im Jahre 1935 bis zum 1. Juli in 67 Taschendiebstahlfällen 24 Juden, also noch 36 v. H., festgestellt worden.

Besonders auffallend ist die jüdische Kriminalität in Fällen, in denen es sich um

reisende und internationale Diebesbanden

handelt. Hier beherrscht der Jude weithin das Feld! Im Jahre 1932 wurde in 163 Fällen das Auftreten von internationalen Taschendieben beobachtet, davon waren 134, also 82 v. H., Juden. Im Jahre 1933 waren es 65 v. H., im Jahre 1934 42 v. H. und bis zum 1. Juli 1935 65 v. H. Infolge der durchgreifenden nationalsozialistischen Maßnahmen wurde diesen internationalen jüdischen Taschendieben, die ihr schmutziges Handwerk sozusagen von berufswegen ausüben, in Deutschland der Boden zu heiß. Wie die deutschen Polizeibehörden feststellen konnten, ist der **größte Teil wie Ungeziefer schwärme in die Nachbarländer abgewandert, nach Polen, nach der** Tschechoslowakei, nach Frankreich, Belgien und Holland, und diese bedauernswerten Staaten haben sich nun mit dieser Landplage abzufinden.

Bei den Zahlen, die mit überraschender Deutlichkeit die internationale Gefahr des jüdischen Verbrechertums vor Augen führen, handelt es sich — das möchte ich ausdrücklich betonen — um jederzeit greifbares amtliches Material. Es sind Zahlen, die niemand in der Welt ableugnen kann! Zahlen, die für besonders Interessierte in einer amtlichen Denkschrift zusammengestellt werden sollen.

Diese zahlenmäßigen Angaben, mit dem jüdischen Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung verglichen, zeigen die Gefahr des Judentums für das deutsche Volk auch auf kriminellem Gebiete, namentlich wenn man dabei berücksichtigt, daß die angeführten Zahlen nicht nach den rassischen Grundsätzen aufgestellt sind und der Teil der Juden nicht erfaßt ist, der sich taufen ließ oder sich als „Dissidenten" bezeichnet. Dies zu belegen bleibt weiteren Erhebungen vorbehalten.

Wenn man sich überlegt, daß nach den neuesten statistischen Erhebungen auf 1000 Deutsche 7,6 Juden kommen und daß der Jude mit 80 v. H. in einzelnen Verbrechensarten an der Spitze steht und in anderen wieder mindestens ein Viertel aller abgestraften Fälle stellt, so könnte man wirklich froh sein, daß das deutsche Volk von einem großen Teil dieses Uebels erlöst ist. Umso energischer wollen wir uns mit dem anderen Teil befassen, der skrupellos nach wie vor seine Raubzüge gegen das Vermögen und gegen die Gesundheit unseres Volkes unternimmt.

Dem ganzen Problem der Bekämpfung von Betrug und Schwindel gilt nunmehr unsere verschärfte Aufmerksamkeit.

8 Jahre Zuchthaus für Sasse

NWD Siegen, 20. Juli. Im Mordprozeß Sasse verkündete das Siegener Schwurgericht am Samstagmorgen folgendes Urteil: Der Angeklagte Peter Sasse wird wegen Totschlags zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß nach Ansicht des Gerichts die Tat vorsätzlich begangen worden sei. Dagegen habe sich nicht mit hinreichender Sicherheit feststellen lassen, ob der Angeklagte auch mit Ueberlegung gehandelt habe. Infolgedessen mußte im Zweifelsfalle zugunsten des Angeklagten entschieden werden. Das Gericht ist den Gutachten der Sachverständigen gefolgt und hat die Schutzbestimmung des § 51, 2, St. G. B. in Anwendung gebracht. Von Notwehr könne keine Rede sein, auch nicht von Putativnotwehr. Nach § 127 der Strafprozeßordnung sei die Festnahme des Angeklagten durch die Streife nicht rechtswidrig, sie sei berechtigt und notwendig gewesen.

Revisionsantrag des Generalstaatsanwalts

Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm in Dortmund teilt mit, daß der Generalstaatsanwalt in Hamm gegen das Urteil im Prozeß Sasse Revision eingelegt hat.

In enger Zusammenarbeit mit dem „Amt für Schadensverhütung" in der NSV soll durch

aufklärende und vorbeugende Tätigkeit der Kriminalpolizei

die Bevölkerung vor Schädigungen bewahrt werden. Ganz naturgemäß wird sich das Schwergewicht der polizeilichen Kräfte, die auf anderen Gebieten frei werden, hierher verlagern. Und so wird ebenso wie dem berufsmäßigen Verbrecher auch dem Gauner und Betrüger das Handwerk gelegt werden. Unbedingte Rechtssicherheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist unser Ziel!

Die Rückgliederung des Saarlandes

Gauleiter Bürckel über den Stand seiner Arbeiten

dnb **St. Ingbert**, 20. Juli. Auf einer Führertagung des Gaues Saar-Pfalz am Freitag hielt Gauleiter Bürckel eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Es scheint mir an der Zeit, über den Stand der Rückgliederung und die zum großen Teil damit zusammenhängende politische Situation in unserem Grenzgebiet die notwendigen Ausführungen zu machen. Die Zeit des Abstimmungskampfes hat in unserem Grenzvolk eine geistige Verfassung hinterlassen, die man nicht einfach liquidieren kann durch den Begriff Rückgliederung. Die Menschen an der Saar haben eine 15jährige politische Vergangenheit, die wohl den meisten ein Gepräge verliehen hat, das sie nicht mit einmal abstreifen können. Während wir in Deutschland den Kampf um die rein innerdeutsche Gestaltung führten, hat dieses Volk, zunächst rein außenpolitisch gesehen, um die Zugehörigkeit zu Deutschland überhaupt gerungen. Der unerhörte Kampf, den die Gegner, und zwar ausschließlich gegen die nationalsozialistische Idee führten, bedingte zwangsläufige

Spannungen, die nunmehr von uns gelöst werden müssen,

d. h., jetzt erst kann und muß der Saarländer mit dem Wesen des Nationalsozialismus vertraut gemacht werden.

Wir müssen der Entwicklung unserer Bewegung an der Saar mit Geduld und zum Teil nachsichtig gegenüberstehen. Unsere Aufgabe kann nur erfüllt werden unter Berücksichtigung und genauer Kenntnis der geistigen Bereitschaft der Bevölkerung.

Die Aufgabe der Rückgliederung ist keine bequeme Angelegenheit. Alles Maßnahmen werden nicht gegen jemanden getroffen, sondern für eine Sache. Es war von vornherein mein Ziel, auf schnellem Wege und unter möglichster Ausschaltung besonderer Härten

den gleichen Rechtszustand im Saargebiet

herzustellen, wie wir ihn im Reich haben und auch die wirtschaftliche Existenz des Saarlandes möglichst bald in den Rahmen des Reiches einzuschließen. Die Rechtsangleichung dürfte im wesentlichen ihrem Ende entgegensehen. Wirtschaftlich und arbeitspolitisch liegen die Dinge schon schwieriger. Es galt daher für mich mit als wichtigste Aufgabe,

die Lohn- und Preisfrage

auf einen Schlag in Angriff zu nehmen.

Der Gauleiter sprach dann seinen Helfern und der Wirtschaft für ihre treue Hilfe seinen Dank aus. Meine damaligen Anregungen an die Wirtschaftsführer, so fuhr er fort, wurden bereitwillig aufgenommen und zum weitaus größten Teil verwirklicht. Der Mittel- und Kleinindustrie muß noch für längere Zeit unsere Sorge gelten. Der Existenzkampf ist für diese Zweige ist hart, und es wäre verfehlt, dies nicht mit aller Deutlichkeit zu sagen. Ich muß von dieser Stelle aus erneut an die deutsche Geschäftswelt die dringende Bitte richten, noch mehr Aufnahmefreudigkeit für unsere Mittel- und Kleinindustrie aufzubringen.

Im besonderen möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich in der ersten Oktoberhälfte die Rückgliederung als vollzogen melden werde. Nach diesem Termin noch ausstehende Angleichungen auf verwaltungsrechtlichem oder steuerrechtlichem Gebiet sind rein technische Angelegenheiten, die sich automatisch vollziehen, ohne daß eine Rückgliederungsregierung sie kontrollieren muß.

Wirtschaftliche Dinge werden von diesem Tage ab ihre Behandlung wie im übrigen Reich erfahren.

Bürckel kam dann auf

das konfessionelle Gebiet

zu sprechen: „Ich habe vor der Abstimmung feierlich gesagt, daß es nach der Abstimmung von uns nicht geduldet würde, daß Angriffe gegen die Kirche oder gegen die Konfessionen von der Partei gemacht würden. Dieses Versprechen habe ich gehalten und könnte es halten, wenn es mir nicht von einem Teil der Geistlichen, der bestimmt auch vor der Abstimmung kein Freund Deutschlands war, nicht so unerhört schwer gemacht würde!

Ich habe der Kirche eine Regelung angeboten, mit deren Hilfe der Versuch gemacht werden sollte, zu beweisen, daß es auch ohne Krieg zwischen Partei und Kirche gehen kann und gehen muß. Vorkommende Verfehlungen untergeordneter Parteiinstanzen wurden und werden diszipliniert. Ministerpräsident Göring hat zu dieser Frage gestern das Notwendige gesagt. Wir sind alle dankbar dafür, und ich glaube, daß es auch die Kirche sein müßte und sein wird, wenn sie es ehrlich meint und nicht, wie man vielfach annehmen könnte, unter allen Umständen einen Streit mit uns entfachen möchte.

Meine Aufgabe ist es, nicht weiter Oel ins Feuer zu gießen, denn es gibt Katholiken genug, die mit mir einig sind, wenn ich den Frieden verlange. Unsere Stärke führt aber zu einem Großmut, der leider Gottes für manche Leute nur der Anreiz ist zu maßlosen Hetzereien gegen den Staat. Daß der Führer sie alle vor dem Bolschewismus bewahrt hat, dem sie den Weg im Parlament bereiteten, das haben sie schon längst vergessen.

Ich verlange von allen Nationalsozialisten, daß sie nur ihrer politischen Weltanschauung als Nationalsozialisten dienen. In welcher Kirche sie ihren religiösen Gefühlen Rechnung tragen, ist ausschließlich Privatsache! Wer glaubt, die Partei sei dazu da, um Kirchenpolitik zu treiben, der soll austreten und sich dieser Aufgabe widmen. Für uns in der Partei ist kein Platz für Missionare oder für Gegner von Missionaren. Wir haben nur eine politische Aufgabe zu lösen und keine religiöse. Ich werde ohne Rücksicht jeden auf der Stelle aus der Partei entfernen, der glaubt, meine Festlegung durch eigenes Vorgehen sabotieren zu können. Ich erkläre wiederholt: Mir ist es völlig gleichgültig, wie der einzelne mit seinem Herrgott fertig wird, ich dulde aber nicht, daß die Partei zu konfessionellen Fragen oder sonstigen Dingen mißbraucht wird. Wir wollen den Frieden mit der Kirche, können es aber auf die Dauer nicht zulassen, daß unter Mißbrauch einer vom Staat geschützten Konfession der Staat selbst unterminiert wird. Wer aufrichtig den Frieden will, mit dem wollen wir ihn genau so aufrichtig.

So sehen ich und meine Mitarbeiter unsere Aufgabe zum Besten des Reiches insbesondere nicht im Trennen, sondern im Zusammenführen."

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Montag, den 22. Juli 1935

Was geschah heute - -

Vor 26 Jahren (1909)? Detlev Freiherr v. Liliencron, Dichter, starb in Altrahlstedt (geb. 3. 6. 1844 in Kiel).

Vor 62 Jahren (1872)? Schriftsteller und Komponist Franciscus Nagler in Praußitz, Sachsen, geboren.

Vor 63 Jahren (1872)? Staatsmann Karl Helfferich in Neustadt, Haardt, geboren (23. 4. 1924 beim Eisenbahnunglück in Bellinzona ums Leben gekommen).

Vor 151 Jahren (1784)? Astronom Friedrich Wilhelm Bessel in Minden, Westfalen, geboren (gest. 17. 3. 1846 in Königsberg, Pr.)

Erste Anschaffungen für den werdenden Soldaten

Major Foertsch vom Reichskriegsministerim teilt in seiner „Wehrpflicht-Fibel" (Verlag Offene Worte, Berlin W 35) mit:

Der Soldat findet sich am Gestellungstage in Zivil in der Kaserne ein. Als erstes erfolgt seine Einkleidung. Alles, was er an Wäsche und Bekleidung benötigt, wird ihm geliefert. Während der Dienstzeit ist Ziviltragen verboten. Da das Spind mit seinem beschränkten Raum für den Zivilanzug keinen Platz bietet, erfolgt in der Regel nach der Einkleidung die Absendung an Eltern oder Verwandte. Ein passender Karton ist zweckmäßig mitzubringen.

Folgende Bedarfsgegenstände soll sich der Soldat auf eigene Kosten beschaffen: Zur Reinigung der Bekleidung: Kleiderbürste, Waschbürste, Klopfpeitsche.

Für Reinigung von Stiefeln und Lederzeug: Schmutzbürste, Auftragbürste, Schuhbürste, Lederfett, Schuhcreme, Putzlappen.

Für die körperliche Reinigung: Gesichtsseife, Waschseife, Handwaschbürste, 1 Wasserglas, 1 Zahnbürste, Zahncreme, Kamm und Bürste, Rasierzeug, Nähzeug mit Schere, Nähnadeln und grauen, schwarzen und weißen Zwirn, 1 blaue Schürze, 1 Kaffeetasse, 1 Eßbesteck, Teller oder Aufschnittbrett, 1 Vorhängeschloß (Sicherheitsschloß für Spind). Zur Unterbringung von Putzzeug sind entsprechende Kästen (notfalls Zigarrenkisten) notwendig.

Wer die vorstehend aufgeführten Gegenstände in gutem Zustande bereits ganz oder teilweise in seinem Besitz hat, bringt sie zweckmäßig mit, da so unnötige Ausgaben gespart werden können. Die Anschaffung aller Gegenstände im Garnisonort kostet etwa 9 bis 9,50 Mark.

÷ **80. Geburtstag eines Schwerter Handwerksmeisters.** Heute am 22. Juli ist es Metzgermeister Otto op den Winkel sen. vergönnt, im Kreise seiner Angehörigen seinen 80. Geburtstag zu feiern. Vor 40 Jahren stand über diesen kernigen Westfalen in der Schwerter Zeitung: „Heute abend großer Ringkampf mit dem Metzgermeister Otto op den Winkel". Dem 80jährigen Lebensjubilar geht es heute gesundheitlich nicht mehr so gut. Deshalb verbinden wir unsere Glückwünsche zum heutigen Geburtstage mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es dem verehrten Mitbürger beschieden sein möge, noch einen sonnigen Lebensabend zu genießen!

÷ **„Vor-Musterung" der Jahrgänge 1914 und 1915.** Laut Bekanntmachung haben sich die Jahrgänge 1914 und 1915 am Donnerstag und Freitag dieser Woche zur Musterung in Iserlohn auf der Alexanderhöhe zu stellen. Die Tradition soll gewahrt bleiben, und so ist es notwendig, daß sich die Gestellungspflichtigen einer Vormusterung unterziehen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Aufruf im heutigen Anzeigenteil, nach dem die Gestellungspflichtigen aus Schwerte am morgigen Dienstagabend anzutreten haben.

÷ **SA. marschiert!** Der Sturmbann III/259 führte gestern vormittag die zweite Uebung für den Reichswettkampf der SA., 10 Kilometer-Gepäckmarsch und 1000 m Querfeldeinlauf, aus. Die Veranstaltung war ausgezeichnet vorbereitet und nahm unter der Leitung des Sturmhauptführers Sprengepiel einen glänzenden Verlauf. Wir berichten hierüber morgen ausführlich.

× **Zimmerbrand.** In einem Hause an der Märkischen Straße entstand am Samstagnachmittag ein kleines Schadenfeuer. Durch einen Luftzug hatte sich an dem brennenden Gasherd in der Küche eine Stichflamme entwickelt und diese hatte mehrere in der Nähe hängende Gegenstände (Handtücher, Handtuchhalter usw) in Brand gesetzt. Die Flammen hatten bereits die Fenstergardinen erfaßt, als das „Feuerhorn" bemerkt und dann schnell erstickt wurde.

÷ **Verzeichnis der Reichsbahn-Aemter, -Werke und -Dienststellen.** Der Industrie- u. Handelskammer ist die soeben erschienene 6. Auflage des „Verzeichnisses der Reichsbahn-Aemter, -Werke und -Dienststellen zur Verfügung gestellt worden. Das Werk gibt einen Gesamtüberblick über die Gliederungen der Reichsbahn, insbesondere die einzelnen Abteilungen und deren Personalbesetzung. Interessenten können das Buch in der Geschäftsstelle der Kammer, Dortmund, Märkischestraße 120, einsehen.

Amt Westhofen

Holzen, 22. Juli. Geflügeldiebe haben in der Nacht zum Samstag dem Berginvaliden Heinrich W. Holzen-Sommerberg einen unerwünschten Besuch abgestattet. Die Tür des Stalles, der einige Meter vom Hause entfernt steht, war mit Gewalt erbrochen und 10 wertvolle Legehühner und zwei Enten wurden gestohlen. Drei Hühner wurden, wie aus den Spuren ersichtlich, an Ort und Stelle abgeschlachtet.

800 Sieger

werden am Dienstag, 23. Juli 1935, 20[15] Uhr auf dem Wilhelmsplatz durch eine schlichte Feier geehrt. Gleichzeitig erfolgt die Verteilung der Siegernadeln. Die Hitler Jugend ladet zu dieser Feierstunde ein.

Ein westdeutsches Ereignis in Schwerte

40jähriges Jubelfest des Eisenbahnvereins Schwerte und Umgegend, des ältesten Vereins des Bezirks Wuppertal. - Reichsbahndirektionspräsident Loewel ehrte die noch lebenden Gründer. Zahlreiche Ehrengäste aus nah und fern. - Eine reichhaltige Festfolge wurde im überfüllten Freischützsaal geboten.

Schwerte, 22. Juli. Der Eisenbahnverein Schwerte (Ruhr) und Umgebung feierte am gestrigen Sonntag sein großes 40jähriges Jubelfest. Da der Schwerter Verein der älteste Eisenbahnverein des Direktionsbezirks Wuppertal ist, so kam der Veranstaltung eine besondere Bedeutung zu. Das zeigte sich auch an der großen Zahl der Ehrengäste, die aus nah und fern herbeigeeilt waren. Man kann sagen: Die 40jährige Gründungsfeier des Eisenbahnvereins Schwerte und Umgebung war ein Ereignis für ganz Westdeutschland.

Schon um 3 Uhr war der große Freischütz-Festsaal bis hinauf zu Galerie und einschl. Veranda überfüllt. Eine Anzahl Festteilnehmer saß noch im Garten, wohin die Reden übertragen wurden. Die Jubilare saßen vor der Bühne an reich mit Blumen geschmückten Tischen. Neben den Fahnen des Reiches sah man die Fahnen der Eisenbahnvereine. Durch den Glashintergrund der kuppelartigen Bühne strahlte von Zeit zu Zeit die Julisonne und überschüttete die große Festversammlung mit ihrem goldenen Licht. Die Sonne fiel auch auf die hellen Kinderscharen, die um 3 Uhr auf dem Turnierplatz Aufstellung genommen hatten. Das Kölner Hänneschen Theater und Vereinskomiker Koberling hoch zu Roß besorgten die Kinderbelustigung auf rechte Art. Großen Anklang fanden das Eselreiten und die Wettspiele, die unter der Leitung des Reichsbahn-Turn- und Sportvereins auf der Reitbahn und im Schwerter Walde durchgeführt wurden.

Gleich nach 3 Uhr wurde im Saal die Festfolge, die Herren Cöppicus, Mix und Brockpähler mit gutem Geschick zusammengestellt hatten, eröffnet. Das bestens bekannte Fliegnersche Orchester aus Witten machte unter Kapellmeister Liesegangs Leitung den guten Anfang mit dem Vorspiel zur Oper „Die Meistersinger" von Richard Wagner — wahrlich ein festlicher Auftakt! Vereinsführer Reichsbahn-Amtmann Eucker-Schwerte, hielt die

Begrüßungsansprache

Im Namen des Jubelvereins hieß er alle herzlich willkommen, besonders die Ehrengäste und zwar den Präsidenten der Reichsbahndirektion Wuppertal Loewel, ferner von der Reichsbahndirektion Wuppertal den Sportdezernenten Reichsbahnoberrat Behnes, den Fürsorgereferenten Reichsbahnoberrat Siegel, den Leiter des Eisenbahngesangvereins Wuppertal Büchart-Opladen, den Vorstand des Reichsbahnbetriebsamts Hagen Reichsbahnoberrat Widinger, den Vorstand des Maschinenamts Hagen Reichsbahnoberrat Eckardt, den Vorstand des Verkehrsamtes Hagen Reichsbahnrat Niemack, den Leiter des Reichsbahnausbesserungswerkes Schwerte-Ost Reichsbahnrat Rensinghoff, ferner vom Bezirksverband Wuppertal: den Schriftführer Reichsbahnamtmann Domaß, den Geschäftsführer Erwin Wilms, als Vertreter der Stadt für den dienstlich verhinderten Bürgermeister Dr. Weinert den 1. Beigeordneten und Mitglied des Eisenbahnvereins Hans Weinkauf und als Vertreter der Partei den Ortsgruppenleiter Scholtis mit seinem Stabe, den Leiter des Schwerter Postamtes Wanderey, die Presse, den Eisenbahnarzt Dr. Becker, den Ehrenvorsitzenden Reichsbahnamtmann i. R. Kaulisch, das Ehrenmitglied Bauoberinspektor i. R. Ernst Bote, sowie sämtliche Jubilare und Gründer und die Vertreter der verschiedenen Eisenbahnvereine.

Vereinsführer Eucker dankte den Gästen für ihr zahlreiches Erscheinen und forderte alle auf, sich mit Frohsinn dem Fest des ältesten Vereins zu widmen. In Vertretung des Bürgermeisters hieß 1. Beigeordneter Weinkauf im Namen der Stadt alle Festteilnehmer herzlich willkommen. Er überbrachte dem Verein und den Jubilaren die besten Glückwünsche und gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle Gäste von dem Fest so befriedigt würden, daß Sie noch recht oft an Schwerte denken müßten und gern wieder die alte Hansestadt besuchten. Alsdann ergriff

Direktionspräsident Loewel

das Wort zur Ehrung der Gründer des Vereins. Seine Ausführungen waren im wesentlichen folgende: Die Festnummer der Eisenbahner-Zeitung gibt ein lebendiges Bild von der Tätigkeit des Schwerter Eisenbahnvereins. Ich danke Ihnen für die freundliche Begrüßung. Mein Dank gilt im Namen aller Ehrengäste. Wir leben heute in einer Zeit des Aufbruchs aus politischer und geistiger Not und schwersten wirtschaftlichen Druckes, der auch auf den anderen Völkern der Erde liegt. Versetzen wir uns in die Zeit vor 40 Jahren zurück, in der der Schwerter Eisenbahnverein gegründet wurde. Deutschland erlebte damals einen unerhörten Aufstieg. Die Industrieunternehmungen wuchsen, die Eisenbahn baute auf, das Heer der Eisenbahner vergrößerte sich mehr und mehr. Es entstand aber damals die Gefahr, daß sich die einzelnen Eisenbahner innerlich voneinander entfernten, sich fremder wurden, zumal die Zersplitterung durch die vielen Parteien und die Gewerkschaftsbildung sich stark auswirkten. Da ließ Präsident Ulrich laut seinen Ruf ertönen. Er forderte die Eisenbahner auf, sich eng zusammenzuschließen. Dem Ruf wurde Folge geleistet. Man schloß sich zusammen unter Vorantritt des Schwerter Vereins. Die Aufgaben waren: Enge Kameradschaft, vaterländischer Geist und Hilfe für Schwache und in Notgeratene. So haben die Eisenbahnvereine schon gute Vorarbeit geleistet für eine echte deutsche Volksgemeinschaft. Das können wir auch von dem Schwerter Verein sagen. In neuer Zeit haben wir auch die Frauen herangezogen. Wenn so der Verein auf eine erfolgreiche Arbeit zurückblicken kann, ist es gut, den Blick auch fest in die Zukunft zu richten. Die Ziele, die der Verein sich gesetzt hat, müssen weiter verfolgt werden. Der Schwerter Verein möge weiter arbeiten zum Wohle des Vaterlandes. — Präsident Loewel beglückwünschte darauf den Schwerter Verein u. rief den Kameraden ein frisches „Glück auf" zu. Der Präsident dankte sodann den Gründern des Vereins, von denen eine stattliche Anzahl zugegen war. Er gab bekannt, daß der Verein beschlossen habe, die Gründer, soweit es noch nicht geschehen, zu Ehrenmitgliedern des Vereins zu machen. Der Präsident überreichte den anwesenden Gründern die Ehren-Urkunde, die ein Zeichen des Dankes und eine Mahnung sei, weiterhin Mitkämpfer zu sein im Reiche Adolf Hitlers, dem Verein zur Zier, dem deutschen Volke zum Wohle.

Zugführer i. R. Heinrich Voß dankte darauf im Namen folgender

33 Jubilare:

Bock, Christian, Weichensteller, heute Stellwerksmeister i. R., Papenburg (Ems);
Externbrink, Friedr., Bremser, heute Zugschaffner i. R., Schwerte;
Friemauth, Friedrich, Schlosser, heute Lokführer, Schwerte;
Fröndt, Friedrich, heute Schaffner i. R., Holzen bei Schwerte;
Hahne, Bernhard, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Hirsch, Wilhelm, Bremser, heute Schaffner i. R., Schwerte;
Hunold, Franz, Hilfsbremser, heute Schaffner i. R., Villigst bei Schwerte;
Kirchhoff, Karl, Oberbauarbeiter, heute Oberzugschaffner, Schwerte;
Köppikus, August, Oberbauarbeiter, heute Schaffner i. R. Schwerte;
Kranefeld, Heinr., Hilfslademeister, heute Lademeister i. R., Villigst bei Schwerte;
Kramer I, Heinrich, Lader, heute Invalide, Schwerte;
Kramer II, Heinrich, Putzer, heute Invalide, Schwerte;
Krumme, Heinrich, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Lategahn, August, Schlosser, heute Lokführer i. R., Schwerte;
Lange, Heinrich, Schlosser, heute Lokführer, Schwerte;
Lippisch, Ernst, Rangierer, heute Zugführer, Schwerte;
Lippisch, Ewald, Wagennotierer, heute Zugführer, Schwerte;
Moning, Heinrich, Stationsdiätar, heute Reichsbahnobersekretär i. R., Hagen;
Nockelmann, Julius, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Rotenberg, Hermann, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Schäfer, Wilhelm, Oberbauarbeiter, heute Bahnwärter i. R., Schwerte;
Schreier, Heinrich, Bremser, heute Schaffner i. R., Schwerte;
Simon, Peter, Weichensteller, heute Oberweichenw. i. R., Wandhofen b. Schwerte;
Strickermann, Frz., Hilfsweichenwärter, heute Bahnhofsschaffner i. R., Schwerte;
Schmalenberg, Wilh., Stationsgehilfe, heute Reichsbahn-Obersekretär, Westhofen;
Schwabe, Heinrich, Schlosser, heute Lokomotivführer i. R., Schwerte;
Thiele, Wilhelm, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Tillmann, Heinrich, Rangierer, heute Rangiermeister i. R., Schwerte.
Velten, Heinrich, Stationsarbeiter, heute Ladeschaffner i. R., Holzen bei Schwerte;
Voß, August, Lokomotivführer, heute Lokomotivführer i. R., Aplerbeck;
Voß, Heinrich, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Voß, Karl, Schlosser, heute Lokomotivführer i. R., Schwerte;
Westkämper, Friedrich, Bürogehilfe, heute Rb.-Obersekretär i. R., Holzen b. Schwerte;

Jubilar Voß überreichte dem Schwerter Verein einen Fahnennagel mit den Worten: „Treue dem Verein, Treue im Dienst und Treue unserm deutschen Vaterlande!" Anschließend stifteten dem Jubelverein je einen Fahnennagel der Eisenbahnverein Geisecke, der Eisenbahnverein Arnsberg, der Eisenbahnverein Holzwickede, der Eisenbahnverein Unna und der Fahrbeamtenverein Schwerte. Vereinsführer Eucker dankte den Brudervereinen für die Glückwünsche und versprach, die Fahnennägel an der Vereinsfahne zu tragen dem Leitsatz getreu: „Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit."

Die Ehrung der noch lebenden Gründer fand ihren Ausklang mit Beethovens gewaltiger Dankeshymne „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", dargeboten vom Männerchor

Das Verhütungsprinzip der deutschen Polizei

Der Jude in der Kriminalität in Deutschland — Ausführungen des Generalleutnants Daluege vor der Presse

dnb **Berlin**, 20. Juli. Vor Vertretern der Presse sprach Generalleutnant Daluege, der Befehlshaber der deutschen Polizei, über das Thema der angeblichen Judenverfolgungen in Deutschland.

Dieses ist, so führte er aus, zurzeit in den judenhörigen Teilen der sogenannten „Weltpresse" wieder einmal die große Sensation, mit der man die Leser aufputscht. Niemand dieser Herren jedoch gebe sich die Mühe, ernstlich nach den Gründen zu forschen, die das deutsche Volk zu seinem Abwehrkampf gegen jüdische Anmaßung und gegen jüdisches Verbrechertum zwangen.

Ich bin in der Lage, so sagte Generalleutnant Daluege weiter, allen denen, die draußen in der Welt um das angeblich gefährdete Schicksal der deutschen Juden so besorgt tun, Material in die Hand zu geben, das sie nachdenklicher stimmen soll.

Die Arbeit der staatlichen Polizeiexekutive stellt sich in dem Maße um, in dem die Kriminalität zurückgeht. Mehr und entschiedener als bisher soll durch einfache, wenig Kosten verursachende Maßnahmen

das Verhütungsprinzip, der Grundsatz, Straftaten von vornherein zu verhindern, in den Vordergrund

gerückt werden. Verfolgung und Strafvollzug sind notwendige unvermeidliche Begleiterscheinungen der polizeilichen Arbeit. Hauptzweck jedoch sind sie nicht! Die neue Polizei sieht im Gegensatz zu der früheren Auffassung vielmehr ihre Aufgabe darin, jede Störung des Rechtsfriedens durch asoziale Elemente vorbeugend unmöglich zu machen.

Am deutlichsten wirkt sich dies bei der Kriminalpolizei aus, die in Zukunft mehr als bisher schlagartig zu überraschenden Aktionen, besonders zu Nachtstreifen, eingesetzt werden kann. Eine allmähliche Umstellung eines Teiles dieser Kräfte von der Tagestätigkeit auf die Tätigkeit bei Nacht, in der immer noch die meisten Straftaten begangen werden, wird uns unserem Ziele näher führen. Wenn das Verbrechertum erst merkt, daß die Polizei immer wieder energisch in ihre nächtlichen Schlupfwinkel vorstößt und gerade des Nachts sie besonders sorgfältig beobachtet, wird und muß die Kriminalität auf ein natürliches Mindestmaß herabsinken.

Nachdem das Berufsverbrechertum, so führte Generalleutnant Daluege weiter aus, durch die nationalsozialistischen Methoden als zerschlagen bezeichnet werden kann, wendet sich

unsere Aufmerksamkeit nunmehr dem gemeingefährlichen berufsmäßigen Betrüger

zu, einem Kreise von asozialen Elementen, der mehr in der Stille unter der Oberfläche arbeitet, der aber mindestens die gleichen Schädigungen der Volkswirtschaft verursacht wie der erstere. Ich denke dabei nicht an große Betrugsaffären, die im heutigen Deutschland nicht mehr möglich sind. Ich denke dabei an jene unzähligen „kleineren Fälle", in denen ein raffinierter Betrüger die Vertrauensseligkeit unerfahrener Volksgenossen ausnutzt, um ihnen ihre letzten Spargroschen zu nehmen und sie zur Verzweiflung zu treiben. Ich denke dabei vor allem auch an unsaubere Geschäftsmethoden im kaufmännischen Leben, mit denen die Berufsbetrüger die Volkswirtschaft um Millionen schädigen und dabei leider sehr oft mit großem Geschick durch die Lücken des Strafrechtes hindurchzuschlüpfen vermögen. Hierher gehören die sogenannten „Stoßgeschäfte", Kautions-, Darlehns- und Versicherungsschwindel und ähnliches.

Wenn es auch gelungen ist, die Zahl der Betrugsfälle im Jahre 1934 in der Reichshauptstadt gegenüber 1933 von 31 000 auf 18 000 herabzudrücken, so beläuft sich die Höhe des angerichteten Schadens immer noch über 112,5 Millionen Reichsmark, und hierbei konnten wir bei näherem Nachforschen die Feststellung machen, daß ein beträchtlicher Teil, wenn nicht der größte, dieser betrügerischen Manipulationen immer noch durch Juden getätigt wird.

In 22 sogenannten „Stoßfirmen", mit denen sich das Betrugsdezernat des Berliner Polizeipräsidiums eingehend beschäftigte, sind 20 Juden — teils durch ihr eigenes Bekenntnis, teils aus ihren Geburtspapieren — als beteiligt festgestellt. Weiter gelang es der Staatsanwaltschaft in Köln erst kürzlich in zwei Fällen, einem ganz großangelegten

Versicherungsbetrug

auf die Spur zu kommen, an dem eine ganze Clique ausschließlich jüdischer Gauner beteiligt war. In dem einen Fall handelte es sich um eine Verbrechergemeinschaft von 70 galizischen Betrügern mit ihrem ganzen Anhang von Söhnen und Töchtern, Schwägern und Vettern, die mit einem in Brüssel wohnenden ebenfalls jüdischen Drahtzieher zusammenarbeitete. Die Art dieser Zusammenarbeit ist typisch für dieses ganze Betrügerrobrum. Der Jude aus Brüssel erschien jedesmal in Aachen, dem Hauptsitz der Clique, wenn gerade ein „Fall" abgewickelt wurde, nahm die erschwindelte Versicherungssumme in Empfang und verschwand damit über die Grenze. In einzelnen Fällen gelang es den Galiziern, sich Summen in Höhe bis etwa 10 000 RM. von den Versicherungsgesellschaften zu erschwindeln. Urkundenfälschungen und Meineide sorgten dafür, daß dieser Riesenschwindel eine Weile unentdeckt blieb.

Je mehr man sich mit dem Fragenkomplex der sogenannten Berufsbetrüger beschäftigt, desto öfter die Feststellung, daß das kriminelle Element beim Juden besonders stark vertreten ist. Natürlich sucht er sich mit Vorliebe Betätigungsarten, bei denen er sich, ohne viel zu riskieren, im Hintergrunde halten und dabei verdienen kann. Die jüdische Hauptdomäne in krimineller Beziehung ist und bleibt

der Rauschgiftschmuggel.

Als Beweis dienen einige Zahlen, die anhand der Kartei der Zentrale zur Bekämpfung von Rauschgiftvergehen zusammengestellt sind.

Generalleutnant Daluege erwähnte bei dieser Gelegenheit, daß die internationale Bekämpfung von Rauschgiftschmuggel eine Angelegenheit des Völkerbundes ist, und die engste Zusammenarbeit aller Nationen erfordert. Wir haben festgestellt, so sagte er weiter, daß im Jahre 1931 von 272 internationalen Rauschgifthändlern 69, also 25 v. H., Juden waren, im Jahre 1932 war das Verhältnis 294:73, ebenfalls 25 v. H., im Jahre 1933 stieg die Zahl der in internationalen Rauschgiftfällen ermittelten Juden auf 30 v. H., um in den Jahren 1934 und 1935 wieder etwas abzusinken. 1934 waren von den gesamten internationalen Rauschgifthändlern 24 v. H. Juden, im Jahre 1935 13 v. H. Besonders interessieren in diesem Zusammenhang die Zahlen der inländischen Rauschgiftvergehen, und dabei ist zu beobachten, daß im Verhältnis zu der deutschen Gesamtbevölkerungszahl der Jude ein verblüffend hohes Kontingent von Rauschgifthändlern stellt. Im Jahre 1930 sind in 210 inländischen Rauschgiftfällen 42 Juden verwickelt, d. s. 24 v. H., im Jahre 1931 9 v. H., 1932 12 v. H., 1933 14 v. H., 1934 17 v. H. und 1935 11 v. H. Wenn man den jüdischen Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung mit 0,76 v. H., wie er nach den neuesten Erhebungen des Statistischen Reichsamtes feststeht, diesen Zahlen gegenüberstellt, so sind die Schädigungen der deutschen Volksgesundheit durch die Juden in dieser Beziehung ungeheuer.

Aehnlich verhält es sich mit den in Rauschgiftfälle verwickelten Aerzten. Im Jahre 1931 waren hier die jüdischen Aerzte mit 16 v. H. beteiligt, im Jahre 1932 waren es 27 v. H., im Jahre 1933 29 v. H., im Jahre 1934 24 v. H. und bisher 1935 29 v. H.

An dem jüdischen Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung gemessen

zeigen gerade diese Zahlen, wie berechtigt der deutsche Standpunkt in der Judenfrage ist, die letzten Endes eine Frage der Selbstverteidigung wird. Wenn man beobachtet, daß der jüdische Arzt seine Befugnisse dazu mißbraucht, um sich durch verbotenen Rauschgifthandel zu bereichern, um sich an der deutschen Volksgesundheit zu vergehen, so bedarf es eigentlich keiner weiteren Beweise für die Richtigkeit unseres Standpunktes. Ein Haupttätigkeitsgebiet der jüdischen Kriminalität ist

das Falschspiel

und das verbotene Glücksspiel überhaupt, wobei die Grenze zwischen falschem und ehrlichem Spiel bekanntlich nie feststeht. Ich brauche nur den Namen eines Polizeigewaltigen von einst zu nennen, Herrn Isidor Weiß, um daran zu erinnern, welcher Förderung sich das verbotene Glücksspiel durch die jüdische Rasse erfreut. Begreiflicherweise liegen hierüber bei der Zentralstelle zur Bekämpfung des Glücksspiels nur Zahlen seit 1933 vor. Aber auch sie besagen genug! 1933 waren in 94 Falsch- und Glücksspielaffären 57 Juden, also 60,6 v. H., festgenommen worden. Infolge des Durchgreifens der nationalsozialistischen Regierung sanken die Zahlen etwas ab, sie sind aber immer noch in ihrer Beweiskraft deutlich genug. Im Jahre 1934 waren 42,6 v. H. der in Glücks- und Falschspielaffären Festgenommenen Juden, im Jahre 1935 59 v. H.

Noch aufschlußreicher sind die

Zahlen der Taschendiebstahlzentrale.

Vor Inkrafttreten der scharfen nationalsozialistischen Maßnahmen gegen das Gewohnheitsverbrechertum lag der Taschendiebstahl, wenn man so sagen darf, fast ausschließlich in jüdischen Händen. Im Jahre 1932 wurden in 411 Diebstahlfällen 193 Juden, d. s. 47 v. H., festgenommen. Dabei sind viele Fälle noch nicht erfaßt und konnten auch nicht erfaßt werden, weil man damals in der Handhabung der Gesetze gegenüber diesen Leuten auf höhere Weisung hin recht lax vorgehen mußte. In den folgenden Jahren gingen diese Ziffern etwas zurück, was durch das allgemeine Sinken der Kriminalität nach der nationalsozialistischen Revolution zu erklären ist. Immerhin sind im Jahre 1935 bis zum 1. Juli in 67 Taschendiebstahlfällen 24 Juden, also noch 36 v. H., festgestellt worden.

Besonders auffallend ist die jüdische Kriminalität in Fällen, in denen es sich um

reisende und internationale Diebesbanden

handelt. Hier beherrscht der Jude weithin das Feld! Im Jahre 1932 wurde in 163 Fällen das Auftreten von internationalen Taschendieben beobachtet, davon waren 134, also 82 v. H., Juden. Im Jahre 1933 waren es 65 v. H., im Jahre 1934 42 v. H. und bis zum 1. Juli 1935 65 v. H. Infolge der durchgreifenden nationalsozialistischen Maßnahmen wurde diesen internationalen jüdischen Taschendieben, die ihr schmutziges Handwerk sozusagen von berufswegen ausüben, in Deutschland der Boden zu heiß. Wie die deutschen Polizeibehörden feststellen konnten, ist der größte Teil wie Ungeziefer schwärme in die Nachbarländer abgewandert, nach Polen, nach der Tschechoslowakei, nach Frankreich, Belgien und Holland, und diese bedauernswerten Staaten haben sich nun mit dieser Landplage abzufinden.

Bei den Zahlen, die mit überraschender Deutlichkeit die internationale Gefahr des jüdischen Verbrechertums vor Augen führen, handelt es sich — das möchte ich ausdrücklich betonen — um jederzeit greifbares amtliches Material. Es sind Zahlen, die niemand in der Welt ableugnen kann! Zahlen, die für besonders Interessierte in einer amtlichen Denkschrift zusammengestellt werden sollen.

Diese zahlenmäßigen Angaben, mit dem jüdischen Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung verglichen, zeigen die Gefahr des Judentums für das deutsche Volk auch auf kriminellem Gebiete, namentlich wenn man dabei berücksichtigt, daß die angeführten Zahlen nicht nach den rassischen Grundsätzen aufgestellt sind und der Teil der Juden nicht erfaßt ist, der sich taufen ließ oder sich als „Dissidenten" bezeichnet. Dies zu belegen bleibt weiteren Erhebungen vorbehalten.

Wenn man sich überlegt, daß nach den neuesten statistischen Erhebungen auf 1000 Deutsche 7,6 Juden kommen und daß der Jude mit 80 v. H. in einzelnen Verbrechensarten an der Spitze steht und in anderen wieder mindestens ein Viertel aller abgestraften Fälle stellt, so könnte man wirklich froh sein, daß das deutsche Volk von einem großen Teil dieses Uebels erlöst ist. Umso energischer wollen wir uns mit dem anderen Teil befassen, der skrupellos nach wie vor seine Raubzüge gegen das Vermögen und gegen die Gesundheit unseres Volkes unternimmt.

Dem ganzen Problem der Bekämpfung von Betrug und Schwindel gilt nunmehr unsere verschärfte Aufmerksamkeit.

In enger Zusammenarbeit mit dem „Amt für Schadensverhütung" in der NSV soll durch

aufklärende und vorbeugende Tätigkeit der Kriminalpolizei

die Bevölkerung vor Schädigungen bewahrt werden. Ganz naturgemäß wird sich das Schwergewicht der polizeilichen Kräfte, die auf anderen Gebieten frei werden, hierher verlagern. Und so wird ebenso wie dem berufsmäßigen Verbrecher auch dem Gauner und Betrüger das Handwerk gelegt werden. Unbedingte Rechtssicherheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist unser Ziel!

8 Jahre Zuchthaus für Sasse

RWD Siegen, 20. Juli. Im Mordprozeß Sasse verkündete das Siegener Schwurgericht am Samstagmorgen folgendes Urteil: Der Angeklagte Peter Sasse wird wegen Totschlags zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt.

In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß nach Ansicht des Gerichts die Tat vorsätzlich begangen worden sei. Dagegen habe sich nicht mit hinreichender Sicherheit feststellen lassen, ob der Angeklagte auch mit Ueberlegung gehandelt habe. Infolgedessen mußte im Zweifelsfalle zugunsten des Angeklagten entschieden werden. Das Gericht ist den Gutachten der Sachverständigen gefolgt und hat die Schutzbestimmung des § 51, 2, St. G. B. in Anwendung gebracht. Von Notwehr könne keine Rede sein, auch nicht von Putativnotwehr. Nach § 127 der Strafprozeßordnung sei die Festnahme des Angeklagten durch die Streife nicht rechtswidrig, sie sei berechtigt und notwendig gewesen.

Revisionsantrag des Generalstaatsanwalts

Die Justizpressestelle des Oberlandesgerichtsbezirks Hamm in Dortmund teilt mit, daß der Generalstaatsanwalt in Hamm gegen das Urteil im Prozeß Sasse Revision eingelegt hat.

Die Rückgliederung des Saarlandes

Gauleiter Bürckel über den Stand seiner Arbeiten

dnb **St. Ingbert**, 20. Juli. Auf einer Führertagung des Gaues Saar-Pfalz am Freitag hielt Gauleiter Bürckel eine Rede, in der er u. a. ausführte:

Es scheint mir an der Zeit, über den Stand der Rückgliederung und die zum großen Teil damit zusammenhängende politische Situation in unserem Grenzgebiet die notwendigen Ausführungen zu machen. Die Zeit des Abstimmungskampfes hat in unserem Grenzvolk eine geistige Verfassung hinterlassen, die man nicht einfach liquidieren kann durch den Begriff Rückgliederung. Die Menschen an der Saar haben eine 15jährige politische Vergangenheit, die wohl den meisten ein Gepräge verliehen hat, das sie nicht mit einmal abstreifen können. Während wir in Deutschland den Kampf um die rein innerdeutsche Gestaltung führten, hat dieses Volk, zunächst rein außenpolitisch gesehen, um die Zugehörigkeit zu Deutschland überhaupt gerungen. Der unerhörte Kampf, den die Gegner, und zwar ausschließlich gegen die nationalsozialistische Idee führten, bedingte zwangsläufige

Spannungen, die nunmehr von uns gelöst werden müssen,

d. h., jetzt erst kann und muß der Saarländer mit dem Wesen des Nationalsozialismus vertraut gemacht werden.

Wir müssen der Entwicklung unserer Bewegung an der Saar mit Geduld und zum Teil nachsichtig gegenüberstehen. Unsere Aufgabe kann nur erfüllt werden unter Berücksichtigung und genauer Kenntnis der geistigen Bereitschaft der Bevölkerung.

Die Aufgabe der Rückgliederung ist keine bequeme Angelegenheit. Alles Maßnahmen werden nicht gegen jemanden getroffen, sondern für eine Sache. Es war von vornherein mein Ziel, auf schnellem Wege und unter möglichster Ausschaltung besonderer Härten

den gleichen Rechtszustand im Saargebiet

herzustellen, wie wir ihn im Reich haben und auch die wirtschaftliche Existenz des Saarlandes möglichst bald in den Rahmen des Reiches einzuschließen. Die Rechtsangleichung dürfte im wesentlichen ihrem Ende entgegensehen. Wirtschaftlich und arbeitspolitisch liegen die Dinge schon schwieriger. Es galt daher für mich mit als wichtigste Aufgabe,

die Lohn- und Preisfrage

auf einen Schlag in Angriff zu nehmen.

Der Gauleiter sprach dann seinen Helfern und der Wirtschaft für ihre treue Hilfe seinen Dank aus. Meine damaligen Anregungen an die Wirtschaftsführer, so fuhr er fort, wurden bereitwillig aufgenommen und zum weitaus größten Teil verwirklicht. Der Mittel- und Kleinindustrie muß noch für längere Zeit unsere Sorge gelten. Der Existenzkampf ist für diese Zweige ist hart, und es wäre verfehlt, dies nicht mit aller Deutlichkeit zu sagen. Ich muß von dieser Stelle aus erneut an die deutsche Geschäftswelt die dringende Bitte richten, noch mehr Aufnahmefreudigkeit für unsere Mittel- und Kleinindustrie aufzubringen.

Im besonderen möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich in der ersten Oktoberhälfte die Rückgliederung als vollzogen melden werde. Nach diesem Termin noch ausstehende Angleichungen auf verwaltungsrechtlichem oder steuerrechtlichem Gebiet sind rein technische Angelegenheiten, die sich automatisch vollziehen, ohne daß eine Rückgliederungsregierung sie kontrollieren muß.

Wirtschaftliche Dinge werden von diesem Tage ab ihre Behandlung wie im übrigen Reich erfahren.

Bürckel kam dann auf

das konfessionelle Gebiet

zu sprechen: „Ich habe vor der Abstimmung feierlich gesagt, daß es nach der Abstimmung von uns nicht geduldet würde, daß Angriffe gegen die Kirche oder gegen die Konfessionen von der Partei gemacht würden. Dieses Versprechen habe ich gehalten und könnte es halten, wenn es mir nicht von einem Teil der Geistlichen, der bestimmt auch vor der Abstimmung kein Freund Deutschlands war, nicht so unerhört schwer gemacht würde!

Ich habe der Kirche eine Regelung angeboten, mit deren Hilfe der Versuch gemacht werden sollte, zu beweisen, daß es auch ohne Krieg zwischen Partei und Kirche gehen kann und gehen muß. Vorkommende Verfehlungen untergeordneter Parteiinstanzen wurden und werden diszipliniert. Ministerpräsident Göring hat zu dieser Frage gestern das Notwendige gesagt. Wir sind alle dankbar dafür, und ich glaube, daß es auch die Kirche sein müßte und sein wird, wenn sie es ehrlich meint und nicht, wie man vielfach annehmen könnte, unter allen Umständen einen Streit mit uns entfachen möchte.

Meine Aufgabe ist es, nicht weiter Oel ins Feuer zu gießen, denn es gibt Katholiken genug, die mit mir einig sind, wenn ich den Frieden verlange. Unsere Stärke führt aber zu einem Großmut, der leider Gottes für manche Leute nur der Anreiz ist zu maßlosen Hetzereien gegen den Staat. Daß der Führer sie alle vor dem Bolschewismus bewahrt hat, dem sie den Weg im Parlament bereiteten, das haben sie schon längst vergessen.

Ich verlange von allen Nationalsozialisten, daß sie nur ihrer politischen Weltanschauung als Nationalsozialisten dienen. In welcher Kirche sie ihren religiösen Gefühlen Rechnung tragen, ist ausschließlich Privatsache! Wer glaubt, die Partei sei dazu da, um Kirchenpolitik zu treiben, der soll austreten und sich dieser Aufgabe widmen. Für uns in der Partei ist kein Platz für Missionare oder für Gegner von Missionaren. Wir haben nur eine politische Aufgabe zu lösen und keine religiöse. Ich werde ohne Rücksicht jeden auf der Stelle aus der Partei entfernen, der glaubt, meine Festlegung durch eigenes Vorgehen sabotieren zu können. Ich erkläre wiederholt: Mir ist es völlig gleichgültig, wie der einzelne mit seinem Herrgott fertig wird, ich dulde aber nicht, daß die Partei zu konfessionellen Fragen oder sonstigen Dingen mißbraucht wird. Wir wollen den Frieden mit der Kirche, können es aber auf die Dauer nicht zulassen, daß unter Mißbrauch einer vom Staat geschützten Konfession der Staat selbst unterminiert wird. **Wer aufrichtig den Frieden will, mit dem wollen wir ihn genau so aufrichtig.**

So sehen ich und meine Mitarbeiter unsere Aufgabe zum Besten des Reiches insbesondere nicht im Trennen, sondern im Zusammenführen."

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr, Montag, den 22. Juli 1935

Was geschah heute - -

Vor 26 Jahren (1909)? Detlev Freiherr v. Liliencron, Dichter, starb in Altrahlstedt (geb. 3. 6. 1844 in Kiel).

Vor 62 Jahren (1872)? Schriftsteller und Komponist Franciscus Nagler in Praustitz, Sachsen, geboren.

Vor 63 Jahren (1872)? Staatsmann Karl Helfferich in Neustadt, Haardt, geboren (23. 4. 1924 beim Eisenbahnunglück in Bellinzona ums Leben gekommen).

Vor 151 Jahren (1784)? Astronom Friedrich Wilhelm Bessel in Minden, Westfalen, geboren (gest. 17. 3. 1846 in Königsberg, Pr.)

Erste Anschaffungen für den werdenden Soldaten

Major Foertsch vom Reichskriegsministerim teilt in seiner „Wehrpflicht-Fibel" (Verlag Offene Worte, Berlin W 35) mit:

Der Soldat findet sich am Gestellungstage in Zivil in der Kaserne ein. Als erstes erfolgt seine Einkleidung. Alles, was er an Wäsche und Bekleidung benötigt, wird ihm geliefert. Während der Dienstzeit ist Ziviltragen verboten. Da das Spind mit seinem beschränkten Raum für den Zivilanzug keinen Platz bietet, erfolgt in der Regel nach der Einkleidung die Absendung an Eltern oder Verwandte. Ein passender Karton ist zweckmäßig mitzubringen.

Folgende Bedarfsgegenstände soll sich der Soldat auf eigene Kosten beschaffen: Zur Reinigung der Bekleidung: Kleiderbürste, Waschbürste, Klopfpeitsche.

Für Reinigung von Stiefeln und Lederzeug: Schmutzbürste, Auftragbürste, Schuhbürste, Lederfett, Schuhcreme, Putzlappen.

Für die körperliche Reinigung: Gesichtsseife, Waschseife, Handwaschbürste, 1 Wasserglas, 1 Zahnbürste, Zahncreme, Kamm und Bürste, Rasierzeug, Nähzeug mit Schere, Nähnadeln und grauen, schwarzen und weißen Zwirn, 1 blaue Schürze, 1 Kaffeetasse, 1 Eßbesteck, Teller oder Aufschnittbrett, 1 Vorhängeschloß (Sicherheitsschloß für Spind). Zur Unterbringung von Putzzeug sind entsprechende Kästen (notfalls Zigarrenkisten) notwendig.

Wer die vorstehend aufgeführten Gegenstände in gutem Zustande bereits ganz oder teilweise in seinem Besitz hat, bringt sie zweckmäßig mit, da so unnötige Ausgaben gespart werden können. Die Anschaffung aller Gegenstände im Garnisonort kostet etwa 9 bis 9,50 Mark.

÷ **80. Geburtstag eines Schwerter Handwerksmeisters.** Heute am 22. Juli ist es Metzgermeister Otto op den Winkel sen. vergönnt, im Kreise seiner Angehörigen seinen 80. Geburtstag zu feiern. Vor 40 Jahren stand über diesen kernigen Westfalen in der Schwerter Zeitung: „Heute abend großer Ringkampf mit dem Metzgermeister Otto op den Winkel". Dem 80jährigen Lebensjubilar geht es heute gesundheitlich nicht mehr so gut. Deshalb verbinden wir unsere Glückwünsche zum heutigen Geburtstage mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es dem verehrten Mitbürger beschieden sein möge, noch einen sonnigen Lebensabend zu genießen!

÷ **„Vor-Musterung" der Jahrgänge 1914 und 1915.** Laut Bekanntmachung haben sich die Jahrgänge 1914 und 1915 am Donnerstag und Freitag dieser Woche zur Musterung in Iserlohn auf der Alexanderhöhe zu stellen. Die Tradition soll gewahrt bleiben, und so ist es notwendig, daß sich die Gestellungspflichtigen einer Vormusterung unterziehen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Aufruf im heutigen Anzeigenteil, nach dem die Gestellungspflichtigen aus Schwerte am morgigen Dienstagabend anzutreten haben.

÷ **SA. marschiert!** Der Sturmbann III/259 führte gestern vormittag die zweite Uebung für den Reichswettkampf der SA., 10 Kilometer-Gepäckmarsch und 1000 m Querfeldeinlauf, aus. Die Veranstaltung war ausgezeichnet vorbereitet und nahm unter der Leitung des Sturmhauptführers Sprengepiel einen glänzenden Verlauf. Wir berichten hierüber morgen ausführlich.

× **Zimmerbrand.** In einem Hause an der Märkischen Straße entstand am Samstagnachmittag ein kleines Schadenfeuer. Durch einen Luftzug hatte sich an dem brennenden Gasherd in der Küche eine Stichflamme entwickelt und diese hatte mehrere in der Nähe hängende Gegenstände (Handtücher, Handtuchhalter usw) in Brand gesetzt. Die Flammen hatten bereits die Fenstergardinen erfaßt, als das „Feuerchen" bemerkt und dann schnell erstickt wurde.

÷ **Verzeichnis der Reichsbahn-Ämter, -Werke und -Dienststellen.** Der Industrie- u. Handelskammer ist die soeben erschienene 6. Auflage des „Verzeichnisses der Reichsbahn-Aemter, -Werke und -Dienststellen zur Verfügung gestellt worden. Das Werk gibt einen Gesamtüberblick über die Gliederungen der Reichsbahn, insbesondere die einzelnen Abteilungen und deren Personalbesetzung. Interessenten können das Buch in der Geschäftsstelle der Kammer, Dortmund, Märkischestraße 120, einsehen.

Amt Westhofen

Holzen, 22. Juli. Geflügeldiebe haben in der Nacht zum Samstag dem Berginvaliden Heinrich W. Holzen-Sommerberg einen unerwünschten Besuch abgestattet. Die Tür des Stalles, der einige Meter vom Hause entfernt steht, war mit Gewalt erbrochen und 10 wertvolle Legehühner und zwei Enten wurden gestohlen. Drei Hühner wurden, wie aus den Spuren ersichtlich, an Ort und Stelle abgeschlachtet.

800 Sieger

werden am Dienstag, 23. Juli 1935, 20[15] Uhr auf dem Wilhelmsplatz durch eine schlichte Feier geehrt. Gleichzeitig erfolgt die Verteilung der Siegernadeln. Die Hitler-Jugend ladet zu dieser Feierstunde ein.

Ein westdeutsches Ereignis in Schwerte

40jähriges Jubelfest des Eisenbahnvereins Schwerte und Umgegend, des ältesten Vereins des Bezirks Wuppertal. - Reichsbahndirektionspräsident Loewel ehrte die noch lebenden Gründer. Zahlreiche Ehrengäste aus nah und fern. - Eine reichhaltige Festfolge wurde im überfüllten Freischützsaal geboten.

Schwerte, 22. Juli. Der Eisenbahnverein Schwerte (Ruhr) und Umgebung feierte am gestrigen Sonntag sein großes 40jähriges Jubelfest. Da der Schwerter Verein der älteste Eisenbahnverein des Direktionsbezirks Wuppertal ist, so kam der Veranstaltung eine besondere Bedeutung zu. Das zeigte sich auch an der großen Zahl der Ehrengäste, die aus nah und fern herbeigeeilt waren. Man kann sagen: Die 40jährige Gründungsfeier des Eisenbahnvereins Schwerte und Umgebung war ein Ereignis für ganz Westdeutschland.

Schon um 3 Uhr war der große Freischütz-Festsaal bis hinauf zu Galerie und einschl. Veranda überfüllt. Eine Anzahl Festteilnehmer saß noch im Garten, wohin die Reden übertragen wurden. Die Jubilare saßen vor der Bühne an reich mit Blumen geschmückten Tischen. Neben den Fahnen des Reiches sah man die Fahnen der Eisenbahnvereine. Durch den Glashintergrund der kuppelartigen Bühne strahlte von Zeit zu Zeit die Julisonne und überschüttete die große Festversammlung mit ihrem goldenen Licht. Die Sonne fiel auch auf die hellen Kinderscharen, die um 3 Uhr auf dem Turnierplatz Aufstellung genommen hatten. Das Kölner Hänneschen Theater und Vereinskomiker Koberling hoch zu Roß besorgten die Kinderbelustigung auf rechte Art. Großen Anklang fanden das Eselreiten und die Wettspiele, die unter der Leitung des Reichsbahn-Turn- und Sportvereins auf der Reitbahn und im Schwerter Walde durchgeführt wurden.

Gleich nach 3 Uhr wurde im Saal die Festfolge, die Herren Cöppicus, Mix und Brockpähler mit gutem Geschick zusammengestellt hatten, eröffnet. Das bestens bekannte Fliegnersche Orchester aus Witten machte unter Kapellmeister Liesegangs Leitung den guten Anfang mit dem Vorspiel zur Oper „Die Meistersinger" von Richard Wagner — wahrlich ein festlicher Auftakt! Vereinsführer Reichsbahn-Amtmann Eucker-Schwerte, hielt die

Begrüßungsansprache

Im Namen des Jubelvereins hieß er alle herzlich willkommen, besonders die Ehrengäste und zwar den Präsidenten der Reichsbahndirektion Wuppertal Loewel, ferner von der Reichsbahndirektion Wuppertal den Sportdezernenten Reichsbahnoberrat Behnes, den Fürsorgereferenten Reichsbahnoberrat Siegel, den Leiter des Eisenbahngesangvereins Wuppertal Büchart-Opladen, den Vorstand des Reichsbahnbetriebsamts Hagen Reichsbahnoberrat Widinger, den Vorstand des Maschinenamts Hagen Reichsbahnoberrat Eckardt, den Vorstand des Verkehrsamtes Hagen Reichsbahnrat Niemack, den Leiter des Reichsbahnausbesserungswerkes Schwerte-Ost Reichsbahnrat Rensinghoff, ferner vom Bezirksverband Wuppertal: den Schriftführer Reichsbahnamtmann Domaß, den Geschäftsführer Erwin Wilms, als Vertreter der Stadt für den dienstlich verhinderten Bürgermeister Dr. Weinert den 1. Beigeordneten und Mitglied des Eisenbahnvereins Hans Weinkauf und als Vertreter der Partei den Ortsgruppenleiter Scholtis mit seinem Stabe, den Leiter des Schwerter Postamtes Wanderey, die Presse, den Eisenbahnarzt Dr. Becker, den Ehrenvorsitzenden Reichsbahnamtmann i. R. Kaulisch, das Ehrenmitglied Bauoberinspektor i. R. Ernst Bote, sowie sämtliche Jubilare und Gründer und die Vertreter der verschiedenen Eisenbahnvereine.

Vereinsführer Eucker dankte den Gästen für ihr zahlreiches Erscheinen und forderte alle auf, sich mit Frohsinn dem Fest des ältesten Vereins zu widmen. In Vertretung des Bürgermeisters hieß 1. Beigeordneter Weinkauf im Namen der Stadt alle Festteilnehmer herzlich willkommen. Er überbrachte dem Verein und den Jubilaren die besten Glückwünsche und gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle Gäste von dem Fest so befriedigt würden, daß Sie noch recht oft an Schwerte denken müßten und gern wieder die alte Hansestadt besuchten. Alsdann ergriff

Direktionspräsident Loewel

das Wort zur Ehrung der Gründer des Vereins. Seine Ausführungen waren im wesentlichen folgende: Die Festnummer der Eisenbahner-Zeitung gibt ein lebendiges Bild von der Tätigkeit des Schwerter Eisenbahnvereins. Ich danke Ihnen für die freundliche Begrüßung. Mein Dank gilt im Namen aller Ehrengäste. Wir leben heute in einer Zeit des Aufbruchs aus politischer und geistiger Not und schwersten wirtschaftlichen Druckes, der auch auf den anderen Völkern der Erde liegt. Versetzen wir uns in die Zeit vor 40 Jahren zurück, in der der Schwerter Eisenbahnverein gegründet wurde. Deutschland erlebte damals einen unerhörten Aufstieg. Die Industrieunternehmungen wuchsen, die Eisenbahn baute auf, das Heer der Eisenbahner vergrößerte sich mehr und mehr. Es entstand aber damals die Gefahr, daß sich die einzelnen Eisenbahner innerlich voneinander entfernten, sich fremder wurden, zumal die Zersplitterung durch die vielen Parteien und die Gewerkschaftsbildung sich stark auswirkten. Da ließ Präsident Ulrich laut seinen Ruf ertönen. Er forderte die Eisenbahner auf, sich eng zusammenzuschließen. Dem Ruf wurde Folge geleistet. Man schloß sich zusammen unter Vorantritt des Schwerter Vereins. Die Aufgaben waren: Enge Kameradschaft, vaterländischer Geist und Hilfe für Schwache und in Notgeratene. So haben die Eisenbahnvereine schon gute Vorarbeit geleistet für eine echte deutsche Volksgemeinschaft. Das können wir auch von dem Schwerter Verein sagen. In neuer Zeit haben wir auch die Frauen herangezogen. Wenn so der Verein auf eine erfolgreiche Arbeit zurückblicken kann, ist es gut, den Blick auch fest in die Zukunft zu richten. Die Ziele, die der Verein sich gesetzt hat, müssen weiter verfolgt werden. Der Schwerter Verein möge weiter arbeiten zum Wohle des Vaterlandes. — Präsident Loewel beglückwünschte darauf den Schwerter Verein u. rief den Kameraden ein frisches „Glück auf" zu. Der Präsident dankte sodann den Gründern des Vereins, von denen eine stattliche Anzahl zugegen war. Er gab bekannt, daß der Verein beschlossen habe, die Gründer, soweit es noch nicht geschehen, zu Ehrenmitgliedern des Vereins zu machen. Der Präsident überreichte den anwesenden Gründern die Ehren-Urkunde, die ein Zeichen des Dankes und eine Mahnung sei, weiterhin Mitkämpfer zu sein im Reiche Adolf Hitlers, dem Verein zur Zier, dem deutschen Volke zum Wohle.

Zugführer i. R. Heinrich Voß dankte darauf im Namen folgender

33 Jubilare:

Bock, Christian, Weichensteller, heute Stellwerksmeister i. R., Papenburg (Ems);
Externbrink, Friedr., Bremser, heute Zugschaffner i. R., Schwerte;
Friemauth, Friedrich, Schlosser, heute Lokführer, Schwerte;
Fröndt, Friedrich, heute Schaffner i. R., Holzen bei Schwerte;
Hahne, Bernhard, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Hirsch, Wilhelm, Bremser, heute Schaffner i. R., Schwerte;
Hunold, Franz, Hilfsbremser, heute Schaffner i. R., Villigst bei Schwerte;
Kirchhoff, Karl, Oberbauarbeiter, heute Oberzugschaffner, Schwerte;
Köppikus, August, Oberbauarbeiter, heute Schaffner i. R. Schwerte;
Kranefeld, Heinr., Hilfslademeister, heute Lademeister i. R., Villigst bei Schwerte;
Kramer I, Heinrich, Lader, heute Invalide, Schwerte;
Kramer II, Heinrich, Putzer, heute Invalide, Schwerte;
Krumme, Heinrich, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Lategahn, August, Schlosser, heute Lokführer i. R., Schwerte;
Lange, Heinrich, Schlosser, heute Lokführer, Schwerte;
Lippisch, Ernst, Rangierer, heute Zugführer, Schwerte;
Lippisch, Ewald, Wagennotierer, heute Zugführer, Schwerte;
Moning, Heinrich, Stationsdiätar, heute Reichsbahnobersekretär i. R., Hagen;
Rockelmann, Julius, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Rotenberg, Hermann, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Schäfer, Wilhelm, Oberbauarbeiter, heute Bahnwärter i. R., Schwerte;
Schreier, Heinrich, Bremser, heute Schaffner i. R., Schwerte;
Simon, Peter, Weichensteller, heute Oberweichenw. i. R., Wandhofen b. Schwerte;
Strickermann, Frz., Hilfsweichenwärter, heute Bahnhofsschaffner i. R., Schwerte;
Schmalenberg, Wilh., Stationsgehilfe, heute Reichsbahn-Obersekretär, Westhofen;
Schwabe, Heinrich, Schlosser, heute Lokomotivführer i. R., Schwerte;
Thiele, Wilhelm, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Tillmann, Heinrich, Rangierer, heute Rangiermeister i. R., Schwerte.
Velten, Heinrich, Stationsarbeiter, heute Ladeschaffner i. R., Holzen bei Schwerte;
Voß, August, Lokomotivführer, heute Lokomotivführer i. R., Aplerbeck;
Voß, Heinrich, Hilfsbremser, heute Zugführer i. R., Schwerte;
Voß, Karl, Schlosser, heute Lokomotivführer i. R., Schwerte;
Westkämper, Friedrich, Bürogehilfe, heute Rb.-Obersekretär i. R., Holzen b. Schwerte;

Jubilar Voß überreichte dem Schwerter Verein einen Fahnennagel mit den Worten: „Treue dem Verein, Treue im Dienst und Treue unserm deutschen Vaterlande!" Anschließend stifteten dem Jubelverein je einen Fahnennagel der Eisenbahnverein Geisecke, der Eisenbahnverein Arnsberg, der Eisenbahnverein Holzwickede, der Eisenbahnverein Unna und der Fahrbeamtenverein Schwerte. Vereinsführer Eucker dankte den Brudervereinen für die Glückwünsche und versprach, die Fahnennägel an der Vereinsfahne zu tragen dem Leitsatz getreu: „Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit."

Die Ehrung der noch lebenden Gründer fand ihren Ausklang mit Beethovens gewaltiger Dankeshymne „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", dargeboten vom Männerchor

des MGV. „Flügelrad" und Fliegner'schen Orchester.

Die Festrede

hielt der Geschäftsführer des Bezirksverbandes Erwin Wilms. In großen Zügen stellte der Redner klar, was die Eisenbahnvereine sind und was sie in Zukunft sein sollen. Bei der Gründung der Eisenbahnvereine hat man eine Annäherung der einzelnen Berufsstände in der Eisenbahn angestrebt. Man wollte die Gegensätzlichkeiten abschwächen und echte Kameradschaft üben. Ferner hatte man den Vorsatz, eine patriotische Gesinnung zu pflegen. Die durch den Marxismus heraufbeschworene Zersplitterung ist auch an den Eisenbahnvereinen nicht ganz spurlos vorübergegangen, aber es ist den Marxisten nicht geglückt, und darauf können wir stolz sein, die Eisenbahnvereine sich dienstbar zu machen. Das Größte, das die Eisenbahnvereine geschaffen haben, ist die einzig dastehende Fürsorge. Sie ist es auch, die das Fortbestehen der Eisenbahnvereine rechtfertigt. Jetzt werden wieder 216 erholungsbedürftige Berufskameraden kostenlos für einen zehntägigen Erholungsaufenthalt nach Niederdollendorf geschickt. Die ideellen Werte werden bestimmt Frucht tragen. Wir bilden eine enge Berufskameradschaft, die zur Volksgemeinschaft führt. Der Nationalsozialismus kennt keine Klassen, sondern nur Volksgemeinschaft. Für uns ist das erste und das letzte unser deutsches Vaterland. Deshalb lehnen wir jedes internationales Treiben ab. Wahrer Sozialismus ist nichts weiter als Volksgemeinschaft, ist das Fundament des Staates. Jeder ist ein Glied in der großen Kette. Wir wollen jedem Volksgenossen den Platz geben, der ihm zukommt. Jeder hat auf seinen Posten, ob Hand- oder Kopfarbeiter, das zu leisten, was man von ihm fordern kann. Kann er das nicht leisten, muß er abtreten. Der Arbeiter darf nie wieder der Nation durch die Einflüsse des Judentums entfremdet werden. Zum Fortbestehen einer Nation sind alle Volksschichten notwendig, auch der einfachste Arbeiter. Jedem muß die soziale Gerechtigkeit eingeräumt werden. Nationalsozialismus und Sozialismus sind unzertrennbare Begriffe. Der Nationalsozialist muß wahrer Volksgenosse sein. Nationalsozialismus bedeutet: Kampf um das Lebensrecht der Nation. Wir müssen den Geist der Gefallenen übernehmen, die aus Pflichtgefühl ihr Leben ließen. Dem Vaterlande gegenüber gibt es keine Grenze der Pflichterfüllung. Nur der Nationalsozialist schützt die Religion. Die Kirche hat das Recht der Seelsorge, der Staat hat das alleinige Recht, Politik zu machen. Wir sind dank schuldig dem Manne, dem es vergönnt war, uns frei zu machen von den Sklavenketten und uns die Ehre wiederzugeben. Nach dem Treuegelöbnis sang die Festversammlung das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied. —

Anschließend sang der Männerchor zusammen mit dem aus dem Jungvolk Schwerte gebildeten Knabenchor und vom Orchester begleitet, das ergreifende „Heimatgebet" von Kaun. Mit diesem Werk wurde zugleich der erste Teil der Festfolge stimmungsvoll beendet.

Vor Beginn des zweiten Teils sprach noch

Ortsgruppenleiter Pg. Scholtis

Dieser übermittelte die besten Grüße des dienstlich anderweitig beschäftigten Kreisleiters Pg. Menze und dankte für die Einladung. Bei den Eisenbahnern in Schwerte und Umgebung sei dank der Mitarbeit der Fachschaftsleiter in politischer Hinsicht ein Aufstieg zu verzeichnen. Es solle erreicht werden, daß man auch in Schwerte und Umgebung 100prozentig in Ordnung sei und daß dieses dann der Gauleitung gemeldet werden könne. Sodann wandte sich der Ortsgruppenleiter an die Frauen. Diese sollten doch bedenken, daß der Bolschewismus, dessen Schrecknisse er aus eigner Erfahrung kenne, vom Nationalsozialismus abgewehrt worden sei. Der Bolschewismus erstrebe die Zerstörung der kleinsten Zelle des Staates, der Familie, damit Alljuda alles zu sagen habe. Keine deutsche Frau dürfe den Dunkelmännern der Zeit glauben, die nichts anderes seien als die Schrittmacher des Bolschewismus. Der Ortsgruppenleiter bat die Frauen, an der Sache des Nationalsozialismus tatkräftig mitzuarbeiten. Zum Schluß ging er auf das Fest des Eisenbahnvereins ein und erklärte: Wir wollen nicht nur arbeiten, wir wollen uns aus freuen.

Der zweite Teil wurde dann schwungvoll eingeleitet mit der rhythmisch hervorragend wiedergegebenen Freischütz-Ouvertüre von C. M. von Weber. Das Städtische Orchester Witten erntete lebhaften Beifall. Dann versammelte wieder Chorleiter Hermann Brockpähler die 60 Sänger des MGV. „Flügelrad" auf der Bühne und dirigierte den herrlichen Chor „Flamme empor" von Trunk, der prachtvoll aufklang. Ebenso gut war die Wiedergabe des Chores „Deutschland, dir mein Vaterland" von Heinrichs. Herzlicher Beifall lohnte die tüchtigen Sänger und den erfolgreichen Stabführer. Die Mädchenabteilung des Reichsbahn-Turn- und Sportvereins trug dann den bekannten Sprechchor „Deutschland" mit Begeisterung vor. Der Schlußsatz „Deutschland stirbt nicht!" klang wie trotzige Gewißheit. Eine glänzende Abwechslung war das rhythmisch durchgeführte Fahnenschwingen der Damenabteilung des R.-Tus. Das war eine herrliche Augenweide. Das vielseitige Orchester spielte nun das Charakterstück „Landsknechte auf dem Marsch" unter Hinzunahme von Flöten und Trommeln. — Wieder marschierten die Sänger auf. Das „Wandern im Maien" von Schmeling war unter Brockpählers sicherer Leitung schon eine höchst ansprechende Leistung, aber der mit Orchesterbegleitung schneidig gesungene Radetzky-Marsch überbot alles und fand so herzlich-stürmische Aufnahme, daß eine Wiederholung notwendig wurde. Aber auch darnach wollte sich der Beifall nicht legen.

Der olympische Gedanke fand lebendigen Ausdruck in den glänzenden Kunstfreiübungen des R.-Tus. Jede einzelne Leistung wurde mit lautem Beifall bedacht. Das Reckturnen der westf. Riege, das anschließend unter der Leitung des westfälischen Zwölfkampfmeisters Georg Klinger gezeigt wurde, war eine Glanznummer des Programms. Zu den Dortmunder Kunstturnern Seidler, Helmich und Fröhlich gesellten sich die Schwerter Hans und Heinz Gröger, Leibner und Kramer. Sämtliche Leistungen waren hervorragend. Georg Klinger meisterte die schwierigsten Sachen und zeigte, daß er sich wieder in Hochform befindet. Der blendende Abschluß des Reckturnens bildete die Mühle, die das Meisterpaar Klinger-Seidler mit prächtigem Saltoabgang zur allgemeinen Bewunderung vorführte. Mit der Ouvertüre zur „Fledermaus" von Strauß wurde der 2. Teil klangvoll zu Ende geführt. Im 3. Teil setzte dann leichte Musik ein. Dazu sah man einen heiter-bunten Reigen nett ausgedachter Sportdarbietungen: Fröhliches Kutschieren der Jüngsten, das Kastenspringen der Schüler, das schwierige Seilspringen der Schülerinnen, das mit Grazie und Geschicklichkeit ausgeführt wurde, ferner das verschiedenartige Keulenschwingen der in der Körperschule stets sicheren Damenabteilung, der anmutige Tanz der Turnerinnen und die humoristischen Darbietungen des MGV „Flügelrad".

Im Laufe des Abends verlas Schriftführer Cöppicus mehrere Glückwunschschreiben. Vom Bürgermeister der Stadt Schwerte war folgendes Schreiben eingegangen: „Für die mir freundlichst übermittelte Einladung zur 40jährigen Jubelfeier Ihres Vereins spreche ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank aus. Zu meinem größten Bedauern bin ich verhindert, an Ihrer Feier teilzunehmen. Ich habe deshalb Herrn Beigeordneten Weinkauf gebeten, mich zu vertreten. Ich wünsche Ihrer Feier einen guten und fröhlichen Verlauf. Dr. Weinert." — Kreisleiter Pg. Menze-Iserlohn der NSDAP. sandte folgendes Glückwunschschreiben: „Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Einladung zu Ihrer Jubelfeier. Leider muß ich meine ursprüngliche Absicht, an Ihrer Feier teilzunehmen, im letzten Augenblick ändern, da ich Sonntag verhindert bin. Ich wünsche Ihrer Feier einen harmonischen Verlauf und dem Eisenbahnverein Schwerte, dessen Bedeutung mir nicht unbekannt ist, eine weitere segensreiche Tätigkeit zum Wohle der Volksgemeinschaft." — Weiter waren Glückwünsche eingegangen von Oberbaurat Schäfer, Reichsbahnrat Deiß, Sennekamp, Friedrich Schröer, von den Eisenbahn-Vereinen Schwelm, Gummersbach, Menden u. a. Das Ehrenmitglied Sanitätsrat Dr. Emmerich, der 33 Jahre lang Bahnarzt gewesen war, hatte ein dreiseitiges herzlich gehaltenes Glückwunschschreiben gesandt.

Das Fliegner'sche Orchester spielte unermüdlich zum Tanz auf. Da aber im vollbesetzten Freischützsaal nur je 15 Tanzpaare zugelassen waren, wurde die Tanzmusik nach draußen übertragen und hier ergab sich die Jugend auf drei Tanzflächen dem Tanz im Freien. Trotz der Kühle war auch draußen die Stimmung gut. Im Saal herrschte bis in die späten Stunden hinein frohes Leben und Treiben. So nahm denn das Jubelfest einen glänzenden Verlauf.

-cke.

Turnen, Spiel, Sport

TV. „Jahn" Schwerterheide.

12 Sieger.

Auf dem Kreisfest in Menden errangen von insgesamt 13 Wettkämpfern und Wettkämpferinnen 12 den schlichten Eichenkranz. Ausführlicher Bericht folgt.

Rundfunk-Programm

Dienstag, den 23. Juli 1935.

8,15 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
10,00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Zur Richard-Wagner-Festwoche in Detmold. (Hörfolge).
11,10 Hecken im rheinischen Landschaftsbild.
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung der Musik am Mittag.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei.
15,00 Interessante Zahlen vom Patentamt.
15,10 Eigenart, Aufbau und Bedeutung der westdeutschen Glasindustrie.
15,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,45 Frauenfunk.
16,00 Musikalische Plaudereien. Eineinviertel-jahrhundert Burscheider Musikgeschichte.
16,30 Ein alter lippischer Ziegler erzählt aus seinem Leben.
16,45 Der Student spricht.
17,00 Nachmittagskonzert.
18,30 Volksbücherei und Leihbücherei.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
19,00 Volkstänze aus deutschen Gauen.
19,30 Programm nach Ansage.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Musik ohne Ende.
22,00 Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20 Zehn Minuten Schach.
22,30 Englische Unterhaltung.
22,45 Französische Unterhaltung.
23,00 Funkstille.



Die aus der GRAUEN GASSE

Roman von Gert Rothberg

9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Mutterchen Lehmann, so weit ist's noch lange nicht. Es ist nur — — nur eine Freundschaft ist's. Man muß sich doch kennenlernen."

„Na ja, das stimmt schon. Aber Allotria treibt er nicht mit Ihnen! Wissen Sie denn, daß die Mädels alle zusammen verrückt nach ihm sind?"

„Ja, das weiß ich. Und — — solch ein Mann bringt der eigenen Frau wohl kein Glück."

Maria hatte es ganz leise gesagt. Frau Lehmann seufzte.

„Ja, die Liebe! Wenn man jung ist, will man diese Liebe eben kennenlernen. Wohl meist darum, damit man im Alter etwas zu bereuen hat," sagte sie und Maria ging. —

Maria war am Nachmittag im Geschäft sehr fleißig und tüchtig. Der Besuch der gefürchteten Dame, die sich für zwei Uhr angesagt hatte, endete gegen fünf Uhr. Aber er endete mit einem Rieseneinkauf. Fräulein Lucie Morl war ganz gerührt, und dieser zufriedenen Rührung heraus schenkte Maria Bornhoff ein Kleid. Ein schönes, weißes, hauchzartes Kleid. Das Mädchen freute sich sehr. Dazu würde der große schwarze Hut gut passen.

Die übrige Arbeitszeit verging dann rasch. Und als Maria bat, sie heute pünktlich um sieben Uhr zu entlassen, da nickte Fräulein Morl sehr gnädig.

Rudolf wartete schon, als Maria kam. Er ging ihr entgegen, begrüßte sie herzlich. Einige frohe Worte von seiner Seite verscheuchten die Befangenheit des Mädchens. Und als sie dann flott nebeneinander hinschritten, da war Maria so weit, daß sie sich herzlich freute auf diesen Abend dieses Beisammensein.

Sie besuchten ein kleines, sehr nettes Lokal, wo sie zu Abend speisten. Rudolf hatte eine Flasche Wein bestellt und freute sich, als Maria ihr Glas austrank. Sie bekam dann rote Wangen und die blauen Augen glänzten. Und dabei war sie so scheu und zurückhaltend, daß ihn ihr Wesen immer wieder aufs neue entzückte.

Einmal legte sich seine große schöne Hand warm und herzlich um die ihre.

„Maria, ich habe Sie lieb. Könnten Sie mir auch ein bißchen gut sein?"

Sie war auf diese Worte nicht gefaßt und blickte ihn nur still an. Aber in ihr war wieder dieses Gefühl glücklichen Geborgenseins.

„Maria, bitte, sag' ein Wort!"

Er hatte sich zu ihr hinübergebeugt. Nun fühlte sie ängstlich seine Nähe. Und sein Blick forderte Antwort.

„Ich fühle mich geborgen bei Ihnen," flüsterte sie.

„Wenig, aber ich bin zufrieden."

Rudolf richtete sich wieder auf, aber seine Hand strich liebkosend über ihr Gesicht.

„Liebe, kleine Maria!"

Später gingen sie Arm in Arm zu dem Seeschloß hinauf. Der alte prachtvolle Bau war in einen beliebten Ausflugsort umgewandelt. Die Terrassen liefen rings um das Gebäude, und die alten Bäume beschatteten Tische und Stühle. Rote Lampen standen wie riesige Blumen auf den Tischen und eine gute Kapelle spielte. Rudolf Dörner fand einen Tisch, der ganz verdeckt war. Hier setzten sie sich, und der geschäftige Kellner brachte die Karte.

„Einen guten süßen Wein. Und später essen wir noch eine Kleinigkeit. Einverstanden, Maria?"

Das Mädchen nickte.

Wie schön, wie wunderschön war dieser Sommerabend! Und die Musik klang so verträumt und einschmeichelnd herüber.

Rudolf setzte sich ganz dicht zu Maria, legte den Arm um sie.

„Mädelchen, ich liebe dich so sehr. Willst du immer bei mir bleiben? Willst du meine Frau werden?"

Die Musik spielte verwirrend süße Weisen, der Mann beugte sich über Maria, küßte sie. Und küßte sie immer wieder. Und um Maria schwand der Alltag. Zitternd fühlte sie, wie ihr ganzes Sein dem Manne gehörte, der so gute Worte zu ihr sprach, der sie immer wieder heiß und zärtlich küßte.

So saßen sie einige Stunden. Rings um sie war fröhliches Lachen und Plaudern. Drüben wurde getanzt. Wenn man sich etwas vorbeugte, konnte man die Paare sehen. Dörner hatte dann noch Erdbeeren mit Schlagsahne bestellt und legte Maria die schönsten Beeren vor. Und sie dachte:

Rudolf muß eine gute Kinderstube genossen haben. Er benimmt sich vorzüglich.

Daß sie selber immer gelernt und viel gelesen hatte, kam ihr gut zu statten. So war es sehr schwer zu erraten, daß Maria in allerärmlichsten Verhältnissen aufgewachsen war.

Eine Dame, sehr aufgeputzt, sehr auffällig lachend, ging an der Seite eines Kavaliers vorüber.

Maria zuckte zusammen und auch Rudolf blickte den beiden nach.

Hilma Bornhoff!

Ein unangenehmes Zusammentreffen. Gut, daß man hier so versteckt saß, selbst nicht gesehen wurde und doch alles beobachten konnte.

Maria hatte die frischen Erdbeeren mit Schlagsahne nicht angerührt.

Sie zitterte plötzlich am ganzen Körper.

„Maria, was hast du denn? Bist du so erschrocken, weil deine Schwester hier ist?"

„Ich schäme mich, daß — — Hilma — —"

„Du hast damit nichts zu tun, Maria. Eure Wege haben sich getrennt, und das ist gut so."

Es hatte hart geklungen. Und Maria senkte den Kopf. Aber ihre kleine Hand schmiegte sich in die große, kraftvolle des Mannes.

Sie gingen dann heim. Und dieser Heimweg war noch wie ein Gnadengeschenk. Sie schritten ganz langsam dahin und der Mond leuchtete ihnen. Sie sprachen auch nicht mehr viel. Es genügte ihnen, daß sie beieinander waren. Der Weg führte am Friedhof entlang. Ernst blickten die hohen Lebensbäume über die Mauer nach den alten Kastanien, die am Wege standen.

Rudolf nahm das Mädchen plötzlich auf seine Arme.

„Ich trage dich, Maria, der Weg ist hier schlecht und steinig und du hast so dünne Schuhe an."

Ihr Kopf ruhte an seiner Schulter, ab und zu küßten sie sich. Und um sie her war die geheimnisvolle Mitternachtsstunde einer Augustnacht.

4.

Die Sommertage verschwanden. Aber einer war für Maria so schön wie der andere, weil sie jetzt Rudolf Dörner gehörte. Weil sie seine Braut war!

Rudolf war glücklich. Er erkannte den Wert Marias täglich mehr. Und er liebte sie jetzt mit einer Kraft und Leidenschaft, die ihm neu war und von der er doch wußte, daß sie immer so bleiben würde.

Maria hatte Rudolf gebeten, nicht mehr mit ihr vornehme Lokale zu besuchen. Erstens koste das viel zu viel Geld und zweitens könne sie dort jederzeit ihrer Schwester Hilma begegnen. Wenn er nur bei ihr sei, weiter brauche sie nichts. Rudolf war sehr glücklich über ihre Worte gewesen. Und so kam es, daß sie jetzt meist draußen in der Natur waren. Sie nahmen belegte Brote mit und tranken in einem kleinen Landgasthofe ein Glas Bier dazu.

Fortsetzung folgt.

Aus Westdeutschland

Das Urteil im Prozeß Hölscher und Genossen

Osnabrück. In dem Einbrecher- und Hehlerprozeß Hölscher und Genossen, der vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Osnabrück verhandelt wurde und der die Nachlese zu dem großen Prozeß gegen die gleiche Bande im Herbst vorigen Jahres darstellt, wurde am Sonnabendmittag das Urteil verkündet. Nach dem Antrage des Staatsanwalts wurde das Verfahren gegen die Angeklagten Hölscher, Lukas Nülle und Jaeckle auf Grund des Paragraphen 154 des Str.-G.-B. vorläufig eingestellt, da die evtl. Strafen nicht ins Gewicht fallen. Bekanntlich ist der Hauptangeklagte Hölscher wegen 27 Diebstähle bereits rechtskräftig zu zehn Jahren Zuchthaus, Lukas Nülle wegen 21 Diebstähle zu sechs Jahren und der Angeklagte Jaeckle wegen neun Bandendiebstähle zu drei Jahren, neun Monaten Zuchthaus verurteilt worden. Der Angeklagte Allmang wurde auf Kosten der Staatskasse freigesprochen, da er von dem Mitangeklagten Matheus keine Butter mehr bezogen habe, als er die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Ware aus Diebstählen herrührte. Gegen den Angeklagten Hornstra wurde das Verfahren auf Grund des Gesetzes über die Gewährung von Straffreiheit eingestellt. Die Eheleute Matheus wurden wegen gewerbsmäßiger Hehlerei zu je einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus verurteilt, drei Monate der Untersuchungshaft wurden angerechnet.

In der Urteilsbegründung wurde darauf hingewiesen, daß trotz der sorgfältigen Ermittlungen der Polizei und der Staatsanwaltschaft eine restlose Klärung der von der Hölscher-Bande begangenen Straftaten nicht habe herbeigeführt werden können. Nach dem Umfang der nachweislich abgesetzten gestohlenen Waren seien von den Angeklagten weit mehr Diebstähle begangen worden, als bisher festgestellt wurde.

Das Gericht verkündete schließlich noch den Beschluß, die Ehefrau Matheus wegen der Höhe der Strafe sofort in Haft zu nehmen, da Fluchtverdacht vorliege.

Geländeübung des Artillerie-Regiments Münster

Münster. Die 2. Abteilung des Artillerie-Regiments Münster wird in der Zeit vom 19. bis 25. Juli im Raume Münster—Hamm—Dortmund Geländeübungen abhalten, die unter Leitung von Major Wuthmann, Kommandeur des 2. Art.-Regt. Münster, stehen. Der Verlauf wird sich etwa wie folgt gestalten: Nach Unterkunft in Drensteinfurt und Walstedde wird die Abteilung am Sonnabend, 20. Juli, durch Hamm marschieren und Unterkunft in Hemmerde, Lünern und Lennigsen, westlich Werl, beziehen, die auch am Sonntag beibehalten wird. Am Montag sind dann Uebungen in der Umgegend Unnas geplant, die in den Quartieren Opherdicke, Hengsen und Billmerich enden. Am Dienstag, 23. Juli, wird die Abteilung im Laufe des Vormittags durch Dortmund marschieren und unter Einlegung von Uebungen die Gegend nördlich Lünen (Quartiere Bork, Hassel, Uebbenhagen) erreichen. Für die Nacht Mittwoch zu Donnerstag ist dann Biwak bei Davensberg geplant.

Kartoffeln in Silos — Eine Kartoffeldämpfgemeinschaft

Herford. Auf Grund der guten Erfolge bei der Konservierung von Grünfutter in Silos gewinnt auch der Gedanke der Kartoffelsilos in bäuerlichen Kreisen immer mehr an Boden. In einer Versammlung der Bauern und Landwirte des Amtes Herford-Hiddenhausen wurde jetzt die erste Kartoffeldämpfgemeinschaft der Landesbauernschaft Westfalen gegründet. Die Versammlung war davon überzeugt, daß in der Gemeinschaft die Kartoffeln am billigsten zu dämpfen sind, und man hofft, mit 8—10 Pfg. Betriebsunkosten für den Zentner auszukommen. Die mit der Geschäftsführung beauftragten Bauern sollen eine Dämpfkolonne kaufen und das für die Inbetriebnahme Erforderliche veranlassen.

Zwei Knaben tödlich überfahren — Für die Schwester in den Tod

Salzuflen. Auf der Straße von Bielefeld nach Salzuflen wurde an der lippischen Grenze der zehnjährige Sohn des Arbeiters Fischer von einem aus Bielefeld kommenden Lastzug erfaßt, überfahren und auf der Stelle getötet. Der Junge hatte sich mit mehreren Gefährten beim Spiel auf der verkehrsreichen Landstraße vergnügt und war beim Herannahen des Lastzuges direkt vor diesen gelaufen.

Schötmar. Im benachbarten Südheide hatte der 9jährige Sohn des Gärtners Fischer sein zweijähriges Schwesterchen zu beaufsichtigen und befand sich hinter einem eine Mähmaschine transportierenden Wagen. Aus entgegengesetzter Richtung kam der Lastwagen eines Viehhändlers aus Salzuflen. Um zu verhüten, daß seine Schwester vor das Auto lief, wollte der Junge auf die andere Straßenseite gehen, wurde dabei aber von dem Kraftwagen erfaßt und so schwer verletzt, daß der Arzt nur noch den Tod feststellen konnte.

Großsiedlungen bei Wiedenbrück

Eine Rede des Gauleiters Dr. Meyer beim ersten Spatenstich

Gütersloh. Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer nahm den ersten Spatenstich für drei Großsiedlungen in Wiedenbrück und Gütersloh vor.

Während es sich in der Kreisstadt Wiedenbrück um Eigenheime und Kleinsiedlerstellen handelt, für die 12 Bewerber aus den verschiedensten Berufen vorgesehen sind und deren Siedlung als Gruppensiedlung gedacht ist, werden die beiden Siedlungen in Gütersloh-Reilsmannsfeld und die Pflegersiedlung an der Heilanstalt als Groß-Siedlungen mit 55 Wohngebäuden anzusprechen sein. Die Gesamtbaukosten einschließlich der mit der Geldbeschaffung verbundenen Abgaben belaufen sich pro Eigenheim auf 7100 RM. Die Wiedenbrücker Siedlungshäuser haben eine Größe von je 1200 Quadratmeter, während in Gütersloh jede Siedlerstelle etwa 1100 Quadratmeter umfaßt. 80 Quadratmeter werden davon bebaut, während die restlichen 1000 Quadratmeter ausnahmslos Gartenland für die Siedler abgeben.

Eine Besonderheit dieser neuen Groß-Siedlung ist ein Thingplatz, der 6025 Quadratmeter groß werden soll und den Siedlern zur Feierabendgestaltung, zu ihren Festen und Besprechungen dienen wird. Rasenanlagen, Bäume und ein Brunnen werden dem Thingplatz ein würdiges Aussehen verleihen.

In Gütersloh waren die Formationen der Bewegung zusammen mit den Siedlern auf dem Felde der Reilsmanns-Siedlung zusammengekommen, um in Anwesenheit des Reichsstatthalters Dr. Meyer die Siedlung zu eröffnen. Nachdem verschiedene Träger des Siedlungswesens und der Partei, darunter auch Gauheimstättenleiter Gerling, gesprochen hatten, nahm Reichsstatthalter, Gauleiter Dr. Meyer das Wort. Er führte u. a. aus: Wir greifen die letzte Million Arbeitsloser an. Auch das Wohnungselend wollen wir angreifen. Wer den Geist der Zeit kennenlernen will, die wir überwunden haben, gehe einmal in die Großstädte hinein und steige in die Elendshöhlen, der sehe sich einmal an, wie man Familien in zwei Zimmern zusammengepfercht hat, wie fünf Personen in einem Bett schlafen. Das ist das „christliche" Deutschland gewesen, das vor dem Nationalsozialismus geherrscht hat, das war der fromme Zentrumsgeist, der sein Bonzentum gedeihen ließ, aber Millionen deutscher Volksgenossen in den Elendskasernen und Höhlen verkommen ließ. Dr. Meyer wandte sich dann mit scharfen Worten und unter dem stürmischen Beifall der Versammelten gegen den Zentrumsgeist, der noch heute glaube, daß der Nationalsozialismus nur die Parteien überwunden, aber den Zentrumsgeist in Deutschland weiter wühlen lassen würde. Dieser Geist werde genau so ausgerottet werden wie die Partei des Zentrums ausgerottet worden sei. Nachdem die Ratten und Schlangen der deutschen Zwietracht gesehen haben, daß sie das nationalsozialistische Deutschland nirgendwo anders fassen können, heucheln sie unter der Maske der Religiosität, sie müßten Deutschland gegen den Nationalsozialismus in Schutz nehmen. Jedem Gläubigen — so fuhr der Gauleiter fort — mag er katholisch, mag er evangelisch sein, steht es frei, in die Kirche zu gehen, um den Geistlichen anzuhören. Jeder Geistliche kann in seiner Kirche von Gott, vom Schöpfer und vom Christentum reden so viel und so lange er will. Aber das genügt manchem Geistlichen nicht. Statt dessen begeben sie sich auf das politische Gebiet und fangen an zu hetzen, zu wühlen und legen dort, wo wir anfangen aufzubauen, den Keim der Zersetzung wieder hinein. In seiner Großmut hat der nationalsozialistische Staat getreu seinem Programm, jeder Konfession Freiheit der Lehre zu geben, diesem Treiben bisher zugesehen. Man habe in Kreisen des Zentrums geglaubt, daß dies aus Schwäche geschehen sei. Aber lange genug habe der nationalsozialistische Staat zugesehen. Jetzt sei die Grenze erreicht, und wer jetzt sich von der Kanzel auf das politische Gebiet begebe, dem werde man ganz gewaltig auf die Finger schlagen.

Nach einem Sieg-Heil und dem Gesang des Deutschland- und Horst-Wessel-Liedes nahm der Gauleiter den ersten Spatenstich vor. Er sagte dabei: Wir werden alles fanatisch bekämpfen und hassen, was sich dem Führer und seiner Idee entgegenstellt. Wir werden alles lieben, beschützen und für alles kämpfen, was frei und treu zum Führer und seiner Idee steht.

Dann begab sich der Reichsstatthalter zu den Siedlern und unterhielt sich lange und herzlich mit ihnen.

17 Tote auf „Adolf von Hansemann"

Dortmund. Die Zahl der Todesopfer des Grubenunglücks auf Zeche „Adolf von Hansemann" hat sich am Sonntag auf 17 erhöht. Im Brüderkrankenhaus ist noch ein Hauer seinen Verletzungen erlegen.

Eigenartige Unglücksfälle

Isselburg (Kreis Rees). Eine eigenartige Explosion ereignete sich in der Konsumanstalt der Isselburger Hütte. Dort wollte eine Verkäuferin eine Flasche Sprudelwasser einem Käufer zureichen, als die Flasche mit lautem Knall in Stücke ging. Das Halsstück traf die Verkäuferin und schlug ihr oberhalb des Mundes eine tiefe Wunde. Das Mädchen mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. — Der siebenjährige Sohn der Familie Steenbrecker aus Spellen bei Wesel lief auf ein Roggenfeld, das gemäht wurde. Hierbei kam er der Mähmaschine zu nahe und wurde vom Auswerfer erfaßt und in hohem Bogen weggeschleudert. Mit schweren Verletzungen wurde der Knabe ins Krankenhaus geschafft.

Der Reichsleiter des VDA in Krefeld

Krefeld. Der Reichsleiter des VDA, Dr. Steinacher, besuchte die im Krefelder Kaiser-Wilhelm-Museum untergebrachte VDA-Ausstellung, die das Leben und Leiden unserer deutschen Brüder jenseits der Grenzen darstellt. Die Ausstellung, die unter der tatkräftigen Leitung des Krefeld-Uerdinger Ortsgruppenführers des VDA zustandegekommen ist, wurde von den Schulen Krefelds und Uerdingens hergestellt und hatte in den ersten beiden Tagen bereits 4500 Besucher aufzuweisen. Dr. Steinacher sprach sich sehr anerkennend über die Arbeiten aus und bemerkte, daß diese Ausstellung die beste sei, die bisher in Deutschland von der Schuljugend geschaffen wurde.

Außenseiter in Schutzhaft

M.-Gladbach. Vor dem Landgericht kam es am Freitagabend zu Kundgebungen, bei denen eine empörte Menschenmenge ihrer Erregung darüber Luft machte, daß es immer noch Beamte gibt, die vom Staat hohe Gehälter empfangen, durch Verweigerung eines Beitrages für die NSV aber beweisen, daß sie sich nicht in die Volksgemeinschaft einfügen wollen. Besonders richtet sich die Empörung gegen einige Justizinspektoren, sowie gegen den Landgerichtsdirektor Dr. Vogels, der als Junggeselle 600 RM. Gehalt bezieht und sich beharrlich geweigert hat, der NSV beizutreten. Vom Gericht zog die Menge zu den Wohnungen dieser Beamten, um auch hier in Sprechchören die Außenseiter anzuprangern. Die Staatspolizei sah sich veranlaßt, Landgerichtsdirektor Dr. Vogels und den Justizinspektor Heck in Schutzhaft zu nehmen.

In die Falle gegangen

Köln. In einem Kölner Pelzhaus war ein Zuschneider seit zehn Jahren gegen 400 RM. Monatsgehalt tätig und wurde jetzt fristlos entlassen. Er klagte am Arbeitsgericht auf Feststellung, daß die fristlose Entlassung zu Unrecht erfolgt und zu widerrufen sei. Der beklagte Geschäftsinhaber machte geltend, der Kläger habe Schwarzarbeit geleistet und für eigene Rechnung Pelzwaren angefertigt, was dieser bestritt. Der Beklagte führte aus, er habe ein anonymes Schreiben erhalten, worin mitgeteilt wurde, daß der Zuschneider in einem genau bezeichneten Hause in Düsseldorf für eigene Rechnung Pelzmäntel etc. herstelle. Auch sei eine gedruckte Karte des Klägers beigefügt, worauf er sich für Pelzwaren empfiehlt.

Daraufhin wurde eine Dame nach Düsseldorf entsandt, um festzustellen, ob der Kläger bereit sei, für sie einen Pelzmantel anzufertigen. Die Dame berichtete als Zeugin vor Gericht: „Ich habe mir in Düsseldorf aus dem Adreßbuch Name und Wohnung einer beliebigen Lehrerin gemerkt und mich als diese vorgestellt. Dann erzählte ich dem Zuschneider, daß ich mich bald verheiraten würde, daß mein Vater mir hierzu einen Pelzmantel schenken werde, und daß ich mich erkundigen wolle, ob er (Kläger) diesen Mantel bis zum Hochzeitstage fertigstellen könne. Der Kläger habe dies bejaht, aber hinzugefügt, er hoffe, daß er keine Schwierigkeiten wegen der Devisen bekomme. Der Preis für den Mantel würde sich auf 600—800 RM. stellen. Dieses Ergebnis habe sie dem Kölner Inhaber mitgeteilt, worauf die fristlose Entlassung ausgesprochen wurde. Der Kläger wandte ein, er habe nicht die Absicht gehabt, den Pelzmantel anzufertigen und dies am gleichen Tage auch der „Lehrerin" geschrieben, da er sich nicht strafbar machen wolle. Er habe sich damals die Empfehlungskarten drucken lassen, weil er beabsichtigt habe, sich selbständig zu machen. Hierzu sei es aber nicht gekommen.

Das Arbeitsgericht wies die Klage ab. Durch die glaubwürdigen klaren Aussagen der Zeugin habe das Gericht die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kläger bereit war, die Schwarzarbeit auszuführen, und da könne man es dem Beklagten nicht mehr zumuten, den Kläger, der als Konkurrenz auftrat, weiter zu beschäftigen.

5 Millionen WHW-Abzeichen aus Idar-Oberstein

Koblenz. Der „Arbeitsgemeinschaft des Industriegebietes Idar-Oberstein" ist es gelungen, für das kommende Winterhilfswerk 1935-36 einen Auftrag zur Herstellung von über 5 Millionen Abzeichen hereinzubekommen. Damit ist ein wesentlicher Beitrag zur Beseitigung der großen wirtschaftlichen Notlage der einstmals blühenden Edelstein-Industrie der Westmark gewonnen. Die Verteilung der Vorarbeiten ist bereits in Angriff genommen worden. Die Abzeichen werden in drei Ausführungen geliefert, und zwar in Metallgoldbronze, in Nickel und Messing mit einem echten Schmuckstein in einer Größe von 5,5 Millimeter.

Um das ganze Volk von der großen Not der Grenzlandbewohner zu überzeugen und der stark gefährdeten Edelstein-Industrie an der Nahe die wohlverdiente Hilfe zukommen zu lassen, hat das Reich jetzt einen Betrag von 400 000 RM. zur Hebung dieser Industrie zur Verfügung gestellt. Man sieht an dieser Maßnahme der Reichsregierung, daß der Staat mit allen Kräften an dem großen Ziele arbeitet, jedem arbeitenden deutschen Volksgenossen seine Arbeitsstätte zu erhalten und jedem Arbeitswilligen in der Notzeit zu helfen.

Die Erzeuger-Mindestpreise für Hühnereier

Der Vorsitzende des Rheinisch-Westfälischen Eierverwertungsverbandes gibt Kenntnis von einer Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft, Berlin SW 68:

Anordnung Nr. 5

der Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft. Betr: Erzeuger-Mindestpreise für Hühnereier vom 19. Juli 1935.

Auf Grund der §§ 1 und 4 der Verordnung über die Regelung des Eiermarktes vom 21. 12. 1933 (RGBl. 1 S. 1103) in der Fassung des § 14 der Zweiten Verordnung über die Regelung des Eiermarktes vom 3. 5. 1934 (RGBl. 1 S. 355) in Verbindung mit § 4 dieser Verordnung sowie der Satzung der Hauptvereinigung der deutschen Eierwirtschaft wird mit Zustimmung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft folgendes angeordnet:

Die Erzeuger-Mindestpreise für Hühnereier werden mit Wirkung vom 22. Juli 1935 für das Gebiet des Eierverwertungsverbandes Ostpreußen auf 1,30 RM. je Klg., für das Gebiet der übrigen Eierverwertungsverbände auf 1,35 RM. je Klg. festgesetzt.

Die Preise verstehen sich ab Hof des Erzeugers. Die festgesetzten Preise sind Erzeuger-Mindestpreise und dürfen seitens der Aufkäufer nicht unterboten, wohl aber überboten werden. Der stückweise Aufkauf ist nicht gestattet. Die Preisfestsetzung der Eierverwertungsverbände vom 4. Juli 1935 wird durch diese Anordnung aufgehoben.

Außerdem nennen wir nachstehend die ab Montag, 22. Juli 1935 gültigen Großhandelseinkaufspreise:

	G	I	S	A	B	C	D
			10¼	10	9¼	8½	8

G II ¼ Pfennig niedriger.
Ausortierte 7¾.

Ein voller Weinherbst in Sicht?

Koblenz. Der Ansatz der Trauben in den Weinbergen an Rhein, Lahn und Mosel ist recht groß. Nach dem jetzigen Stand der Weinberge ist mit einem vollen Herbst zu rechnen, sofern nicht die bekannten Gefahren von tierischen und pflanzlichen Schädlingen eintreten oder sonstwie eine Störung der natürlichen Entwicklung eintritt. Das Wachstum der Reben hat bei der äußerst günstigen Witterung in den letzten Wochen einen guten Fortschritt genommen. In den Weinbergen waren Winzer und Winzerinnen mit den Aufbinde- und Laubarbeiten beschäftigt und hatten mit den Bekämpfungsmaßnahmen der Rebenschädlinge viel zu tun. Im Weingeschäft wurden 1934er Weine je nach Lage und Güte mit 500 bis 1200 und 1933er Weine mit 450 bis 700 RM. je Fuder bezahlt.

Starker Fremdenverkehr in der Eifel

Aus der Eifel. In den letzten Tagen hat sich der Fremdenverkehr in der Eifel in starkem Maße gesteigert. Die Luftkurorte weisen einen befriedigenden Besuch auf. Auch der Passantenverkehr ist ziemlich lebhaft. Das gilt namentlich von dem Wanderverkehr, wofür die steigenden Besuchsziffern der Jugendherbergen der beste Beweis sind. Man bemerkt in diesem Jahre zahlreiche Ausländer, die teils als Wandertrupps und teils mit Kraftfahrzeugen die Eifel durchstreifen. Von den ausländischen Besuchern konnte man in den letzten Tagen Reisegesellschaften aus Dänemark, Holland, Belgien, England und Amerika beobachten.

Kleine westdeutsche Post

Remagen. Am Samstag begann in Remagen die alljährlich um diese Zeit eröffnete Wallfahrt zur Verehrung der hl. Apollinaris. Tausende von Pilgern aus der näheren und weiteren Umgebung treffen in diesen Tagen in Remagen ein. Im vorigen Jahr betrug die Zahl der festgestellten Gäste mehr als 50 000.

Mainz. Nach einer amtlichen Mitteilung im „Osservatore Romano" ist der bisherige Professor der Dogmatik am bischöflichen Seminar zu Mainz, Dr. Albert Stohr, vom Papst Pius XI. zum Bischof der Diözese Mainz ernannt worden.

Simmern. Am 1. Juli ist die Siedlung „Bahnhof Halsenbach" mit den Gemeindebezirken Basselscheid und Liesenfeld zu einer neuen Gemeinde mit der Ortsbezeichnung „Emmelshausen" zusammengeschlossen worden. Die Uebergabe der neuen Gemeinde, deren Name von einem vor Jahrhunderten untergegangenen Dorf herrührt, wurde am 17. Juli durch die Staatsbehörden in feierlicher Weise vollzogen. Der Bahnhof Halsenbach, der nunmehr in der Gemeinde liegt, führt ab 1. August den neuen Namen „Emmelshausen".

Zwei Menschen - ein Schicksal

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Roman von Karl Ludwig Reinold

11

Den Atem anhaltend, verharrte er regungslos, doch er vernahm kein verdächtiges Geräusch. Leise tastete er sich vor, an Möbelstücken entlang, und als er gegen einen Tisch stieß, blieb er wieder stehen. Aus seiner Manteltasche entnahm er eine Taschenlampe und ließ sie kurz aufblitzen. Gerade vor ihm war eine Tür, auf die er nun zuschritt. Vorsichtig öffnete er sie, jedes Geräusch vermeidend, und als er nun auf die Diele trat, schwand in ihm jedes Mißtrauen. Er mußte sich allein im Hause befinden. Vielleicht schlief die Haushälterin bereits im oberen Stockwerk, aber hätte sie nicht sein Klingeln hören müssen?

Irgendwo, vielleicht auf dem oberen Treppensatz, tickte laut und geschäftig eine Uhr. Das war der einzige Laut im Haus.

Larsen öffnete eine Tür, ließ den Strahl der Lampe ins Zimmer hineinblitzen, und er sah vor sich breit und wuchtig den Schreibtisch, der schon heute mittag seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Mit zwei Schritten war er am Schreibtisch. Seltsamerweise war er nicht abgeschlossen. Sämtliche Schlüssel steckten in den Schlössern. Rasch riß er die Schubladen auf und wühlte in den Papieren.

Nach einer halben Stunde gab er das Suchen als zwecklos auf. Nichts war da, was Woelken belastet hätte. Und Larsen sagte sich jetzt, daß Woelken sicherlich nicht so dumm gewesen sein würde, wichtige Papiere gerade hier aufzubewahren. Diese mußten an einem sicheren Ort sein.

Larsen entsann sich, im anstoßenden Zimmer lange Bücherreihen gesehen zu haben. Zwischen ihnen könnte es ein Versteck geben. Er erhob sich, stieß die Verbindungstür auf und ging, als nichts Verdächtiges sich rührte, in den Raum.

Da stolperte er über einen weichen Gegenstand; er taumelte, riß sich hoch und verharrte erschrocken. Worüber war er gestolpert? Er ließ die Lampe aufleuchten und führte den Lichtstrahl in die Mitte des Zimmers.

Eine Klammer legte sich um die Brust. Er konnte nicht atmen. Er würgte. Ein Rasseln kam aus der Kehle. Wie verwurzelt stand er da und starrte auf den Körper eines Menschen, der regungslos auf dem Teppich lag.

Gewaltsam riß Larsen sich zusammen. Er sprang, jetzt alle Vorsicht außer acht lassend, zum Lichtschalter. Grell flog das Licht durch den Raum, in dessen Mitte ein Toter lag.

Noch einmal schauderte Larsen zusammen, dann aber beugte er sich nieder und fuhr abermals erschrocken zurück. Der Tote war der Erpresser Urbach.

Was den Anblick so entsetzlich machte, war der Umstand, daß aus dem Rücken des Toten der Griff eines Messers herausragte. Urbach war ermordet worden, hinterrücks erstochen.

Von neuem beugte sich Larsen nieder und faßte den Griff des Messers an, um es herauszuziehen, doch er besann sich schnell. Noch war das Getriebe des Gehirns nicht völlig in Gang gekommen. Es begriff nur soviel, daß hier ein Mensch lag, der ermordet worden war. Doch dann erregte ihn ein Gedanke so sehr, daß das Blut zu Kopfe stieg und in den Ohren rauschte: Wenn er nicht so schnell wie möglich machte, daß er hier herauskam, würde man ihn als Mörder verhaften. Das wäre dann der zweite Mord, den man ihm zuschreiben würde. Und nun fiel ihm die Aehnlichkeit der Umstände dieses zweiten Mordes mit dem ersten auf. Nun wußte er auch, wer diesen zweiten Mord begangen hatte. Niemand anderes als Woelken, der sich des Mitwissers und Erpressers entledigt hatte. Und außerdem hatte er abermals Larsen eine Falle gestellt, in die er blindlings hineinstolpern würde, wenn es ihm nicht gelang, von neuem zu fliehen.

Er knipste das Licht aus und trat auf die Diele. Da klirrte eine Fensterscheibe. Irgend jemand, der einstieg, hatte sie eingestoßen. Larsen drückte sich in eine Nische, hörte, wie ein Mensch sich langsam auf ihn zutastete, wie er an ihm vorbeiging, wie er stehen blieb und zu lauschen schien.

Und nun kamen von draußen Stimmen. Da wußte Larsen, daß die Polizei das Haus umstellt hatte und daß er verraten worden war. Woelken hatte ganze Arbeit geleistet.

Einen Ausweg gab es nicht. Diesmal war er nicht mit den Besonderheiten des Woelkschen Hauses vertraut. Und diesmal war auch niemand da, der ihm die Flucht erleichterte und Geld in die Hand drückte. Diesmal wollte Woelken, daß er, Larsen, verhaftet werden sollte.

Der Kampf war aus, schneller, als er es gedacht hatte. Er griff sich mit beiden Händen an den Hals, versuchte den Kragen aufzureißen, um leichter atmen zu können, und ein Stöhnen drang aus der Kehle. Als er nun hörte, daß schon mehrere Menschen im Haus sein mußten, überlegte er nur kurz. Er wollte der unerträglichen Spannung ein Ende machen, und es war sinnlos, auf eine Rettung zu hoffen.

Er schritt schnell durch die Diele, fühlte den Schalter an der Haustür und knipste das Licht an. Stellte sich mit verschränkten Armen, indessen das Blut ruhiger floß und die Gedanken in geraden Bahnen liefen, in die Mitte der Diele.

Eine Tür wurde aufgerissen, und ein erstauntes Gesicht kam zum Vorschein.

„Geben Sie das Suchen auf," sagte Larsen und lächelte bitter.

„Also da stehen Sie! Ich bin Kriminalkommissar Nehring vom Polizeipräsidium. Sind Sie Herr Röder?"

„Ja." Larsen war nun völlig gefaßt. „Und ich muß hinzufügen, daß ich in den letzten fünf Jahren den Namen Larsen geführt habe."

Nehring versenkte die Hände in den Taschen und betrachtete Larsen, als sähe er ein Wundertier. Er war darauf gefaßt gewesen, Widerstand vorzufinden, und nun sah er sich einem Menschen gegenüber, der sich ihm bedingungslos in die Hände begab.

„Ich muß Sie verhaften, Herr Röder."

„Das habe ich erwartet. Können Sie mir sagen, wer mich verraten hat?"

„Nein, das kann ich nicht, aber Sie werden es ja bald erfahren." Er nahm die Hände aus den Taschen. Zwei Beamte hatten sich noch eingefunden und standen flankierend neben Larsen. „Dann können wir gehen."

„Waren Sie bereits in jenem Zimmer?" Larsen deutete auf eine Tür.

„Nein. Warum?"

„Sie werden dort einen Toten finden."

Der Kommissar riß die Augenbrauen förmlich zusammen, sah einen Moment Larsen stark an, erteilte dann seinen Beamten einen Befehl und ging schnell ins Zimmer. Nach wenigen Sekunden kam er heraus, baute sich vor Larsen auf und sah ihn abermals starr an.

„Ich erkläre hiermit, Herr Kommissar, daß ich diesen Mord an dem früheren Diener Urbach ebensowenig begangen habe, wie vor fünf Jahren den Mord an dem Bankier Schrott. Heute wie damals hat man mir eine Falle gestellt."

Nehring winkte ab. „Das können Sie alles dem Untersuchungsrichter sagen."

Larsen wurde abgeführt. Und gerade, als er ins Auto steigen wollte, kam ein Wagen in schnellem Tempo angefahren. Grell kreischten die Bremsen auf. Kornelia, die Situation mit einem Blick übersehend, sprang auf Larsen zu.

„Die Obarrio hat dich verraten, Ulrich! Woelken war bei ihr."

Er faßte ihre Hand. „Ich danke dir, Kornelia." Er lächelte müde. „Noch ist nicht alles aus. Ich werde weiterkämpfen — und du — du wirst zu mir halten?"

„Immer Ulrich." Ihr waren die Tränen nahe. „Ich . . . ich lieb dich ja . . . ich . . ."

„Gute, tapfere Kornelia."

Leicht strich er ihr über das Haar. Und da konnte sie nicht länger die Tränen zurückhalten.

Kapitän Grey trat an den erstaunten Larsen heran.

„Was Ihnen nicht gelang, Larsen, wird vielleicht mir gelingen. Nur zu Ihrer Kenntnis: mit jener Frau bin ich fertig. Ich stelle mich auf Ihre Seite."

„Ich danke Ihnen Grey."

Reichlich unsanft schoben die Beamten Larsen in den Wagen. Noch einen Blick zurück, dann fuhr das Auto an.

21.

In der großen Halle des Hotels „Imperial", die ständig erfüllt ist vom Strom internationalen Lebens, wartete Richard Woelken. Er hatte sich bei Maria de Obarrio angemeldet; sie hatte ihm nach kurzem Zögern sagen lassen, daß er sich nicht erst heraufbemühen solle, sondern daß sie in weniger als zehn Minuten in der Halle erscheinen werde. Woelken hatte diesen Bescheid mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Jetzt schlenderte er mit der Miene eines Weltmannes, den nichts aus der Ruhe zu bringen vermag, durch das Vestibül und die angrenzenden Räume. Dann ließ er sich in einen Sessel nieder.

Er war in einer zufriedenen Stimmung. Alles hatte geklappt. Larsen war verhaftet, war unschädlich, und es müßte wahrhaftig ein Wunder geschehen, wenn dieser sich aus der Klemme herauswinden könnte. Aber auch für diesen Fall hatte Woelken vorgesorgt: für eine schleunige Flucht lag alles bereit. Nun drehte es sich für ihn, der Hemmungen und Skrupel nicht kannte, nur noch darum, eine reiche Frau zu schröpfen. Erstaunlich, wie leicht sie auf seine Absichten einging. Wenn er die Register liebenswürdiger Beredtsamkeit zog, und er verstand das wie kaum ein anderer, verstummte Maria de Obarrio und sah ihn verzückt an.

Doch er gab sich einer Täuschung hin, wenn er glaubte, leichtes Spiel zu haben. Seit der letzten Nacht war mit Maria de Obarrio eine Wandlung vorgegangen. Vergeblich hatte sie versucht, Schlaf zu finden. Vor ihren Augen tanzten die Ueberschriften der Zeitungen, in denen zu lesen war, daß der lange gesuchte Mörder Röder durch den Verrat einer schönen Frau gefaßt werden konnte, und das gerade in dem Augenblick, als er eine neue Mordtat begangen hatte. Unvermittelt waren in ihr Gedanken aufgestiegen. War sie mitten in einem Netz von Intrigen? Hatte sie ihre Hand zu einer verabscheuungswürdigen Tat gereicht? Wer war denn Woelken? Warum war er zu ihr gekommen? Ja, sie war von blindem Haß erfüllt gewesen, als Larsen ihre Liebe nicht erwidert hatte. Und dann der plötzliche Umschwung im Wesen Roger Greys. Der gab ihr am stärksten zu denken.

Sie hatte, wie sie mitten in ihrem luxuriösen Hotelzimmer stand, ein beklemmendes Gefühl der Vereinsamung. An ihr vorbei floß der Strom des Lebens; sie selbst hatte sich ausgeschaltet. Wer war ihr denn noch geblieben? Niemand außer Richard Woelken, den sie jetzt mit mißtrauischen Augen betrachtete. Einem Gedanken, abzureisen, sich unter fremde Menschen zu begeben, gab sie sofort nach. Sie rief Lucile, die, schlank und ergeben lächelnd, erschien. Aber mit einer matten Handbewegung war die Zofe wieder entlassen. Vor Marias Augen war blitzartig das Gesicht Larsens aufgetaucht, das immer ernst war, nur selten lächelte. Diesen Mann hatte sie verraten!

Mit aufsteigenden Tränen kämpfend, ging sie nervös durch den Raum. Wenn sie nun Larsen rettete? Diese Frage schlug in sie ein. Sie blieb stehen und dachte nach. Ja, sie hatte Geld, und mit Geld war viel zu erreichen. Aber nicht in Deutschland, Maria de Obarrio! Das wäre wohl in anderen Ländern mit weniger strengen Auffassungen möglich. Aber — sie überlegte angespannt — das Geld wäre gut, Leute zu dingen, die Larsen befreiten. Die ihn aus dem Gefängnis herausholten. Und dann würde er fliehen können, mit ihr fliehen. Sie berauschte sich an diesem Gedanken so sehr, daß ihre Augen wieder den alten leuchtenden Glanz erhielten. Aber wo diese Leute finden? Sicherlich würde Woelken ihr dabei helfen, wenn sie ihm eine Summe bot, die verlockend genug war.

Sie erinnerte sich, daß Woelken unten in der Halle wartete. Rasch kleidete sie sich an und fuhr im Lift hinab.

Woelken kam ihr schnell und mit gewinnendem Lächeln entgegen.

„Ich kann meiner Freude kaum Ausdruck geben, gnädige Frau, Sie wiederzusehen." Er beugte sich über ihre Hand. „Ich hatte die Absicht, Sie zum Tanztee zu führen. Hören Sie die Musik? Man spielt einen Tango. Klänge aus Ihrer Heimat, gnädige Frau. Wollen wir gehen?"

Sie hörte den einschmeichelnden Rhythmus des Tangos, und sie hatte eine Vision: Endlose, weite Pampa, Abend, Gauches und viele Mädchen, in der Mitte sie, Maria de Obarrio. Allein tanzte sie den Tango, und rund herum brandete der Beifall auf.

Sie erwachte aus dem kurzen Traum, als irgend jemand rief. Schnell nickte sie Woelken zu und schritt voran in den Saal.

Sie fanden einen Tisch, der sie von den Tanzlustigen absonderte.

Nach einer Weile beharrlichen Schweigens ging Maria de Obarrio auf ihr Ziel los.

„Sennor Woelken, wollten Sie, daß Larsen ins Gefängnis kam?"

Er sah sie verwundert an.

„Natürlich nicht, gnädige Frau. Aber sagen Sie selbst, konnte ich und konnten Sie selbst denn anders handeln?"

„Sennor Woelken, Sie werden Larsen befreien."

Zuerst stutzte er, dann lachte er laut auf.

„Befreien? Warum denn? Und wie stellen Sie sich das vor?"

„Ich zahle Ihnen hunderttausend Mark."

Verblüfft fuhr er zurück.

Dann neigte er sich vor. „Beantworten Sie mir eine Frage: Warum soll Röder aus dem Gefängnis heraus?"

„Weil ich mit ihm fliehen will."

Woelken sog die Luft zwischen den Zähnen ein.

„Darum also . . . Gnädige Frau, das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Sie müssen bedenken, daß wir uns in Deutschland befinden . . ."

„Das weiß ich wohl, Sennor Woelken, aber — wenn man will, geht alles. Wollen Sie mir helfen?"

„Nein, es ist unmöglich . . . oder, warten Sie, mir kommt da ein Gedanke." Tatsächlich war ihm ein Gedanke gekommen, der Gedanke, leicht Geld zu verdienen. Es war ja gar nicht nötig, Röder zu befreien. Und wenn er das Geld hatte — konnte Maria de Obarrio ihn dann anzeigen? Nein, Sie würde ja mitschuldig sein . . . „Lassen Sie mich überlegen."

Er saß eine Weile sinnend da.

„Wir setzen alle unsere Freiheit aufs Spiel, gnädige Frau. Das wissen Sie genau." Er hatte versucht, eindringlich zu sprechen. „Und die Befreiung wird ein verwegenes Stück. Ich muß mir die nötigen Leute besorgen, zuerst Verbindungen schaffen . . . Also gut, ich willige ein. Ihretwegen, gnädige Frau . . . Ich bitte um den Scheck."

Maria lachte auf. „O nein, den Scheck bekommen Sie nach der Arbeit."

„Dann muß ich ablehnen. Ohne Geld kann dieses Spiel nicht in Szene gesetzt werden."

Sie zögerte. „Sagen wir: fünfzigtausend jetzt, den Rest, wenn die Befreiung gelungen ist."

„Einverstanden . . . Aber eins müssen Sie bedenken, gnädige Frau. Ich habe keinerlei Uebung in dergleichen Sachen. Eine Garantie also kann ich nicht übernehmen. Und Sie wissen doch auch, daß Sie sich in diesem Moment strafbar gemacht haben? Wenn ich diese — Arbeit für Sie übernommen habe, dann geschah es nur, weil — weil ich Sie liebe, Maria . . ."

„Bitte, sprechen Sie nicht von Liebe!"

„Ich muß von meiner Liebe zu Ihnen sprechen. Sie glauben doch nicht, Maria, daß ich es des Geldes wegen tue? Ich habe selbst genug. Und dann . . . die Gefahr eines solchen Unternehmens ist groß. Es kann schief gehen, ich kann selbst dabei verhaftet werden, ich . . . ich werde doch nicht so dumm sein, mich in eine solche Geschichte einzulassen, wenn ich Sie nicht liebte!"

Das war ein Manöver, das gelang. Maria wandte ihm den Kopf zu und sah ihn, der so treuherzig wie möglich blickte, lange an. Sie faßte Vertrauen zu ihm und war davon überzeugt, daß er die Befreiung wirklich versuchen würde.

Und sie wollte ihm gerade erwidern, daß von Liebe keine Rede sein könne, daß sie vielmehr die Angelegenheit als Geschäft aufgefaßt wissen möchte, als zwei Menschen in den Saal traten, bei deren Anblick sich ihre Augenbrauen zusammenzogen.

Kapitän Roger Grey war mit Kornelia eingetreten, und sie taten so, als sähen sie Maria de Obarrio und ihren Begleiter nicht.

„Das ist doch . . . das ist doch dieser unmögliche Mensch, den ich bei Ihnen getroffen habe," sagte Woelken leichthin.

Der Ton empörte Maria. „Sie sprechen von meinem früheren Mann, Sennor!" Sie wußte nicht, warum sie jetzt Grey verteidigte. Einem andern Mann gegenüber hätte sie das wahrscheinlich auch nicht getan, aber Woelken verachtete sie.

„Interessant!" murmelte Woelken. „Das war also einmal Ihr Gatte! Und jetzt . . . . jetzt befindet er sich in Begleitung einer Dame, die eigenartige Beziehungen zu einem gewissen Röder hat. Wirklich sehr interessant."

Er kniff die Augen zusammen, und ein höhnisches Lächeln umspielte seine Lippen.

Maria entgegnete nichts. Sie biß sich auf die Lippen. Ganz plötzlich stand sie auf, und es blieb Woelken nichts anderes übrig, als sich ebenfalls zu erheben und hinterherzugehen. Ohne sich um Woelken zu kümmern, stieg Maria die Treppe hinauf. Erst als sie vor der Tür ihres Zimmers stand, drehte sie sich um.

„Was wünschen Sie noch, Sennor?"

„Nichts als den Scheck, gnädige Frau."

Zuerst war Maria versucht, Woelken draußen warten zu lassen, dann aber besann sie sich doch. Mit einem Ruck öffnete sie die Tür und schritt ins Zimmer, gefolgt von Woelken.

Sie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb den Scheck aus. Mit welcher Selbstverständlichkeit sie über die Summe verfügte, zeigte Woelken, wie unendlich reich diese Frau sein mußte. Gelassen faltete er das Papier und barg es sorgfältig in der Brieftasche.

„Ich werde versuchen, mir Ihre Zufriedenheit zu erwerben, gnädige Frau. Doch wenn es nicht gelingen sollte . . . Was ist dann?"

„Ich verspreche Ihnen weitere hunderttausend Mark, wenn Ihre Arbeit von Erfolg ist. Es muß gelingen, Sennor, und ich erwarte Ihren Bericht."

Sie hatte kühl gesprochen, wie eine Frau, die es gewohnt ist, daß man ihre geschäftlichen Wünsche erfüllt. Und gerade dieser Ton war es, der ihn reizte. Aus seinem Gesicht schwand das Lächeln; es erhielt einen Zug ins Grausame. Zwar hatte er erreicht, was er wollte, aber was fiel dieser Frau ein, ihn mit Mißachtung zu behandeln?

Er ging langsam auf sie zu. Unmerklich trat sie hinter einen Sessel.

„Sie können nun gehen, Sennor!"

„Noch nicht, Maria. Haben Sie vergessen, was ich vorhin zu Ihnen sagte? Ich liebe Sie."

„Gehen Sie!" Sie schrie es fast.

Mit einem Sprung war er bei ihr, packte sie, die sich heftig wehrte, und versuchte, sie zu küssen. Sie schlug ihm mitten ins Gesicht, und schlangengleich entwand sie sich ihm. Sie sprang zur Tür und riß sie weit auf.

Woelken hatte die Zähne in die Unterlippe gegraben und wußte im ersten Moment nicht, wie er sich verhalten sollte. Doch dann siegte die Vernunft. Er konnte es sich nicht leisten, diese Frau zur Feindin zu machen. Darum verbeugte er sich und bat um Verzeihung. Sie erwiderte kein Wort. Stumm stand sie an der Tür und schloß sie hart, als Woelken gegangen war.

Und dann kam die Reaktion. Taumelnd ging sie auf einen Diwan zu und fiel darüber hin. Sie weinte lange.

22.

Der verwandelte Kapitän Roger Grey kam mit den Augen eines Seeräubers, kühn und unerschrocken. Neben ihm wirkte Kornelia Andersen klein und schmächtig.

„Wenn ich nicht wüßte, Miß Kornelia, daß Sie Mister Larsen lieben, würde ich Ihnen jetzt eine Liebeserklärung machen. Herrgott nochmal, ich muß irgend etwas unternehmen, am liebsten allerdings würde ich diesen Burschen Woelken zwischen die Finger nehmen. Aber ich glaube, das würde die Polizei nicht gerne sehen."

„Nein, noch nicht, Kapitän Grey," lächelte Kornelia. „Das heben Sie sich für später auf." Sie seufzte leise. „Wenn man doch nur sein Alibi erschüttern könnte!"

(Fortsetzung folgt.)

Gegen politischen Katholizismus

Erlaß des Reichsministers der Justiz

Der Reichsminister der Justiz hat den bekannten Erlaß des preußischen Ministerpräsidenten zur Abwehr des politischen Katholizismus sämtlichen Generalstaatsanwälten und Oberstaatsanwälten mitgeteilt und Anweisungen für die Behandlung der in Frage kommenden Strafverfahren gegeben.

In der Verfügung macht der Reichsjustizminister den Strafverfolgungsbehörden zur Pflicht, in engster Zusammenarbeit mit den zuständigen Staatspolizeistellen und Verwaltungsbehörden allen auf Zersetzung des Staates und Aufspaltung der Volksgemeinschaft gerichteten Bestrebungen des politischen Katholizismus, wo immer sie sich zeigen, ohne Rücksicht auf die Person und Stellung des Täters mit ruhiger, jeden Fehlgriff ausschließender Besonnenheit, aber auch mit allem durch die Gefährlichkeit dieser Bestrebungen geforderten Nachdruck entgegenzutreten.

In der Verfügung heißt es weiter: Hierbei werden insbesondere die Strafbestimmungen der §§ 130a, 131, 134a, 134b Reichsstrafgesetzbuch, ferner die §§ 1 und 2 des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutze der Parteiuniformen vom 20. Dezember 1934, der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar 1933, des Gesetzes gegen die Neubildung von Parteien vom 14. Juli 1933, des Sammlungsgesetzes vom 5. Januar 1934 und andere eine wirksame Handhabe geben.

Am Schluß der Verfügung heißt es: Durch größte Beschleunigung der Sachaufklärung muß erreicht werden, daß die Strafe der Tat möglichst auf dem Fuß folgt. In den Hauptverhandlungsterminen sind Strafen zu beantragen, die nach dem Rechtsempfinden des Volkes der Gefährlichkeit dieser staats- und volksfeindlichen Umtriebe und der Gewissenlosigkeit der Täter entsprechen.

Katholisches Kirchenblatt in Münster beschlagnahmt

RWD **Münster**, 20. Juli. Die Nummer 29 des Katholischen Kirchenblattes für die Stadt Münster vom 21. Juli ist von der Geheimen Staatspolizei wegen eines Artikels „Bischöflicher Dank" beschlagnahmt worden. In diesem Artikel wurde das Erzbischöfliche Generalvikariat in Münster für die dem Bischof „aus Anlaß der dem hochwürdigsten Bischof vor kurzer Zeit öffentlich zugefügten Kränkungen zugegangenen Beweise der Zustimmung, der Anteilnahme, der Liebe und Treue" im Namen des Bischofs allen jenen gedankt, „die in solcher Gesinnung seiner gedenken und um eifriges Gebet für ihn und seine Amtsführung, aber besonders auch für unser liebes deutsches Volk und Vaterland und seine verantwortlichen Führer" gebeten.

Wegen Rassenschändung verhaftet

dnb **Hannover**, 20. Juli. Der Jude Julius Cohn aus Hannover, wohnhaft in einer Villa in der Waldersee-Straße an der Eilenriede, Inhaber einer Woll- und Getreidemakler-Firma, wurde wegen fortgesetzter Rassenschändung, begangen an deutschen Frauen, in bisher 13 nachgewiesenen und zugegebenen Fällen und wegen betrügerischen Geschäftsgebarens verhaftet und dem Konzentrationslager Esterwegen im Kreis Hümmling zugeführt. Cohn hat die wirtschaftliche Not der Frauen und Mädchen ausgenutzt und ihnen ansehnliche Darlehen gegeben, um sie gefügig zu machen.

Wie die „Niedersächsische Tageszeitung" mitteilt, bewegte Cohn sich in seiner Geschäftspraxis stets hart an den Grenzen des gesetzlich Erlaubten, so daß sogar jüdische Bankhäuser den Geschäftsverkehr mit ihm ablehnten. Ungedeckte Wechsel, Schecks und überzogene Bankkredite waren bei ihm an der Tagesordnung. Forderungen an ihn berücksichtigte er grundsätzlich nicht. So wurden gegen ihn in ganz kurzer Zeit 53 Privatklagen, 87 Pfändungsprozesse und zehn Ladungen zum Offenbarungseid nach bisherigen Ermittlungen festgestellt. Soweit sich ferner feststellen ließ, ist das der Frau und Tochter Cohn zugeschobene Vermögen vor allem in Grundstücken und Hypotheken angelegt. So besitzt er außer dem Grundstück und seiner Villa in der Waldersee-Straße noch drei Grundstücke in der Torstraße, sechs in der Alexanderstraße und andere mehr. Er ist ferner Besitzer umfangreicher Ländereien in der Umgebung von Hannover sowie des Gutes Nettlingen. Während er für sich und seine Familie großen Aufwand trieb, blieb er nicht nur seinen Angestellten am Monatsende die Gehälter schuldig, sondern unterließ auch die Bezahlung der Versicherungsmarken seiner Angestellten, in einem Falle seit 1933 und bei allen übrigen Angestellten seit Januar 1935.

Auflösung staatsfeindlicher Artistenverbände

dnb **Berlin**, 20. Juli. Die Geheime Staatspolizei teilt mit: Im Einvernehmen mit der Reichskulturkammer und mit Staatskommissar Hinkel sind die nachstehend aufgeführten drei Artistenverbände wegen der in ihnen tätigen staatsfeindlichen Elemente von der Geheimen Staatspolizei aufgelöst worden: Die Internationale Artistenloge-Berlin, der Internationale Zirkusdirektorenverband-Berlin und der Berufsverband deutscher Artistik-Berlin. Gleichzeitig ist das Organ dieser drei Verbände, die Zeitschrift „Das Programm", verboten worden.

Graf Helldorfs Aufgaben

Eine Unterredung mit dem neuen Polizeipräsidenten von Berlin

dnb **Berlin**, 21. Juli. Am Tage seines Amtsantritts gab der neue Polizeipräsident der Reichshauptstadt, Graf Helldorf, einem Mitarbeiter des „Völkischen Beobachter" Gelegenheit zu einer Unterredung.

Zunächst über die Judenbekämpfung in Berlin befragt, erklärte Graf Helldorf: „Es ist klar zu erkennen, daß gewisse jüdische Kreise wieder Morgenluft wittern, daß sie in der Oeffentlichkeit durch herausforderndes Auftreten und anmaßendes Benehmen auffallen und in vieler Beziehung das ihnen in unserem Lande gewährte Gastrecht mißbrauchen.

Aber meine Berufung zum Polizeipräsidenten der Reichshauptstadt stellt mir neben der Bekämpfung gewisser jüdisch-intellektueller Kreise auch die Aufgabe, gegen kommunistische und reaktionäre Kreise einzuschreiten und auch dem Treiben eines politischen Katholizismus in mancherlei Beziehung gegenüberzutreten.

Die Grundlage meiner Arbeit auf allen Gebieten ist in der Hauptsache darauf gerichtet, zwischen dem Polizeipräsidium, der Gauleitung und der Verwaltung der Stadt Berlin eine einwandfreie und klare Zusammenarbeit herbeizuführen. Es ist nicht möglich, in der Reichshauptstadt, die der Nationalsozialismus erobert hat, in der der Führer der Nation arbeitet, wo sämtliche Ministerien ihren Sitz haben, anders zu arbeiten als in engster Fühlung mit den zuständigen Parteidienststellen, also besonders der Berliner Gauleitung."

Zur Frage der öffentlichen Sicherheit führte Graf Helldorf u. a. aus, es sei ja allgemein bekannt, daß das Verbrechertum in Berlin seit der Machtübernahme durch einschneidende und scharfe Maßnahmen sehr stark zurückgegangen ist und große Teile der berufsmäßigen Verbrecherwelt hinter Schloß und Riegel gebracht werden konnten. Wenn auch die Reichshauptstadt und ihre Vororte Ruhe hätten vor allem Unterweltsgesindel, und wenn die Einwohnerschaft auch mit Fug und Recht das energische Durchgreifen der Polizei in den vergangenen zweieinhalb Jahren dankbar und freudig anerkenne, so mache sich, wenn auch nicht in allzu großem Maße, in der Verbrecherwelt immerhin wieder ein gewisses Anschwellen dunkler Tätigkeit bemerkbar. Graf Helldorf hat auch hier die Absicht, ohne jede Rücksicht durchzugreifen. Er wird mit größter Strenge und schärfsten Mitteln gegen die letzten Reste von Unterwelttum und Ringvereinen vorgehen, um sie schließlich vollkommen auszurotten.

Die SA-Gruppe Berlin-Brandenburg an Polizeipräsident Graf Helldorf

dnb **Berlin**, 20. Juli. Der Führer der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg, i. V. Uhland, richtete an den Polizeipräsidenten, SA-Gruppenführer Graf Helldorf, folgendes Schreiben:

Die SA Berlins beglückwünscht Sie zu Ihrer neuen Aufgabe.

Die mit Reichsminister Gauleiter Dr. Goebbels stattgehabte Besprechung gibt der SA die Gewähr, daß sie in Zukunft mehr als bisher Mitträger des Kampfes um die Säuberung der Reichshauptstadt sein wird. Die SA wird sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen. Wilde Einzelunternehmungen, wie sie in letzter Zeit von SA-feindlichen Elementen aufzuziehen versucht wurden, wird die SA-Führung rücksichtslos unterbinden!

Die SA grüßt den Polizeipräsidenten von Berlin, SA-Gruppenführer Graf Helldorf.

Heil Hitler!

Der Führer der Gruppe Berlin-Brandenburg
i. V. Uhland, Gruppenführer.

Die englische Frontkämpferabordnung in München

Die Abordnung der British Legion, die am Sonnabendabend aus Berchtesgaden in München eingetroffen war, begab sich am Sonntagmittag zum Kriegerdenkmal vor dem Armeemuseum, um den im großen Krieg gefallenen Söhnen der Stadt München ein ehrendes Gedenken zu bereiten.

Der Präsident des Ordens der Bayerischen Tapferkeitsmedaille, Stadtrat Schöberlein, erinnerte in einer Ansprache an das große Treffen der Träger des Ordens vor wenigen Monaten, wo an der gleichen Stelle mehr als 2000 der tapfersten Soldaten aus allen Bayerischen Regimentern und Formationen des Weltkrieges standen. In dieser Stunde hätten sie damals an die Frontsoldaten der anderen Völker den aufrichtigen Appell gerichtet, die besseren höheren Werte des Menschen zu erkennen und in dem Glauben an diese besseren Werte in Zukunft ein neues, schöneres Zeitalter zu begründen. Die Achtung, so fuhr der Redner fort, die wir für unsere Gegner von einst heute hier wieder aussprechen, ist keine Folge einer Aenderung unserer Gesinnung, sondern die Achtung vor dem tapferen und ritterlichen Gegner. Wenn wir daher schon wenige Wochen nach dem letzten Appell auf diesem Platz die Botschaft vernahmen, daß englische Frontkämpfer nach Deutschland kommen würden, so können wir ruhig gestehen, daß ein freudiges Aufatmen durch die Herzen des ganzen deutschen Volkes geht. Es ist der Geist der Front, der die Frontsoldaten aller Völker eines großen Krieges immer noch leitet und der in diesen Tagen einen großen Sieg über sich selbst errungen hat. Ein noch vor Jahren nicht geglaubtes Wunder geschieht in unseren Tagen. Männer, die einmal in heißen Schlachten miteinander kämpften, stehen heute ergriffen Schulter an Schulter und ohne Haß gegeneinander im Gedenken an ihre gemeinsamen toten Kameraden des Weltkrieges beisammen. Sie haben auch den ehrlichsten Willen, gemeinsam das Vermächtnis dieser Toten zu erfüllen.

Nach der Ansprache des Präsidenten begab sich die britische Abordnung in die Krypta des unbekannten Soldaten, vor der ein Doppelposten des Reichsheeres aufgezogen war. Der Führer der Abordnung legte unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden in tiefer Ergriffenheit einen Kranz aus flandrischen Mohnblumen an dem Grabmal nieder. Anschließend an die Ehrung der gefallenen Söhne Münchens vor dem Armeemuseum begaben sich die britischen Frontkämpfer auf Einladung des Stellvertreters des Führers in das Braune Haus. Reichskriegsopferführer Oberlindober legte im Beisein des Gauleiters Staatsminister Wagner einen Kranz am Mahnmal nieder. Im Braunen Haus wurden den Gästen die Geschichte und die Erinnerungsdaten der Partei erklärt.

Von hier aus fuhren die britischen Frontkämpfer zum Rathaus, wo der Oberbürgermeister die englischen Gäste im Namen der Stadt München im kleinen Sitzungssaal begrüßte und herzlich willkommen hieß. Niemand, so betonte der Oberbürgermeister u. a., ist mehr dazu berufen, den Geist der Kameradschaft wieder zu erwecken, als die Frontkämpfer der Nationen, die ihr Leben für das Vaterland einsetzten. Den Frontkämpfern, die sich in erbitterter, aber ehrlicher Gegnerschaft im Felde gegenüberstanden, wird es gelingen, den Geist der Zwietracht zwischen den Nationen zu beseitigen und an seine Stelle den Geist friedlicher Zusammenarbeit zu setzen. Der Oberbürgermeister drückte weiter seine Freude darüber aus, daß durch das Zusammenkommen der Frontkämpfer der englischen und der deutschen Nation die beiden Völker einander wieder näher gebracht werden könnten, mit dem Ziel, die Bande des Blutes, die Deutschland und England in vergangenen Zeiten verbunden haben, erneut zu knüpfen. München sei stolz darauf, daß es auch an dem großen Werk der Befriedung Europas teilhaben und die britischen Frontkämpfer als Gäste empfangen könne.

Der Führer der britischen Frontkämpfer dankte für den herzlichen Empfang und gab der Versicherung Ausdruck, daß die britischen Teilnehmer den Eindruck, den die Gedenkstunde für die Gefallenen Münchens vor dem Armeemuseum auf sie gemacht hat, nie vergessen werden. Sie würden sich bemühen, zwischen den beiden Völkern eine solche Freundschaft herzustellen, die die Wiederholung eines Krieges in Zukunft unmöglich mache.

Holländisches Flugzeug in der Schweiz verunglückt

dnb **Bern**, 20. Juli. Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich einige Kilometer nördlich von Misox (Graubünden) im gleichnamigen nach dem Tessin auslaufenden Tal. Zwischen dem Ort Misox und der Ortschaft San Bernardino stürzte ein Flugzeug, anscheinend holländischer Herkunft, das sich auf dem Wege von Mailand nach Frankfurt-Main befand, kurz nach Mittag aus bisher noch unbekannter Ursache ab.

dnb **Amsterdam**, 20. Juli. Wie zu dem Flugzeugunglück in der Schweiz bekannt wird, handelt es sich um das holländische Flugzeug Kraai, eine Großverkehrsmaschine vom amerikanischen Douglas-Typ, die auf der Strecke Mailand—Amsterdam eingesetzt war. Vermutlich ist das Flugzeug gegen einen Berg geflogen. An Bord befanden sich voraussichtlich neun Personen.

Berlin, 20. Juli. Wie zu dem Unglück des holländischen Verkehrsflugzeuges in der Schweiz bekannt wird, sind die Besatzung sowie neun Fahrgäste, darunter ein Deutscher, Direktor Flohr aus Worms, getötet worden.

Zusammenbruch einer amerikanischen Bankniederlassung in Paris

dnb **Paris**, 20. Juli. Die amerikanische Travellers Bank in Paris, deren Inhaber drei amerikanische Staatsangehörige sind, mußte ihre Schalter infolge der betrügerischen Unternehmungen der Inhaber schließen. Die Kundschaft der Bank, die mit einem Kapital von 2½ Millionen Franken gegründet wurde und sich mit internationalen Börsengeschäften befaßte, setzte sich vor allem aus hochgestellten französischen und amerikanischen Persönlichkeiten zusammen. Die Bank soll während der Frankenkrise große Spekulationen durchgeführt haben. Einer der Inhaber, Coles Neidecker, stand bereits seit einiger Zeit unter dem Verdacht, das Vertrauen der Kunden mißbraucht und Betrügereien begangen zu haben. Der Untersuchungsrichter sah jedoch zunächst von einer Verhaftung ab, so daß Neidecker über Nacht mit seiner Familie fliehen konnte.

Spätere Pariser Meldungen des DNB berichten:

Während die Pariser Zentrale der Travellers Bank ihre Pforten geschlossen hat, arbeiten die Zweigstellen in Nizza und Cannes vorläufig weiter. Der Leiter des Unternehmens, Coles Neidecker, ist, wie bereits gemeldet wurde, flüchtig. Er soll sich in der Nähe von Marseille versteckt halten. Seine Frau mit den drei Kindern und seine beiden Brüder haben sich am 16. Juli in Le Havre nach den Vereinigten Staaten eingeschifft.

Coles Neidecker, der Direktor der Travellers Bank in Paris, die ihre Schalter schloß, hat sich, wie nachträglich festgestellt werden konnte, in Marseille an Bord seiner Luxusjacht, die den bezeichnenden Namen „Sternschnuppe" trägt, eingeschifft, und am Freitag den Hafen von Marseille mit unbekanntem Ziel verlassen.

Die Proteste in Paris

Die Auswirkungen der Notverordnungen

dnb **Paris**, 20. Juli. Nach den Ausführungsbestimmungen zur Notverordnungsnovelle sind die staatlichen Pensionsbezüge von Zivil- und Militärpersonen sowie die Ruhegehälter von Eisenbahnangestellten nicht der allgemeinen Abgabe von 10 v. H. unterworfen.

Die Auswirkungen der Notverordnungen auf den Haushalt der Stadt dürften nach den Blättern zu einer Einsparung von 130 Millionen Franken bei einem Gesamthaushaltsplan von vier Milliarden führen.

Der nationale Frontkämpferverband distanziert sich

dnb **Paris**, 20. Juli. Der Vorstand der Bezirksgruppe Paris des nationalen Frontkämpferverbandes fordert unter Hinweis auf die lärmenden Kundgebungen bei der Freitagversammlung ehemaliger Frontkämpfer, daß die Mitglieder des nationalen Frontkämpferverbandes sich in Zukunft nicht mehr an gemeinschaftlichen Kundgebungen beteiligen sollen, bei denen der republikanische Frontkämpferbund sich in antinationalem Sinne verhalte und Störungen hervorzurufen versuche. Die Ortsgruppe Paris steht sogar auf dem Standpunkt, daß die Beziehungen zum Spitzenverband der verschiedenen Frontkämpfervereinigungen abgebrochen werden sollten.

Ausweisung von 18 Ausländern aus Frankreich

dnb **Paris**, 20. Juli. Ministerpräsident Laval hat mit dem Innenminister und einigen anderen Ministerkollegen über die Strafmaßnahmen beraten, die gegen die Teilnehmer an den Protestkundgebungen vom Freitag ergriffen werden sollen. Der Innenminister gab bekannt, daß insgesamt 1534 Personen, darunter 18 Ausländer, festgenommen worden sind. Die meisten wurden nach Feststellung ihrer Personalien wieder freigelassen. Die 18 Ausländer, die sich an den Kundgebungen beteiligt haben, sollen ausgewiesen werden.

In wenigen Zeilen

Die Führung der Jungdeutschen Partei in Polen mit dem Landesgruppenleiter Wiesner an der Spitze wurde vom polnischen Innenminister in Vertretung des Ministerpräsidenten Slawek empfangen. Die Vertreter der Jungdeutschen Partei überreichten dem Minister eine Denkschrift über die Belange des Deutschtums in Polen. Bei dem Empfang wurde über Fragen des Deutschtums und über die kommenden Wahlen gesprochen. Weitere Aussprachen sind in Aussicht genommen.

In der Lemberger Sozialversicherungsanstalt hat eine seit längerer Zeit arbeitende Kontrollkommission erhebliche Unterschleifen von mehr als 100 000 Zloty aufgedeckt. Die Mißbräuche sind dadurch entstanden, daß eine Reihe von Arbeitgebern Bestechungsgelder an Versicherungsbeamte gezahlt haben sollen, um nicht die vorgeschriebenen Versicherungsbeiträge für ihre Betriebe abzuführen.

In der Gemeinde Mezölak, unweit der Stadt Papa, brach im Hause eines Landwirts ein Feuer aus, das sich ungemein rasch ausbreitete. Bisher brannten 50 Häuser nieder. Auch ein großer Teil der bereits eingebrachten Ernte wurde vernichtet.

Ein mit Müttern und Kindern überfüllter Straßenbahnwagen, der sich auf der Fahrt nach einem Strandbad am Michigan-See befand, entgleiste und fuhr in die Stahlträger einer Bahnüberführung hinein. Bei dem Unglück wurde eine Person getötet und 40 verletzt.

Schwere Gewitter wüteten am Samstagnachmittag im Kanton Aargau. An vielen Orten wurden Bäume entwurzelt und Hausdächer abgedeckt. Das Wasser drang stellenweise in die Keller ein. In Zürich mußte die Feuerwehr 15mal eingreifen, um Wasserschäden zu beheben. Der Sachschaden ist beträchtlich.

Waagen

jeder Art und Größe für alle Verwendungszwecke.
Reparaturen. Spezialität: Neigungswaagen.

Paul Busch, Waagenfabrik

Hagen i. W. Fernsprecher 23786 1410

Achtung! **Achtung!**

Jahrgänge 1914 u. 1915

Am Dienstag, 23. Juli 1935, abends 8 Uhr, treten alle Gestellungspflichtigen im „Schwerter Hof" zur **Vor-Musterung** an.

Die Einberufer.

Blücher

Das Bild dieses Mannes in die Herzen aller Deutschen zu tragen, ist die Aufgabe des neuen Volksbuches. Unter Benutzung von Blüchers Briefen, seines Kompaniejournals und seines Rechenschaftsberichtes von 1806.

Herausgegeben von Rudolf Dahms.

Ganzleinen 5.80 RM.

Buchhandlung Carl Braus

Werbe-drucke helfen aufbauen!

Gute Werbedrucke sind die unentbehrlichen Bausteine für den Aufbau des einzelnen Unternehmens wie der gesamten Volkswirtschaft!

Buch- und Kunstdruckerei Carl Braus, Schwerte
Große Marktstraße 3–5

Heimatabend in der Freiheit Westhofen

Westhofen, 22. Juli. Zu einem Heimatabend hatte der Westhofener Heimatverein am Samstagabend eingeladen. Die Zusammenkunft war an Ort und Stelle, d. h. in der Wirtschaft zum „Heimatmuseum" (Inh. Witwe Schmiemann). Vereinsführer Stadtsekretär a. D. Kuschmann begrüßte die Heimatfreunde mit herzlichen Worten. Aus seinen kurzen Einladungsworten ging u. a. hervor, daß der vor drei Jahren gegründete Heimatverein 130 Mitglieder vereinige. Vom Vorstand und Beirat sei seit der Jahreshauptversammlung im Januar 1935 große Arbeit geleistet worden. Der Schriftführer verlas darauf das letzte Protokoll, aus dem hervorging, daß die Heimatsache in der Freiheit Westhofen festen Fuß gefaßt hat. Die Niederschrift war ausführlich gehalten. Derartige Protokolle sollen im Zusammenhang eine Art Heimatgeschichte sein. Aus den weiteren Besprechungen ging hervor, daß das Museum, das der Heimatverein eingerichtet und mit 14 000 Rm. versichert hat, einen neuen Museumswart bekommen soll. Vereinsführer Kuschmann berichtete dann über die verschiedenen Arbeitsgebiete. Der Heimatverein leistet zugleich die Arbeit eines Verkehrsvereins. Es ist u. a. erreicht worden, daß Westhofen eine wesentliche Verkehrsverbesserung bekommt. Statt der 39 Eisenbahnzüge, die bisher in Westhofen hielten, halten jetzt 61 Züge. Der Ausschuß „Verkehr" hat weiterhin beantragt, das Bahnhofsgebäude, das noch immer einen verwahrlosten Eindruck macht, instandzusetzen. Ferner ist erreicht, daß von Westhofen aus nach 8 Stationen. z. B. nach Schwerte, Hierlohn, Soest und Altena Sonntagsfahrkarten genehmigt worden sind. Umgekehrt sollen auch Sonntagsfahrkarten nach Westhofen ausgegeben werden. Für die Plakatierung sind Anschlagtafeln genehmigt worden. Es soll dadurch verhindert werden, daß die Plakate an die Telegraphenstangen geklebt werden. Ferner ist die Errichtung eines Telephonhäuschens genehmigt. In Aussicht genommen ist hierfür der zentral gelegene Platz bei Asbeck. Eine Verbesserung der Postverhältnisse soll angestrebt werden. Erfolgreich ist vom Ausschuß „Naturschutz" die Insektenplage bekämft worden. Vor allen Dingen wurde die Blutlaus von den Obstbäumen entfernt. Ein Antrag des Heimatvereins geht dahin, die Bordsteine in den Straßen gerade zu setzen oder zu erneuern und die Kanalisation zu verbessern. Es sei, betonte der Vereinsführer, ein unhaltbarer Zustand, daß noch heute Abwässer aller Art durch Westhofen flössen. Wenn die Zeit der Hausschlachtungen da sei, laufe Blut und Spülwasser im Rinnstein. Solche „Schweinerei" verbiete das Gesundheitsgesetz.

Westhofen als Luftkurort.

Der Vereinsführer wies dann auf die Bedeutung Westhofens als Luftkurort hin. Die Umgebung biete viele Naturschönheiten. Die Fremden hätten sich durchweg lobend über Westhofen ausgesprochen. Die schöne Ruhrbadeanstalt, der Tennisplatz, die Ruhebänke in den Bergen, die Nähe der Hohensyburg, das alles seien Anziehungspunkte. Zur Zeit befänden sich 14 Kurgäste in Westhofen. Es bestehe ein Mangel an Unterbringungsmöglichkeit. Bis jetzt seien 30 Betten gemeldet worden. Dr. Straßen äußerte sich dahin, daß sich Westhofen als Luftkurort eigne. Die Unterbringungsmöglichkeiten müßten allerdings gebessert werden.

Im Laufe des Abends berichtete Heimatfreund Graf Stosch über die Hagener Schau „Rasse, Sippe, Siedlung". In Herdecke befinde sich Quellenmaterial über Westhofen vom Jahre 1583. Vorsitzender Kuschmann kam zum Schluß noch auf die germanischen Wohngruben, die auf Westhofener Gebiet gefunden wurden, zu sprechen. Dr. Straßen stellte den Antrag, den Bahnhofsvorplatz freundlicher zu gestalten. Der offiziellen Sitzung schloß sich eine allgemeine Aussprache an.



Briefkasten

L. in W.: Das Völkerschlachtdenkmal wurde aus Beuacher Granitperphyr erbaut.

A. L.: Was uns der Gesang der Kanarienvögel ist, das sind den Japanern die melidösen Schrilltöne der Heupferdchen und Grillen, die dadurch hervorgerufen werden, daß die mit winzigkleinen Zähnchen besetzten Schenkel eine Reibung gegen die Flügeldecken ausüben. Der Verkauf der Tierchen, die in zierlichen kleinen Käfigen untergebracht sind, bildet in Tokio und in anderen japanischen Städten ein einträgliches Geschäft.

Stadtsekretär E.: Das älteste deutsche Rathaus befindet sich in Gelnhausen (Hessen). Seine Geschichte reicht auf mehr als 700 Jahre zurück.

Bauer in W.: Der Pflug ist ein uraltes Gerät aller ackerbautreibenden Völker. Die ersten eisernen Pflugscharen gab es im alten Aegypten. Doch die höhere Entwicklung des Pfluges ist erst bei nördlicheren Völkern nachzuweisen, wo der Boden größere Anforderungen stellte.

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner, Schwerte-R.
D.-A. VI./35 1479

Die wetterfeste Kleidung für die Ferientage

Aus „Deutsche Frauenkultur" Verlag Otto Beyer, Leipzig.



M 35303. Ein hochgeschlossener Mantel mit groß. Taschen. Stoffverbrauch: etwa 2,60 bis 2,75 m, 140 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 92 u. 100 cm Oberw.

M 36337. Bei den sehr tief und eckig eingesetzten Armeln kann bequem ein Jackenkleid unter dem wasserdichten Gabardinemantel getragen werden. Stoffverbrauch: 2,60 bis 2,75 m, 130 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 88 und 96 cm Oberweite.

DFK 1200. Sport- oder Schlechtwettermantel aus wasserdichtem Stoff mit Lederstreifen für den Gürtel und die Schnallgurte am eingesetzten Armel und am Hals. Der Schulterkragen ist den Vorderbahnen bis zu den Achselnähten angeschnitten, rückwärts liegt er lose auf. Stoffverbrauch: etwa 2,90 m, 140 cm breit. Bunter Beyer-Schnitt für 96 cm Oberweite.
DFK 1199. Sportwams aus wasserdichtem Woll- oder Baumwollgabardine, aus Ledersamt oder waschbarem Wollflanell (Vyella). Die Passe bleibt über den eingesetzten Armeln kragenartig lose; rückwärts ist sie rund; Reißverschluß am Vorderschlitz und an den schrägen Tascheneingriffen. Stoffverbrauch: etwa 1,50 bis 1,60 m Stoff, 130 cm breit. Bunte Beyer-Schnitte für 92 und 100 cm Oberweite erhältlich.

DFK 1357. Schulterkragen als Regenschutz. Er wird über den Kopf geschlüpft und auf der linken Schulter dicht geknöpft. Man stellt ihn aus Lederol her oder gibt einem Stoffkragen ein Futter aus Gummituch. Auch gute Stücke eines schadhaften Regenmantels eignen sich.
DFK 1309. Zur Windjacke Stoffverbrauch: etwa 2,15 m, 130 cm br. Beyer-Schnitte 92, 100 cm Oberw.

Fertig gekaufte Gummi-Regenmäntel haben die unangenehme Eigenschaft, beim Tragen innen feucht zu werden. Außerdem stört die kühle Gummi-Innenseite bei Kleidern mit kurzen Armeln. Für ein einknöpfbares Halbfutter lassen sich die erforderlichen Knöpfchen oft gleich in Verbindung bringen mit den Innenknöpfen des Vorderschlusses, die als Halt gegengenäht sind. An den doppelten geklebten Nähten des Kragenansatzes bringt man etwa auf der Achselmitte noch je einen Knopf an. Das Futter läßt sich leicht entfernen, wenn der Mantel bei Wanderungen auf kleinsten Umfang zusammengelegt werden soll. Es kann dann als leichtes Übersäckchen dienen. Der Schnitt muß der Form des vorhandenen Mantels angepaßt werden. Unser Mantel hat Keilärmel.

Beyer-Schnitte erhalten Sie in der Buchhandlung Carl Braus, Schwerte, Adolf Hitler-Platz 3

Feierstunden

Sonntagsbeilage der Schwerter Zeitung

Nr. 168 — Sonntag, 21. Juli — 1935

Der Ernte entgegen

Erntezeit – selige Zeit . . .

Traumhaft schreitet der Bauer durch diese glühendheißen Julitage. Ein seltsames Fieber trägt er im Blut, eine unbändige Kraft ist in den Fäusten und Armen, ein kinderseliges, glückhaftes Leuchten steht in seinen Augen. Freude ist das und Glück. Freude darüber, daß der Herrgott das harte Werk segnete, als im Lenz das winzige Saatkorn auf die braune Scholle geworfen wurde; Freude, daß Sonnenschein und Regen in langen, bangen Tagen aus der lichtgrünen jungen Saat ein wogendes und wallendes Aehrenmeer werden ließen, das sich nun schon gelb verfärbt und unter der schweren Last der Körner demütig zur Erde neigt. Noch ein paar Tage wird der Sommerwind darüber hintasten, noch eine kurze Spanne Zeit werden blutroter Mohn und blaue Kornblumen das blonde Aehrengold verbrämen, dann ist es wieder soweit. Dann schultert der Bauer die Sense, dann schirrt er die Pferde vor den „Binder", und von morgens früh bis abends spät klingt ein Lied da draußen auf den Feldern und Fluren, das hohe Lied des deutschen Bauern, das Lied rauschender Sicheln und Sensen, das Lied unersättlicher, ratternder Mähmaschinen. Und die braunen Schnitterinnen mit ihren weißen und bunten wehenden Kopftüchern singen fröhlich mit.

*

Erntezeit, selige Zeit! Zeit härtester Arbeit, aber auch Zeit schönsten ländlichen Glücks, stärkster Hoffnung, tiefster Erfüllung. Jung und alt wirst du wieder mit deinem Zauber umfangen. Allüberall in den Dörfern klingt schon der Dengelsang der Sensen auf. Und vielleicht morgen oder übermorgen ist es soweit.

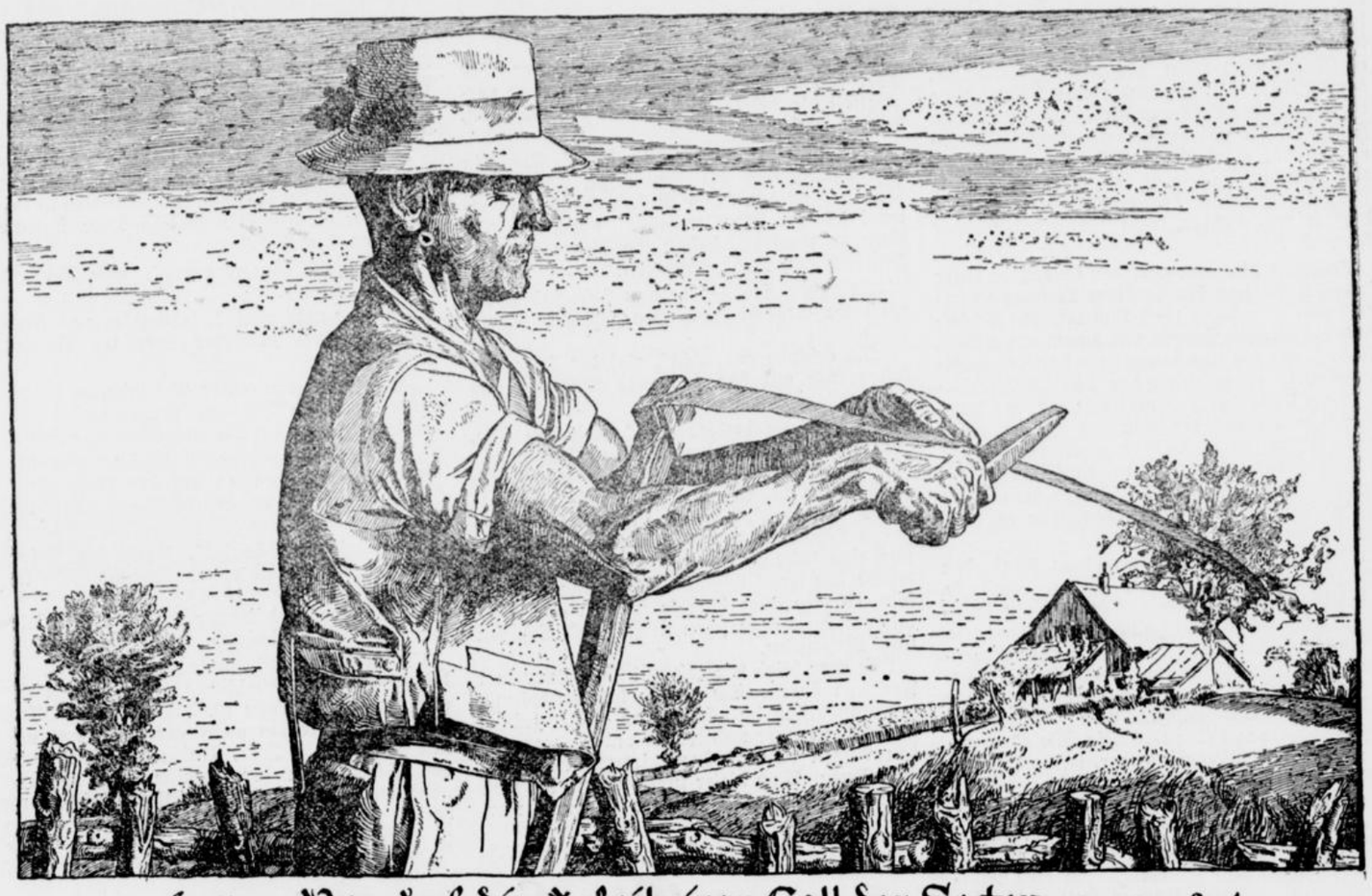
*

Mit dem Verschwinden des goldenen Aehrenmeeres, durch das zu wandern köstliche Lust bereitete, verlieren die weiten Fluren ihren schönsten Reiz. Hinter dem Wachsen und Reifen steht die Ernte, der Tod. Das klingt auch in dem Schnitterinnen-Lied, das in den Tagen der Ernte so oft erklingt und das so ganz das tiefe Empfinden echten Volkstums verrät:

„Gold'ne Aehre, du mußt fallen,
Aehre, reich und arm,
Kannst nicht mehr in Wogen wallen,
Sinkst in meinen Arm.
Falle, falle, gold'ne Aehre,
Alles fällt einmal!"

*

Erntezeit, Zeit, da Ströme von Schweiß vergossen werden. Und so poetisch es auch klingen mag: Ernte! mit ihr ist sehr viel Mühe und sehr viel Arbeit verbunden. Doch sage man mir den Bauern, der diese Mühe scheute, nenne mir den Landmann, der sich vor der Erntearbeit fürchtet? Mit vollem Herzen sind wir heuer alle dabei. Denn gar viele sind diesmal aus den Städten hinausgewandert aufs Land, um dort mitzuwirken, mitzuernten. Unsere Jugend ist mit Freude und Stolz dabei, dem Bauern helfen zu können. Landjahr, Landhilfe, Landarbeit — Erntearbeit! Erntearbeit ist das Höchste, das sind die Tage, die immer in der Erinnerung bleiben, denn obwohl sie hart ankommen, strömt durch den gesunden Schlaf der Traum von Glück, eines Glücks, das nur der so recht empfindet, der die Sorge der deutschen Heimat heimholt.



Von Gott die Arbeit / von Gott der Segen

Nach einer Original-Radierung von Georg Sluyterman von Langeweyde

Ruf aus den Saaten

Vom Wachtelschlag – Im Glauben des Volkes kann er gar vieles bedeuten . . .

Von Heinz Küting

Wenn Himmel und Erde zur Schummerstunde mild ineinanderfließen, wenn das Massenkonzert der vielstimmigen Sänger verstummt und die laue Nacht Wald und Feld in zarten Dunst und Nebel hüllt, wird es lebendig im wogenden Saatenfeld und im süßduftenden Klee. Dann erwacht der Vogel der ländlichen Landschaft, die Wachtel. Ihr eindringlicher Ruf durchzittert das abendstille Dorf, die nächtliche weite Einsamkeit, und verhallt erst, wenn sich im rosigen Frühlicht des jungen Morgens die ersten kleinen Lerchen jubelnd und dudelnd zum Himmel erheben.

Wer die Wachtel nicht kennt, wird sie leicht mit dem stärkeren Rebhuhn verwechseln, zumal beider Kleid sich in der Farbtönung nicht besonders unterscheidet. Nur hat sich dieser Sänger des dörflichen Feierabends gemacht, sehr rar sogar. Vielleicht nach dem Volkswort: „Willst du was gelten, mache dich selten!" Man weiß nicht recht, wo die Gründe für die starke Abnahme dieses in unseren deutschen Gauen einst weit bekannten und verbreiteten Vogelvölkchens zu suchen sind. Manche wollen die künstliche Düngung der Aecker und die reiner als früher erfolgende Aussaat des Korns dafür verantwortlich machen. Mag sein, denn die allgemeinen Lebensbedingungen dieser Vögel dürften bei beachtlicher Vermehrung der Ackerfläche zum mindesten gleich geblieben sein. Fast will es scheinen, als habe die Wachtel neuerdings ein wenig „aufgerüstet". Man hört ihren Ruf heuer viel häufiger als in vergangenen Jahren.

Laß die weißgetünchten Häuser des Dorfes oder die grauen Mauern der Stadt einmal hinter dir, wenn der Hergott die Lampen am Himmel entzündet und der Abendwind zärtlich in den Halmen des reifenden Kornfeldes harft. Horche hinaus in die Kirchenstille der anbrechenden Nacht. Und wenn du so stehst auf weiter Flur und deinen Gedanken nachhängst, wirst du plötzlich erschreckt zusammenfahren vor dem lauten, gellenden „Pickderick, pickderick". Ein ewig gleichbleibender, markanter Daktylus ist dieses „Pickderick", hart und kurz und rauh, ein wenig eckig und doch wohlklingend trotz aller Wucht und Eindringlichkeit.

Gelingt es, sich dem nächtlichen Rufer zu nähern, so kann man feststellen, daß diesem weitschallenden „Pickderick" eine Art Präludium vorangeht, das wie „rau-rau" klingt. Immer leidenschaftlicher wird der geisterhafte Ruf, anschwellend vom forte zum fortissimo, ähnlich wie das Hochzeitslied des minnetollen Kauzes im tiefverschneiten Winterwalde. Nach mehrmaligem Ruf legt die Wachtel eine kurze Pause ein, um dann immer wieder von neuem zu beginnen. Oft wird dem naturfremden Menschen ein wenig unheimlich und bange vor dem seltsamen Rufe. Aber der Naturfreund möchte ihn nicht missen, diesen lauten Pulsschlag der Sommernacht. Er paßt zu dem Raunen des Windes, zu dem feierlichen Choral der Grillen und zu dem Wogen und Wallen der reifenden Saat.

Weil der Wachtelschlag neben dem Kuckucksruf den menschlichen Lauten sehr nahekommt, hat der Volksmund diesem „Pickderick" eine Unmenge von Deutungen gegeben. Der Landmann, der mit den Stimmen und Lauten der Natur infolge seiner schollengebundenen Arbeit besonders vertraut und verwachsen ist, glaubt aus dem Rufe die Mahnung zu hören: „Bück en Rügg, dat bringt Glück!" In vielen Gegenden heißt der Ruf: „Fürchte Gott!" oder auch „Lobe Gott!" In katholischen Landesteilen will man wissen, daß die Wachtel unter dem besonderen Schutze der Gottesmutter stehe, daher bedeute der Ruf: „Fraue, Fraue, bitt für uns!" Luise Hensel, eine fromme westfälische Dichterin, legt in den Wachtelruf die erste Frage des Katechismus: „Warum bist du auf Erden?" „Die cur hic?"

„Es wohnt im tiefen Weizenfeld
Ein Vöglein, treu gesinnt,
Das eine ernste Frage stellt
Jedwedem Menschenkind:
Die cur hic?"

Wie der Kuckuck, so kündet auch die Wachtel den jungen, heiratslustigen Mädchen, wie lange sie noch zu warten haben auf ihr Glück. Dem Bauern klingt der emsige Wachtelschlag wie eine frohe Verheißung. Denn er weiß:

„Wenn die Wachteln emsig schlagen,
Läuten sie von Regentagen."

Und Regen wirkt Wunder in Feld und Flur. Wie die Schwalben, bringen auch die Wachteln Glück. Wo sie ihr schlichtes Nest herrichten, ist das Feld und Korn geschützt und gefeit vor Hagel und Ungeziefer. Das Volk glaubt fest daran.

Frei und adelig muß das Wachtelvölkchen sein, es hat sogar einen richtigen Regenten, den Wachtelkönig. Auch unter dem häßlichen Namen „Wiesenknarrer" ist er bekannt, und das wohl wegen seiner knarrenden, herrischen Stimme. Scharf und hell schrillt sein „Rerrrp — rerrp" durch die Nacht, unaufhörlich, bis in den frühen Morgen. Man könnte meinen, der Waldzimmermann, der Specht, sei aus dem Walde ins Feld gezogen und säge jetzt hinter dem Dorfe an den morschen Zaunlatten der Kämpe und Koppeln herum. Aber scheu und feige ist der Wachtelkönig. Nähert man sich ihm, dann rennt er wie ein aufgescheuchtes Häslein querfeldein, ohne aufzufliegen.

Erst mit den Nachzüglern in der Vogelwelt kehren Wachtel und Wachtelkönig gewöhnlich im Mai zu uns zurück. Und wenn eben der junge Herbst ins Land zieht und der Wind über leere Stoppelfelder weht, verlassen sie uns schon wieder, um die Südlandsfahrt anzutreten. Die Gefahren der weiten Reise sind für diese volkstümlichen Vögel heute nicht mehr so groß wie noch vor der Jahrhundertwende, als man sie scharenweise abfing und des wohlschmeckenden, zarten Fleisches wegen einen schwunghaften Handel damit trieb.

Hochsommer . . .

Erde ist nun in des Sommers
Große Gnade eingegangen,
Und die Tage glühn und leuchten,
Wundervoll von Licht umhangen,
Das mit seinen großen Kräften
Baum und Strauch und Kraut belebt,
Bis in ihren heißen Säften
Ahnend schon die Reife bebt.

Aehre neigt sich tief am Halme,
Denn sie weiß schon von den Garben
Ihrer Ernte. In der Blumen
Ueberschwenglich satten Farben
Drängt ein jubelndes Verschwenden
Sich zu herbem Wandel hin,
Um durch ihn sich zu vollenden
Zu Vergehn und Neubeginn.

Zoe Droysen

Schnipp, der Heiratsvermittler ...

Humoreske von Margarete Schnitzker

Fräulein Ilse studierte Musik, sie hatte sich dahin entschieden, daß sie eine große Sängerin werden wollte. Sie würde singen, daß die Engel im Himmel vor Neid erblassen sollten, noch nach Jahrhunderten würde man sich um Schallplatten mit ihrer Stimme reißen.

Vorläufig war es noch nicht so weit. Vorläufig übte Fräulein Ilse bei einer Gesangmeisterin Tonleitern und Töne. Es war eine ganz große Gesangmeisterin, und sie bekam ein außerordentliches Honorar. Denn Fräulein Ilses Vater, der Fabrikbesitzer in Tupfenhausen, war ein reicher Mann, und wenn er seinem Kind schon solchen Unfug erlaubte, dann ließ er sich das auch etwas kosten. Was im Innern der Gesangmeisterin vorging, wenn Fräulein Ilse mit ihrem bescheidenen Stimmchen immer neben die beabsichtigten Töne geriet, darüber äußerte sie sich nicht. Wer fünfundzwanzig Mark für eine Lektion bezahlt, darf seinem Lehrer schon manchmal Aerger bereiten.

Fräulein Ilse war von den Eltern in einer hübschen Pension des Berliner Westens untergebracht. Sie hatte zwei Zimmer, ein Schlaf- und ein Studierzimmer mit einem gewaltigen Flügel, und die Pensionswirtin hatte es wohlweislich so eingerichtet, daß das Studierzimmer am Ende der Zimmerflucht lag, wo keine Nachbarn waren, die von der jungen Sängerin gestört wurden. Nur gegenüber lag ein Zimmer, das aber nur in Notfällen besetzt wurde. Da in Berliner Pensionshäusern solche Notfälle selten eintreten, war es meistens unbesetzt.

Die kleine Ilse hatte auch einen Hund, den ihr die Eltern mitgegeben hatten, damit sie sich nicht so einsam fühle. Es war ein brauner Teckel namens Schnipp, und er war so schön, daß die Leute auf der Straße stehenblieben und nicht wußten, wen sie mehr bewundern sollten, den Teckel oder seine junge Herrin. Es muß nämlich noch nachgetragen werden, daß das kleine Fräulein Ilse ein wunderhübsches Menschenkind war, das anzusehen jedermann Freude bereitete.

Schnipp war nun leider ganz unmusikalisch. Wenn seine schöne Herrin do re mi fa sol libte, stand er Qualen aus. Und da er nicht gewohnt war, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, fing er laut zu heulen an, sobald sich Fräulein Ilse an das schwarze Ungetüm, das sie Flügel nannte, setzte, und Töne ausstieß, die dem Hund durch Mark und Bein gingen. Er wurde darum, sobald es ans Ueben ging, kurzerhand in das gegenüberliegende Zimmer gesperrt, das immer leer war.

Schnipp ging nicht ungern dahin. Er kroch ins Bett, legte den Kopf zwischen die Pfötchen und schlief den Schlaf des Gerechten, während seine arme Herrin sich abrackerte, um Töne hervorzubringen, die man mit Gesang bezeichnete, die aber nie so ausfielen, wie sie beabsichtigte. Nur das Zimmermädchen, das ab und zu in das leere Zimmer kam, um etwas aus der Hand zu legen, wußte um Schnipps Bettgeheimnis, aber sie verriet ihn nicht.

Klappte dann die Zimmertür von Fräulein Ilses Zimmer, wußte Schnipp, daß sie mit dem Ueben fertig war. Er sprang dann schnell aus dem Bett, verdrehte scheinheilig die Augen und tat so, als ob er in seiner Verbannung tief unglücklich gewesen wäre. Dann nahm ihn Fräulein Ilse in die Arme und tröstete ihn und versprach ihm ein Leberwürstchen. Und Schnipp lachte sich innerlich halbtot und dachte, wie leicht sich die Menschen doch belügen lassen.

Eines Tages war ein großer medizinischer Kongreß in Berlin, viele Gelehrte kamen aus allen Ländern, und die Hotels waren bald überfüllt. So kam es, daß das Zimmer, das gewissermaßen Schnipp gehörte, plötzlich besetzt wurde.

Schnipp lag gerade in seligen Träumen, als die Zimmertür geöffnet wurde und die Pensionsinhaberin mit liebreizenden Worten die ruhige Lage des Zimmers pries. Der fremde Herr, der in die Tür trat, stutzte zwar, als er Fräulein Ilses Gesinge hörte, aber er schien zu müde und zu eilig zu sein, um Notiz davon zu nehmen. Er sagte, es wäre gut, und er wolle gleich etwas zum Abendbrot essen. Das Zimmermädchen solle derweil seinen Koffer auspacken und Frack, Wäsche und Lackschuhe bereitlegen, da er heute abend einen Ball besuchen wolle.

Schnipp lag seelenruhig im Bett und blieb auch getrost liegen, als der fremde Herr und die Pensionsinhaberin das Zimmer verließen. Auch als Emma, das Zimmermädchen, seine Freundin, kam, meldete er sich nicht, und das gehetzte Mädchen dachte auch gar nicht an ihn. In fliegender Eile packte sie die Sachen aus, legte Frack mit Zubehör aufs Bett und entschwand.

Fräulein Ilse sang derweil unentwegt weiter, und Schnipp dachte: Zum Donnerwetter, heute hört sie ja überhaupt nicht auf! Er kroch unter der Bettdecke hervor, beschnupperte das fremde Eigentum und stellte fest, daß der Geruch ihm sympathisch war. Er packte den Frackzipfel und dann den anderen und zerrte so lange daran herum, bis der geheiligte Gegenstand zu Boden fiel. Schnipp sprang nach und schleppte ihn freudig durchs Zimmer. Es war ein frohbewegtes Spiel, Schnipps lange Ohren flogen, seine Augen glänzten, so gut hatte er sich lange nicht amüsiert. Schließlich kriegte er auch noch die Lackschuhe zu packen und grub seine kleinen, spitzen Zähne energisch in das blanke Leder ein.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und entgeistert starrte der fremde Herr auf den Hund, den Frack, die Schuhe und die seidenen Strümpfe, an denen Schnipp gerade behaglich kaute.

Es gab ein entsetzliches Donnerwetter. Der Herr fluchte, die Pensionsinhaberin rang verzweifelt die Hände, und Emma, das Mädchen, heulte laut.

Aufgestört durch den Lärm, öffnete Fräulein Ilse ahnungslos die Zimmertür. Der Herr fuhr auf sie zu: „Das ist ja unerhört, so etwas! Anstatt Ihre Umgebung durch Ihr Gesinge zu martern, sollten Sie lieber auf Ihr Mistvieh von Hund aufpassen!"

„Erlauben Sie —" begann Ilse, indem kugelrunde Tränen aus den schönen Augen flossen.

„Ich erlaube gar nicht", rief der Herr und sah zornig auf das weinende Mädchen, „ich beanspruche Schadenersatz."

„Mein Papa bezahlt alles", schluchzte Ilse, „da brauchen Sie keine Angst zu haben."

„Ich brauche keine Angst", kam es wütend zurück, „ich brauche meinen Frack."

Die Pensionsinhaberin flehte mit gerungenen Händen, daß der Herr Doktor sich doch nur eine Viertelstunde gedulden möge, gleich würde der Frack wieder in Ordnung gebracht sein, es sähe alles bloß so schlimm aus. Damit verschwand sie schon nebst Frack, Schuhen und Strümpfen.

Ilse aber blieb wie gebannt hilflos vor dem Fremden stehen. Sie weinte herzzerbrechend.

Männer sind im allgemeinen Frauentränen gegenüber immer wehrlos, besonders, wenn sie den Augen eines schönen, jungen Mädchens entströmen. Auch dieser junge Mann, der trotz seiner Jugend ein bekannter Chirurg war, konnte ihnen nicht standhalten. Er fühlte sich sehr unbehaglich und bereute seine Grobheit. Er wollte sich entschuldigen. Aber er tat das Dümmste, was er tun konnte. Er fragte: „Warum in aller Welt singen Sie bloß? Ein so schönes Mädel wie Sie hat das doch gar nicht nötig. Glauben Sie denn wirklich, daß Sie das nötige Talent dazu haben?"

Er hätte sich im gleichen Augenblick ohrfeigen mögen, denn nun ging es mit dem Weinen erst recht los. Es blieb nichts weiter übrig, als das schluchzende Mädchen in ihr Zimmer zu führen und sie zu trösten. Schnipp trottete zerknirscht hinterher.

„Ach bitte, seien Sie nicht böse", sagte der junge Mann und tat sehr kleinlaut, obwohl er ein berühmter Chirurg war. „Ich habe Sie nicht kränken wollen." Und er ließ die kleine Ilse in einen Sessel gleiten und strich ihr sanft über das Haar.

„Sie haben behauptet, ich hätte kein Talent", fuhr Ilse störrisch auf.

„Aber liebes, gnädiges Fräulein", begütigte der Mann sie väterlich, „ich meinte doch nur in bezug auf das Singen. Sie sind doch so lieb und reizend, daß Sie wirklich keine Talente zu haben brauchen."

„Ich möchte aber so gerne", sagte Ilse mit bockiger Stimme.

„Ist gar nicht nötig", tröstete er und streichelte sie noch zärtlicher über die blonden Locken.

„Sie fallen von einer Beleidigung in die andere", weinte Ilse von neuem auf. „Zu meinem Hund haben Sie auch Mistvieh gesagt."

„Das nehme ich reuevoll zurück, er ist der schönste Teckel, den es auf der Welt gibt." Damit streichelte er sie jetzt sogar über die Wange.

„Sie sind ein Scheusal", klagte die kleine Ilse, „so etwas von einem Grobian habe ich noch nie erlebt!"

„Chirurgen sind immer grob", antwortete der junge Mann lachend . . .

Es bleibt der Phantasie des Lesers überlassen, sich die Entwicklung der Dinge selbst auszumalen. Tatsache ist, daß die kleine Ilse, als sie den Grobian geheiratet hatte, nur ab und zu ganz leise kleine Kinderlieder sang und daß Schnipp in der Familie den Namen „Schnipp, der Heiratsvermittler" bekommen hatte.

Die Sonnenuhr

Skizze von Eilhard Erich Pauls

Da ich sehr früh am Morgen vom letzten Dorfwirtshaus, dort, wo jede Fahrstraße aufhörte, aufgebrochen war, kam ich noch vormittags auf die Höhe des Kammes. Noch vor zehn Uhr; es kommt genau auf diese Zeit an. Aber den Weg hatte ich nun vollkommen verloren, und meine Karte stimmte nicht. Auf den Rachel wollte ich steigen und war also in dem einsamsten der deutschen Gebirge an der einsamsten Stelle. Ich ging die Kammhöhe entlang, denn ich glaubte, so in der Richtung nach Süden irgendwie auf den Berg zu gelangen.

Aber es war ein schlimmer Weg, Steinbrocken, dann Sumpf, immer Wildnis und Einsamkeit. Da fand ich, fast erschreckend, den alten Mann still auf einem Steinblock sitzen und wußte nicht, ob ich mich fürchten oder freuen sollte. Ich bot ihm eine Zigarre an und wollte nach dem Weg fragen. Er aber, die Zigarre nur in die Tasche steckend, schüttelte den Kopf, wies auf den Felsen, vor dem er saß, und sagte, daß es noch nicht zehn Uhr sei. Weil ich verwundert seinem zeigenden Finger folgte, erblickte ich hoch oben am Felsen, was ich in solcher weglosen Einsamkeit nicht vermutet hätte. Da war ein Eisenstab schräg nach unten in den Fels getrieben, und im Halbkreis unter ihm waren die Stundenziffern mit leuchtend roter Farbe angemalt. Es war eine Sonnenuhr, wie sie sonst wohl an alten Kirchen, in den Schloßparks stehen. Ich wunderte mich denn auch, daß sie hier oben wäre, und dabei doch keine Menschen, denen sie die Zeit angäbe.

„Man kann den Zeiger nicht einfach eine Stunde vorrücken", sagte der Alte. Ich lachte ihn beinah aus. — „Nein, eine solche Uhr kann nicht lügen wie die Wanduhr, die mit Rädern geht und im Zimmer hängt", sagte der Alte ernst. — Dahinter stecke denn wohl eine Geschichte, meinte ich, und er solle eine zweite Zigarre haben, wenn er sie erzähle.

„Nicht deswegen", sagte der alte Mann, und da ich ihn nun näher ansah, bemerkte ich die Trauer, die in seinen Augen war. „Aber es sind hier sonst keine Menschen, denen ich die Geschichte erzählen kann. Ist auch bloß eine alte Sage", sprach er und blickte mich mißtrauisch an. Er solle nur erzählen, ermunterte ich, und meine Zigarre jedenfalls brannte.

„Eine alte Sage, vor hundert Jahren vielleicht geschehen, oder überhaupt nicht", sagte der Alte, aber es schien ihm fast eine Erleichterung zu sein, daß er erzählen konnte. „Bloß dazu erfunden, damit man wüßte, warum hier eine Sonnenuhr die richtige Zeit angäbe. Die lügt nämlich nicht. Es war da ein Wilddieb. Die gibt es hier manchmal, aber dies ist eine alte Geschichte. So ein Wilddieb gehört ins Zuchthaus, aber ein schlechter Kerl, einfach ein schlechter Kerl ist er nicht. Dem war der Förster — nachher zeige ich Ihnen den Weg, und in einer halben Stunde sind Sie da — dem paßte der Förster lange vergebens auf. Nun wissen Sie doch, hier auf dem Kamm — die Hirsche flüchten natürlich bergauf — hier auf dem Kamm kommt man gut zum Schuß. Bloß daß der Förster den Schuß auch gehört hatte. Also läßt der Wilderer sein Beute liegen und macht sich davon. Und erst, wenn die Luft wieder rein ist, bricht er den verendeten Hirsch auf. Es machte nichts, daß in der Nähe Holzarbeiter zugange waren. Von denen hatte er sich nicht blicken lassen, und die — die sehen und hören nichts. Aber der Schuß, mit dem der Wilderer den Förster niederstreckte, denn der hatte auf ihn gelauert, den mußten sie ja doch gehört haben. Es war neun Uhr gewesen, genau neun Uhr. Denn nicht bloß der Wilderer hatte eine Taschenuhr, eine Taschenuhr hatte auch mancher von den Holzarbeitern. Es war neun Uhr. Wie der Wilderer sah, daß er den Förster erschossen hatte — so ein richtiger Mord aber ist das nicht gewesen — da lief er bergab und kam zu dem Wirtshaus da in dem Dorfe, von dem Sie herkommen — — Wie lange haben Sie denn gebraucht?"

Ich war freilich erstaunt über die Frage, aber wenn es jetzt etwa zehn Uhr wäre — ja, um sieben wäre ich weggegangen. Der Alte nickte. „Ja, drei Stunden, und wenn einer rasch bergab läuft", sagte er, „dann kann er es vielleicht in einer Stunde schaffen. Er solle ihm einen Schnaps bringen, sagte der — aber ein Mörder war er deshalb nicht. Und als der Wirt hinausgegangen war, stellte der Wilderer die Uhr, die da an der Wand hing, eine Stunde zurück. Zehn Uhr zeigte sie, aber nun zeigte sie neun Uhr. Wie spät es eigentlich wäre, fragte er den Mann, als er seinen Schnaps vorgestellt bekam. Ob er nicht selber sehen könnte, schalt der Wirt. Es war nämlich ein Murrkopf. Aber er sah zu seiner Uhr und sagte dann, daß es neun wäre, neun Uhr . . ."

Der Alte holte sich nun doch seine Pfeife heraus, stopfte langsam, strich das Schwefelholz am Hosenboden an, und erst mit vollem Dampf erzählte er weiter. Es war nicht so, als ob er eine alte Sage vom vorletzten Jahrhundert erzählte.

„Es kam ja hernach zur Verhandlung", sagte er langsam. „Der Mann mit dem Mord auf seinem Gewissen mußte nun ja vors Brett. Aber um neun Uhr war der Schuß gefallen, das wußten die Holzarbeiter. Und um neun Uhr war der Mann im Dorfe gewesen, hatte seinen Schnaps getrunken. Da war ja nichts zu machen."

Daß es ein pfiffiger Kerl gewesen wäre, sagte ich, ein ganz Kluger. — „Klug?" fragte der Alte, aber nun stand er schon und wollte gehen. Er wandte sich nur noch einmal um. „Sie haben sich ja verlaufen", sagte er, „ich will Ihnen den Weg weisen." Und das tat er umständlich. Ob er nicht mit mir ginge, fragte ich, daß ich nicht wieder in die Irre käme.

„Es ist nun zehn Uhr", sagte er. „Denn solche Sonnenuhr kann keiner vor- oder zurückschieben. Die kann nicht lügen. Zehn Uhr ist es. Klug, sagen Sie? Er hätte es mit einem Mal abmachen können. Nun aber trug er sein ganzes Leben daran, und diese Sonnenuhr hat er gemacht, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Es ist eine alte Sage. So etwas ist gelogen. Es ist nichts Wahres daran", sagte der Alte. Er sah sich nicht noch einmal um.

Er ging in den Wald und war meinen Augen bald entschwunden. Fern knackte ein Holz, ein Häher warnte

Der Briefkasten-Schlüssel

Eine Strohwitwergeschichte von Arthur-Heinz Lehmann

An der ganzen Geschichte ist der vorige Mieter unserer Wohnung schuld. Warum ließ er sich nicht gleich gewöhnlichen Privatleuten, seine Post durch den Türschlitz werfen? Warum mußte er sich einen geräumigen, festgezimmerten Holzbriefkasten, in den man durch eine kleine Glasscheibe hineinschauen kann, innen an die Wohnungstür hängen? Warum? — Nach den Beweggründen zu fragen hat nun keinen Sinn mehr, hier kann nur noch von den Folgen erzählt werden.

Meine Frau ging in die Ferien, allein, ohne mich, aber mit einem Schlüsselbund, das auf mysteriöse Weise in einen ihrer Koffer geraten sein mußte. An dem Bund aber hing auch der Schlüssel zu besagtem Briefkasten.

Daß ich in keine Speisekammer, in keinen Küchenschrank gelangen konnte, bedrückte mich wenig. Ich schrieb mir eine Liste meiner Bekannten zusammen und legte ihnen freimütig nahe, mich abwechselnd zu ihren Speisungen einzuladen. Aber der verschlossene Briefkasten, der mir die Post vorenthielt! Ich ärgerte mich, daß ich mich morgens nicht mehr über die Post ärgern konnte, weil ich keine zu lesen kriegte.

Kein Sturmläuten des Briefträgers konnte mich aus meiner Nachtruhe bringen. Ich schlief in den ersten Strohwitwertagen bis elf Uhr und konnte mit knapper Not den Boten abfangen, der die Mittagspost brachte.

Vorerst versuchte ich durch die Guckscheibe des Kastens zu entziffern, wer mir geschrieben hatte, dann unternahm ich es, langfingernd von außen, durch den Türschlitz ins gefüllte Innere des Kastens zu gelangen. Dabei bekam ich den Krampf in die biedere Rechte, zog sie rasch zurück und streifte mir dabei den Ehering vom Finger. Munter hüpfte das Ringelein in den Kasten zu den Briefen, die ich nicht ganz erreicht hatte.

Zwei Tage darauf war meine Frau durch eine gute Freundin bereits unterrichtet, daß ich keinen Trauring mehr trüge.

Der Brief, den ich darauf mit der Mittagspost von meiner Frau erhielt, ist ein Scheidungsgrund, den mir mancher Rechtsanwalt mit Feingold aufwiegen würde.

Einen Ehering trüge ich nicht mehr, drei Briefe habe sie mir schon geschrieben, auf die sie keine Antwort erhalten habe! Ich solle wenigstens den Schein wahren! Und so ging es vier engbeschriebene Seiten lang weiter.

Auf ihren groben Brief ersuchte ich meine Frau nun in wohlgesetztem Schreiben um Eilzusendung des Briefkastenschlüssels.

Drei Tage lang stand ich morgens um acht Uhr höchst unzureichend ausgeschlafen vor der Wohnungstür und ließ mir die Morgenpost in die erwartungsvoll geöffneten Hände drücken.

Mahnungen, Drucksachen, Einladungen, Manuskripte, die mit der Treffsicherheit von gutgeworfenen Bumerangs ungedruckt zu mir zurückkehrten, aber kein Brieflein von meiner Frau.

Ich beschloß dickköpfig zu werden. Am vierten Tage blieb ich im Bett liegen bis acht Uhr. Als die Glocke rief, flitzte ich jedoch, alle guten Vorsätze vergessend, zur Tür und kam gerade noch zurecht, um einen Brief in den Kasten fallen zu hören.

Den Postboten rief ich zurück und fragte ihn über die Beschaffenheit des Briefes aus. Jawohl, eine Damenhandschrift, Doppelporto! Mir wurde jetzt alles klar: Auch der Schlüssel lag nun im Kasten.

An dieser Stelle ist der guterzogene Leser verpflichtet, je nach Temperament zu lachen oder zu lächeln. Was mich betrifft, so wütete ich, holte aus der Küche ein großes Fleischermesser, das mir unglücklicherweise zugänglich geblieben war, und machte nicht vor Verzweiflung lächelnd wie die Japaner Harakiri, sondern versuchte, mit diesem gewiß nicht gebräuchlichen Türöffner das Briefgefängnis gewaltsam aufzutun. Erst brach die Klinge mitten durch, aber dem Holzstumpf und meiner Brachialgewalt mußte das Schloß weichen. Es krachte aus dem Holz, die Tür sprang auf und siebzehn inhaltsschwere Briefe fielen in meine bebenden Hände. Und der Briefkastenschlüssel obendrein! Glückstrahlend trollte ich mich zurück ins noch schlafwarme Bett und führte mir die langersehnte Post zu Gemüte.

Großartig habe ich mich an diesem Morgen geärgert, alles habe ich nachgeholt! Und endlich wieder einmal ohne Unruhe herrlich geschlafen bis in den Mittag hinein!

Zwei Menschen - ein Schicksal

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

Roman von Karl Ludwig Reinold

18

Sie fiel ihm vor die Füße und hob beschwörend die Arme. Ihr halb geöffneter Mund glänzte feucht, ihre Augen starr auf ihn gerichtet, glühten. Und dann umfaßte sie seine Beine, immer nur den einen Satz hervorstoßend, daß er sie nicht verlassen, daß er mitkommen solle.

„Herrgott, so stehen Sie doch auf!"

Er riß sie hoch, brutal und wütend.

Von neuem sank sie in die Knie, flehte und bettelte von neuem.

Larsen wußte nicht mehr, was er tun solle. Eine solche Situation war ihm fremd; sie widerte ihn an.

Und gerade in dem Augenblick, da er ihre Arme faßte, um sie wieder hochzureißen, sah er verwundert, wie sie sich veränderte. Der Blick hatte sich von ihm abgewandt; die ganze Gestalt verharrte reglos wie unter einem zerschmetternden Schlag. Irgend etwas mußte geschehen sein. Und nun wußte Larsen, daß hinter ihm Kornelia im Zimmer stand. Mit den geschmeidigen Bewegungen einer Tigerin schnellte Maria de Obarrio hoch, der Atem flog, und sie bereitete sich vor, um mit einem Sturz von Worten die Lage zu beherrschen. Doch Kornelia kam ihm zuvor. Mit einem Sprung stand sie vor Maria de Obarrio, eine von Empörung und Ekel überflutet Kornelia.

„Ihr Theater, Madame, wirkt auf uns Deutsche nicht!"

Larsen fühlte sich von neuem als Zuschauer. Die Szene hatte sich gewandelt. Er stand abseits und betrachtete teils mit angstvoller Besorgnis, teils mit erwartungsvoller Neugierde den Kampf der Frauen. Er sah Kornelia verwandelt; sie war schön in ihrem Zorn — er sah Maria de Obarrio, sie war jetzt nichts weiter als eine von Haß überwältigte Kreatur.

Sie stieß den Kopf vor, und sofort kam die Flut der Beschimpfungen. Kornelia wandte sich ab.

Sie sagte nur mit ekelerstickter Stimme: „Sie sollten sich schämen, Madame. Herr Röder hat Ihnen bereits die richtige Antwort gegeben, Sie sind niedriger als . . ."

Sie kam nicht weiter, denn Maria hatte einen Triumphschrei ausgestoßen, und gleichzeitig sah sie Larsen haßerfüllt an, der zusammengezuckt war.

„Also doch!" schrie sie. „Doch Röder! Doch ein Mörder!"

Er sprang auf sie zu und preßte ihr die Hand auf den Mund. Wollte sie das ganze Hotel zusammenrufen?

Sie wand sich unter seinem Griff, versuchte immer wieder zu schreien, aber nur erstickte, heisere Laute kamen aus ihrer Kehle.

Larsen ließ sie los und taumelte zurück. Er erwartete, daß sich nun ein Getöse anheben, daß Maria de Obarrio einen Spektakel machen würde, daß innerhalb von fünf Minuten alle Menschen im Hotel wissen würden, mit ihnen unter einem Dach lebe der Mörder Röder — aber nichts geschah. Maria de Obarrio stand aufrecht und abgewandt. Sie ordnete mit kalter Lässigkeit ihr Haar, strich den Mantel glatt, ein höhnisches Lächeln umspielte dabei ihren Mund, und dann schoß sie einen einzigen Blick auf Larsen ab. Dieser Blick war so voller Haß, daß Larsen erschauerte. Er fand erst seinen Gleichmut wieder, als sich die Tür hinter Maria de Obarrio geschlossen hatte.

Dann wandte er sich Kornelia zu, die abseits stand, bis zum Fenster zurückgewichen war und ein bis in die Lippen bleiches Aussehen hatte.

Unter dem niederdrückenden Gedanken, Larsen verraten zu haben, hielt sie sich nur mühsam aufrecht. Sie hätte weinen mögen in diesem Augenblick, laut und hemmungslos weinen, aber nur ein trockenes Schluchzen erschütterte sie. Warum war sie nicht im Nebenzimmer geblieben? Warum hatte sie sich durch den Zorn auf Maria de Obarrio hinaustreiben lassen? Warum hatte sie sich nicht bezähmen können?

Sinnlos, sich jetzt noch Vorwürfe zu machen.

Larsen legte ihr die Hand auf die Schulter und sprach tröstend auf sie ein. Sie faßte seine Hand und drückte sie so fest, als wollte sie sie nie wieder loslassen. Und unter seinen warmen Worten, die er langsam, stockend herausbrachte, löste sich ihre starre Haltung. Sie weinte plötzlich, ungehemmt floß der Strom der Tränen. Als suche sie Schutz, lehnte sie sich an ihn und umklammerte ihn. Er mußte lächeln, und er war glücklich über ihre Flucht in die Geborgenheit seiner Arme.

Später, als Vernunft und kühle Ueberlegung zurückgekehrt waren, beteten sie aber das, was nun zu tun sei. Es war damit zu rechnen, daß Maria de Obarrio schnurstracks zur Polizei lief und Larsen anzeigte. Es konnte aber auch sein, daß sie sich mit Woelken verbündete, und Larsen war geneigt, dieser Möglichkeit den Vorrang zu geben. Denn er wollte nicht glauben, daß sich der Haß Marias so weit verstieg, ihn durch die Polizei hetzen zu lassen. Aber er mußte auf der Hut sein. Und er mußte schnell handeln. Noch heute mußte er im Besitze eines Geständnisses sein, das Woelken abzulegen hatte. Zu diesem Zweck war es nötig, sich noch einmal in die Villa Woelkens zu begeben, notfalls dort einzubrechen und nach Beweismaterial zu suchen. Dann konnte seinetwegen die Polizei erscheinen und ihn festnehmen.

Kornelia versuchte Einwände zu machen, und hinter allen ihren Worten stand die Angst um Larsen. Er aber blieb bei seinem Plan. Er lächelte sogar bei dem Gedanken, daß dieser Abend gefahrvoll werden könne. Ohne Gefahr kein Kampf, und wenn ein Mensch seine Ehre wiederherstellen will, muß er damit rechnen, in gefährliche Lagen zu geraten.

Er besorgte für Kornelia ein Zimmer, denn es war eine Unmöglichkeit für sie, zu Maria de Obarrio zurückzukehren. Um die erstaunten Blicke des Portiers kümmerte er sich wenig, und er trug auf, das Gepäck Kornelias auf dem schnellsten Weg in den „Deutschen Hof" zu schaffen.

„Ich weiß nicht, Kornelia, wie der Abend ausläuft," sagte er. „Es kann sein, daß die Polizei bereits unterwegs ist, um mich zu fangen. Ich muß ihr zuvorkommen und die Unterlagen schaffen, mit denen ich gegen Woelken vorgehen kann." Er zog die Brieftasche und entnahm ihr mehrere Banknoten. „Hier hast du Geld für alle Fälle. Nein, nein, Kornelia, du darfst nicht widersprechen, du mußt das Geld nehmen. Und in gewissem Sinne stehst du ja jetzt in meinen Diensten. Wenn ich nur weiß, daß du an mich denkst, zu mir hältst, wird mir das eine Stütze sein."

Er drückte ihre Hand, ergriff dann Hut und Mantel und ging. Kornelia sah ihm nach mit einem wehen Gefühl. Sie stand noch lange da und starrte die Tür an, hinter der Larsen verschwunden war.

Sie überlegte nur kurz. Es war für sie unmöglich, hier im Hotel zu sitzen und die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Sie mußte wissen, was Maria de Obarrio tat.

19.

Maria de Obarrio war ins „Imperial" zurückgekehrt. Die große Halle hatte sie durchrauscht, unbekümmert um die erstaunten Blicke. Sie hatte den Liftboy angefahren, als es ihr nicht schnell genug ging. Sie hatte dann die Tür ihres Zimmers zugeknallt und war, wie sie ging und stand, in einen Sessel gefallen. Der Haß kochte in ihr. Nur den einen Wunsch hatte sie jetzt, Larsen zu vernichten. Er hat sie brutal zurückgestoßen, und obendrein war dann noch diese Kornelia Andersen erschienen, um allem die Krone aufzusetzen. Das war zuviel. Das verträgt eine Maria de Obarrio nicht, eine Frau, die es gewöhnt ist, daß man ihr zu Füßen fällt.

Die geballten Hände an die Schläfen gedrückt, in denen das Blut pochte, überlegte sie. Aber sie kam zu keinem Entschluß. Ihr Wunsch war es, zuerst Larsen gedemütigt zu sehen, doch sie wußte nicht, wie sie das anstellen sollte. Rachbrütend kroch sie in sich zusammen.

In dieser Haltung traf sie Kapitän Roger Grey. Schon den ganzen Nachmittag hatte er Maria de Obarrio gesucht, jetzt fand er sie in einer Stimmung, die ihn nichts Gutes ahnen ließ.

Sie schnellte hoch und fauchte ihn an, daß er sich davonscheren solle, doch plötzlich hielt sie inne. Ein Gedanke hate sie gepackt. Wäre es möglich, Grey in ihren Racheplan einzuspannen? Sie wußte ja, daß er blindlings alles für sie tat, und besonders dann, wenn es sich um den von ihr bevorzugten, ihm so verhaßten Nebenbuhler handelte.

„Hör' zu, Roger!" Mit befehlender Geste wies sie auf einen Sessel, in dem Grey Platz nahm. Sie richtete sich auf und sah ihn starr an. „Larsen . . . weißt du, was mit Larsen los ist? Er hat mich auf die schamloseste Art enttäuscht."

Grey streckte die Beine von sich und lachte aus vollem Hals. Und dieses Lachen stachelte ihren Zorn auf.

„Sei still!" Ihre geballte Faust fuhr in die Höhe, und augenblicklich verstummte Grey. „Larsen hat mich geküßt, Roger. Auf dem Dampfer. Und jetzt — was stellt sich jetzt heraus? Larsen ist ein Mörder!"

Sie schrie es heraus und wartete die Wirkung auf Grey ab.

Doch Grey, der noch niemals seine ehemalige Frau in einer ähnlichen exaltierten Stimmung gesehen hatte, wandte nur erstaunt den Kopf und sah Maria ungläubig an.

„Ein Mörder? Das ist unmöglich! Ein Mann wie Larsen . . ."

„Er heißt gar nicht Larsen!" fiel Maria schnell ein." Er heißt Röder, und vor fünf Jahren hat er einen Bankier ermordet. Geflohen ist er dann, und jetzt wird er von der Polizei gesucht."

„Das glaube ich nicht. Du hast keine Beweise, Maria!" Grey stand auf.

Sie lachte und bog dabei den Kopf hintenüber.

„Keine Beweise? Mehr als genug. Warte, bis ein Herr erscheint, der alle Beweise besitzt. Er kommt hierher, heute abend noch." Sie wand sich im Sessel. Das Kleid verrutschte. Der Mund verzog sich höhnisch. In den dunklen Augen glühte ein Feuer. „Und dieser Mann, Roger, dieser Mann hat es gewagt, mich zu küssen. Ein Mörder! . . . Ich werde ihn vernichten! Ich werde die Polizei anrufen und ihr sagen, wo der Mörder Röder zu finden ist. Ich werde . . ."

„Das wirst du nicht tun!"

Kapitän Roger Grey sah auf Maria de Obarrio herab, die in einer verkrampften Stellung im Sessel lag und unter seinen hart herausgestoßenen Worten verblüfft zu ihm aufsah. Grey war selbst erstaunt. Woher er die Kraft genommen hatte, Maria de Obarrio zu widersprechen, war ihm rätselhaft. Aber irgend etwas bei ihm, vielleicht ein Rest jener Kraft, die in alten Tagen ihn beseelte, war aus einem Winkel an die Oberfläche gekommen.

Maria erhob sich langsam und stand nun mit flackernden Augen vor Grey.

„Was werde ich nicht tun, Roger?!"

Jetzt wäre der geeignete Augenblick gewesen, Maria de Obarrio unter seinen Willen zu zwingen. Doch der Willensrest, der aufgeflammt war, erlosch wieder angesichts ihres sprühenden Blicks. Grey senkte den Kopf.

„Ich meinte nur, Maria, daß du damit nichts zu tun hast. Es ist ja möglich, daß Larsen ein Mörder ist . . . vielleicht hat er aus Motiven gehandelt . . ."

„Das ist doch völlig gleichgültig, Roger!" beharrte sie. „Er ist ein Mörder, er hat mich geküßt, und ich werde ihn nun vernichten. So." Und sie hob die Faust, um Grey zu zeigen, wie leicht es ihr gelänge, Larsen zu vernichten.

Grey war in einem seltsamen Zwiespalt der Gefühle. Einesteils freute es ihn, daß Larsen nunmehr ausgeschaltet war, andernteils aber begriff er nicht den leidenschaftlichen Haß Marias.

In die Stille, die nun entstand, ertönte ein Klopfen. Maria rief. Ein Page öffnete und meldete Herrn Woelken an, der rasch und sicher, wieder mit seinem gewinnenden Lächeln, über die Schwelle trat.

Maria eilte auf ihn zu.

„Sie haben recht gehabt, Sennor Woelken. Ich wollte es zuerst nicht glauben, aber ich habe die Bestätigung gefunden . . Hier . .," sie wandte sich um, „das ist Kapitän Grey."

Beide Herren verbeugten sich leicht. Roger Grey kniff die Augen zusammen und betrachtete den ewig lächelnden Woelken. Er war ihm unsympathisch, und er fragte sich, wie dieser Mann dazu komme, Larsen bei Maria de Obarrio zu verraten.

„Ich freue mich, gnädige Frau, daß Sie sich überzeugt haben. Darf ich fragen, wie das geschah?"

„Ich war bei ihm," entgegnete Maria. „Natürlich stritt er es ab, ein Mörder zu sein, aber dann kam meine frühere Sekretärin, Sennorita Andersen, und . . ."

„Sie stecken unter einer Decke," lächelte Woelken und nahm auf Marias Einladung hin Platz. „Gnädige Frau, ich bin in einer außerordentlich verzwickten Lage. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß es sinnlos wäre, Röder helfen zu wollen. Sein Charakter . . . also, ich mußte mein Haus verlassen, weil mir die Drohungen Röders zu denken geben."

„Drohungen?"

„Ja, er drohte, heute abend mich abermals aufzusuchen. Wahrscheinlich will er mich, der ich ja früher leider einmal sein Geschäftspartner war, mit Gewalt zwingen, Geld herauszugeben. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als zu flüchten und Sie zu bitten, den Abend in Ihrer Gesellschaft verbringen zu dürfen."

„Mit Vergnügen, Sennor Woelken . . . Larsen ist also in Ihrer Wohnung. Das müssen Sie doch aber verhindern!"

Woelken zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, wie ich das machen soll . . ."

Maria de Obarrio geriet in Erregung. „Die Polizei anrufen, Sennor Woelken. Ihr sagen, daß sich der Mörder Röder in Ihrer Wohnung befindet. Wozu ist denn die Polizei da, wenn nicht zum Schutze!"

Abermals zuckte Woelken lächelnd die Achseln. „Vielleicht wäre das wirklich das beste. Dann . . . ja, dann wäre ich, und schließlich auch Sie, von einer Gefahr befreit."

Maria hob die Hand. Sie verharrte sekundenlang in halber Höhe, doch dann griff sie zu. Sie erfaßte den Telephonhörer und nahm ihn ab. In diesem Augenblick sprang Grey hinzu und packte hart Marias Hand. Seine Augen hatten einen harten Glanz.

„Das wirst du nicht tun, Maria. Das wäre Verrat, ganz niederträchtiger Verrat. Und außerdem, die Glaubwürdigkeit dieses Herrn erscheint mir doch sehr fraglich."

Woelken hatte sich rasch erhoben und stand Grey gegenüber.

„Ich verbitte mir . . .!"

„Sie haben sich gar nichts zu verbitten!"

Grey reckte sich in die Höhe. Jetzt endlich war der verschlackte Willensrest wieder aufgetaucht. Mochte er auch ein Mensch sein, der wie ein Hund winselnd um die Liebe Maria de Obarrios gebettelt hatte, mochte er auch zerrüttelt sein durch den Alkohol, aber er konnte es unmöglich zulassen, daß ein Mensch verraten wurde! Das war gemein! Und so tief war Kapitän Roger Grey noch nicht gesunken, daß er bedingungslos seine Ehrauffassungen preisgab.

Die Kraft des Widerstandes strömte in ihn zurück.

„Ich werde es nicht dulden, Maria, daß du die Polizei anrufst. Du würdest hundsgemein handeln. Was geht uns Larsen an?"

„Dich nichts!" schrie Maria ihn an. „Aber mich! Er hat mich betrogen! Und er ist ein Mörder! Soll man einen Mörder frei umherlaufen lassen?"

„Unmöglich, gnädige Frau", fiel Woelken ein. „Mörder müssen unschädlich gemacht werden."

Wieder griff sie zum Telephon, wieder packte Grey zu, und da geschah es, daß Maria, in einer Aufwallung maßlosen Zorns, schlug. Ihre rechte Faust traf genau zwischen Greys Augen.

Grey trat zwei Schritte zurück und sah Maria, die schwer atmete, mit einem langen Blick an. Es war ihm, als sähe er sie in diesem Augenblick zum erstenmal. Wie sie dastand, blindwütigen Haß in hochrotem Gesicht, den Mund verzerrt, bot sie den Anblick einer Frau, vor der es ihn ekelte.

Seine Hand fuhr an den Kopf. Sie strich über die Stirn. Kapitän Roger Grey wachte auf aus einem Traum, in dem er lange gefangen gewesen war.

Er sah noch, wie Maria mit einem triumphierenden Lächeln den Hörer des Telephons abnahm und die Nummer des Polizeipräsidiums verlangte. Er sah auch noch Woelken, immer lächelnd, mit verschränkten Armen dastehen. Dann drehte er sich um und ging schnell hinaus.

Die Tür schlug zu und zerschnitt das Band das ihn an Maria de Obarrio gefesselt hatte.

Und da stand vor ihm Kornelia Andersen. Sie blickte verwundert zu dem Hünen auf.

„Was in aller Welt machen Sie hier?" fragte er. „Wollen Sie hinein?" Er deutete mit dem Daumen hinter sich. „Ich würde Ihnen raten, so schnell wie möglich Ihre Sachen zu packen und nach Argentinien zu verschwinden. Diese Frau da drinnen ist kein Umgang für Sie!"

„Was meinen Sie, Herr Grey?" Sie war so verblüfft, daß sie ihn offenen Mundes anstarrte.

„Ich meinte das wörtlich, Miß Andersen. In diesem Moment ist Frau Obarrio im Begriff, etwas zu tun, was das Schmählichste auf der Welt ist. Sie verrät einen Menschen, den sie einmal geliebt hat."

„Nein!" Kornelias Finger krallten sich in Greys Arm.

„Warum so aufgeregt . . .? Es stimmt, was ich sagte. Sie verrät Mister Larsen, der ein Mörder sein soll. Das hat ihr ein Mensch eingeredet, der augenblicklich auch im Zimmer ist. Woelken heißt er. Und wenn tatsächlich Larsen ein Mörder ist . . ."

„Nein, das ist er nicht!"

Kornelia schrie es ihm ins Gesicht, so daß Grey erstaunt zurückfuhr.

„Was wissen denn Sie? fragte er.

„Ich weiß, daß er kein Mörder ist, daß vielmehr dieser Woelken einen Mord begangen hat."

„Das ist ja ganz erstaunlich!" entgegnete er. „Kommen Sie, das müssen Sie mir erzählen. Es scheint ja, als ob Sie allerhand wüßten."

Er zog sie mit sich hinunter in eine stille Ecke des Lesesaals. Und Kornelia, die zu dem verwandelten Grey ein großes Vertrauen faßte, berichtete die Fluchtgeschichte Röders. Sie tat es sprunghaft und mit fliegendem Atem, aber doch zusammenhängend genug, um Grey ein genaues Bild zu geben.

Für Sekunden saß er da mit zusammengebissenen Zähnen. Dann sprang er auf.

Wir müssen ihn warnen, Miß Andersen. Die Polizei kann bereits schon unterwegs sein. Wissen Sie die Adresse? Gut. Also kommen Sie."

20.

Der Himmel hatte sich dicht mit Wolken bezogen. Ein leichter, rieselnder Regen fiel. Auf dem feuchten, glänzenden Asphalt der Straßen, in dem sich tausend Lichter der Weltstadt widerspiegelten, surrten die Autos und Autobusse entlang.

Holger Larsen begab sich mitten hinein in den Verkehr, in dem er sich geborgen fühlte. Er schritt die Potsdamer Straße hinunter, und mit jedem Schritt wuchs in ihm die Gewißheit, heute abend zu einem Abschluß zu kommen. An der Grenze Schönebergs nahm er eine Autotaxe und ließ sich nach Dahlem fahren.

Dunkel lagen die Straßen und einsam. In großen Abständen brannten Laternen. Immer noch regnete es. Mit hochgeschlagenem Mantelkragen schritt Larsen dahin. Vor der Villa Woelkens, die dunkel dalag, blieb er minutenlang stehen.

Drinnen regte sich nichts. Es schien ihm, als sei das Haus ausgestorben, und sekundenlang ergriff ihn ein sonderbares, unheimliches Gefühl. Den Gedanken, umzukehren, unterdrückte er rasch. Er mußte eindringen ins Haus.

Schnell durchquerte er den kurzen Weg bis zur Haustür und drückte auf den Klingelknopf. Ein schriller Ton durchdrang das Haus. Niemand meldete sich. Wieder klingelte er, und wieder das gleiche negative Ergebnis.

Eine Weile stand er noch und wartete. Alle Sinne waren angespannt. Er legte das Ohr an die Tür und lauschte. Kein schlürfender Schritt, kein Geräusch war zu hören, kein Mensch kam, der ihm öffnen wollte.

Da ging Larsen um das Haus. Auf der Rückseite sah er in Griffhöhe ein Fenster offenstehen. Er überlegte nicht lange. In kurzem Entschluß schwang er sich hinauf und stieg in ein Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Städte am Rand der Weichsel

Auf den Spuren des Deutschritterordens durch Pommerellen



Graudenz: Der Schloßberg im Hintergrund und rechts die alten grauen Speicher

Ein Bericht von Dr. f. Uhl

Man kann auf der Weichsel fahren von Danzig bis herauf nach Warschau, und man wird überall an den Ufern deutsche Höfe und deutsche Dörfer finden! Welch eine Ueberraschung an diesem Strom! Holzflöße und Schleppkähne ziehen das ruhige, breite Wasser hinauf und herunter, irgendwo steigst du an Land — und aus den alten Bauernhäusern in der Niederung kommen Deutsche auf dich zu, die das Reich schon lange vergessen hat, seit 100 oder 200 oder noch mehr Jahren; in Kongreßpolen, das früher russisch war, nichts anders als in unserem alten Westpreußen. Ueberall zwischen Warschau und Danzig.

Die Städte an der Weichsel sind polnischer geworden inzwischen; und unsere alten, aus preußischer Zeit vertrauten Namen sind heute im polnischen Pommerellen durch fremde abgelöst. Aber noch leben überall starke und bewußte deutsche Minderheiten, die auch nach der Uebergabe an die neuen Herren tapfer ausgehalten haben und unverdrossen kämpfen um Sprache und Lebensraum; freilich sind sie gegen früher sehr geschrumpft, kaum noch den zehnten Teil bilden sie unter ihren städtischen Mitbewohnern



Getreidespeicher an der Brahe in Bromberg

Thorn

Am weitesten flußauf, nur ein paar Kilometer entfernt von der früheren russischen Grenze, liegt das türmereiche Thorn, das Kleinod unter den alten Ordensstädten im abgetrennten Land. Es heißt heute Torun, und wenn von den 30 000 Deutschen der alten Zeit noch 3000 übriggeblieben sind, so sind das viel. Aber noch stehen unverändert die mächtigen roten Mauern und Wachttürme über dem Weichselstrom, die Tore, die vom Wasser her in die ummauerte Stadt führen, die Mauerreste des alten Ordensschlosses, noch ragt als ein Wahrzeichen die gewaltige Johanniskirche mit ihrem klobigen Turm über die alten Häuser. Die Jakobskirche vom Neustädtischen Markt drüben wirkt fast zierlich neben dieser und erst recht neben dem wuchtigen Bau von Sankt Marien. Aber das wunderbarste Gebäude, das die Ordensritter hier errichten ließen, ist doch vielleicht das Rathaus, das frei in der Mitte des alten Marktes steht, das älteste im ganzen heutigen polnischen Staatsgebiet und eines der schönsten im ganzen Osten. Vor dem großen Eckturm erinnert das Denkmal des Kopernikus daran, daß einer unserer größten geistigen Entdecker hier geboren wurde; und wie das Rathaus an den Glanz der alten blühenden Hansestadt gemahnt, klingt beim Gedanken an den „Thorner Frieden" die ganze tragische Geschichte des Ordenslands mit herauf. Hier reden die Steine eine mächtige Sprache.

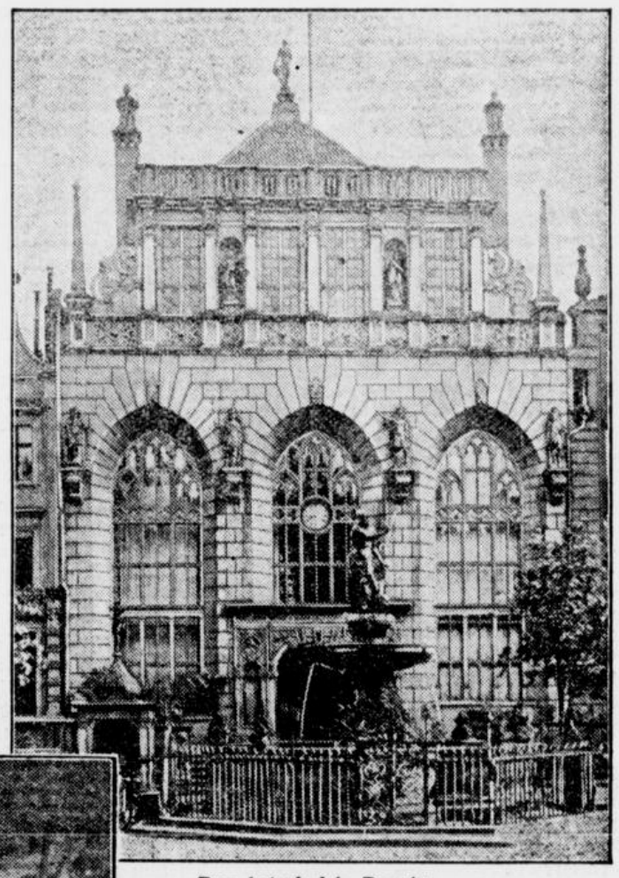
Bromberg

Bromberg an der Weichsel? Ich fürchte, man wird kaum wissen, daß es eigentlich an der Brahe liegt. Immerhin, das war schon von jeher so, und daraus ist auch der Name entstanden, aus der Burg an der Brahe, wenn unsere Gelehrten recht haben. Aber heute heißt es ja nicht mehr so, sondern Bydgoszcz, und so konnte sich auch das Erstaunliche ereignen, daß die Stadt neuerdings unter die Weichselstädte geraten ist. Es wurde einfach alles eingemeindet, was dazwischen lag, und so ist Bromberg nun auf 120 000 Bewohner angeschwollen, darunter noch 12 000 Deutsche (einst waren es 75 000 oder beinahe 90 Prozent). — Hier ist alles ganz anders. Einige schöne alte Speicher und Kirchen erinnern wohl noch an die Ordensvergangenheit, aber sonst trägt alles den Stempel der neueren, bewegten Großstadt, und wenn die Geschichte in Bromberg zu reden anfinge, so würde sie von Friedrich dem Großen reden, von dessen Denkmal auf dem Friedrichsplatz allerdings nur noch der verwaiste Sockel kündet. Aber deshalb ist doch unvergessen, daß er die Stadt aus dem Verfall wieder erhob, daß er den Kanal zur Netze und damit die Verbindung zwischen Weichsel und Oder anlegen ließ, auf der das neuere Gedeihen Brombergs beruhte. Denn durch diese Verbindung wurde es zum bedeutendsten Holzumschlagsplatz weit und breit. Mit der Unterbrechung des West-Ostverkehrs nach dem Kriege zog dann auch hier die schwere Zeit ein, und heute ist darum auch die Not und Arbeitslosigkeit unter den Deutschen groß. Und man sieht sie hier besonders, weil Bromberg neben Posen der wichtigste Mittelpunkt der Deutschen im Korridor ist.

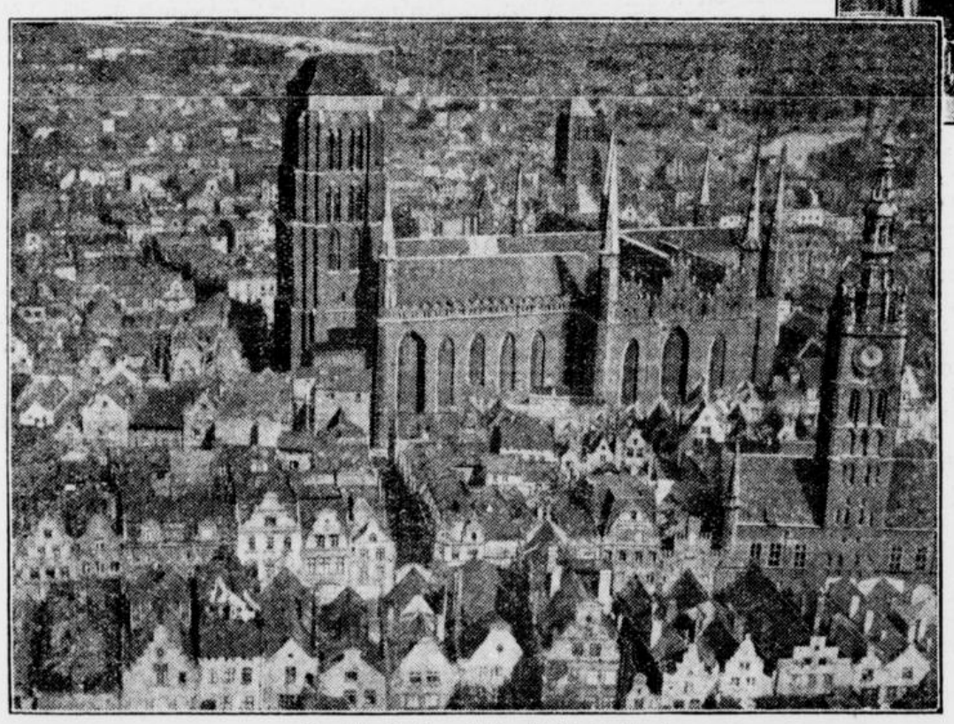
Graudenz

Kann man sich von Graudenz eine Vorstellung machen, ehe man es gesehen hat? Wer aus dem Süden und Westen weiß etwas von Graudenz? Es hat sich tapfer verteidigt zu napoleonischer Zeit, ja. Aber sonst?

Man fährt über die große Brücke, und da bietet Graudenz seine größte u. schönste Ueberraschung: auf einem Höhenzug über dem Strom die scharfe Linie von Mauern, Speichern, Kirchen und Festungstürmen. Auch hier alte Ordenszeit, und eine wunderbare Lage über dem mächtigen Fluß. Der Weg entlang den Mauern über der Weichsel gibt einen Blick in das weite, grüne, leicht gewellte Land, der jedes Herz bewegt. Im Innern ist Graudenz, man wird ihm damit nicht Unrecht tun, eine etwas ermüdende Stadt, wenn auch mit manchen schönen alten Resten, seine Straßen ziehen sich, bei der schmalen Anlage über den Hügel, gewaltig in die Länge, und unten ragen viele Industrieschlote in die Luft. Es geht nicht gut, auch hier nicht, und die 5000 Deutschen, die es in der Stadt gibt, wissen von Elend und Arbeitslosigkeit auch ein Lied zu singen. Man merkt äußerlich nicht viel von ihrer Existenz, denn wie in all diesen Städten sind Schilder, Aufschriften und das ganze Gepräge des Straßenlebens polnisch geworden. Aber bei genauerem Zusehen — wie viele Namen bei den Hauptgeschäften sind doch aus unserem Kreis! Dennoch gibt die schnelle Verwandlung der Weichselstädte viel zu denken.



Der Artushof in Danzig

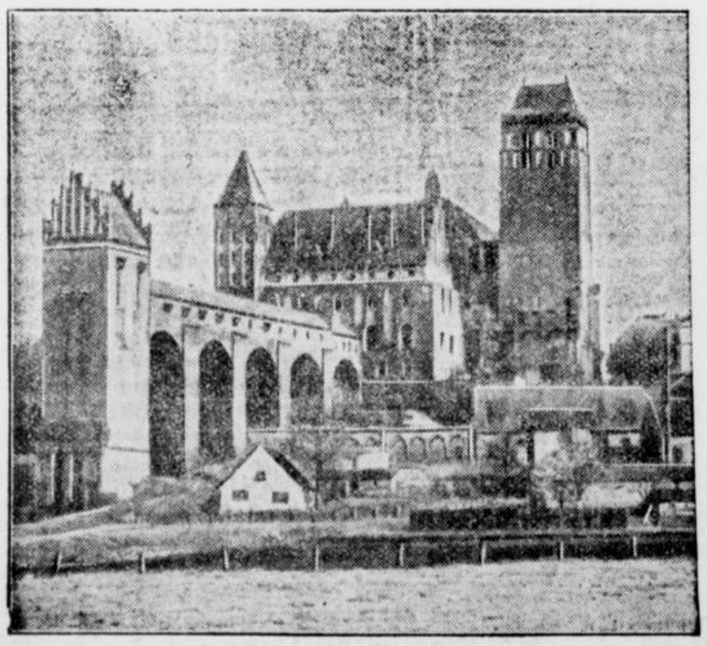


Danzig: Stadtansicht mit Marienkirche

Von Marienwerder bis Danzig

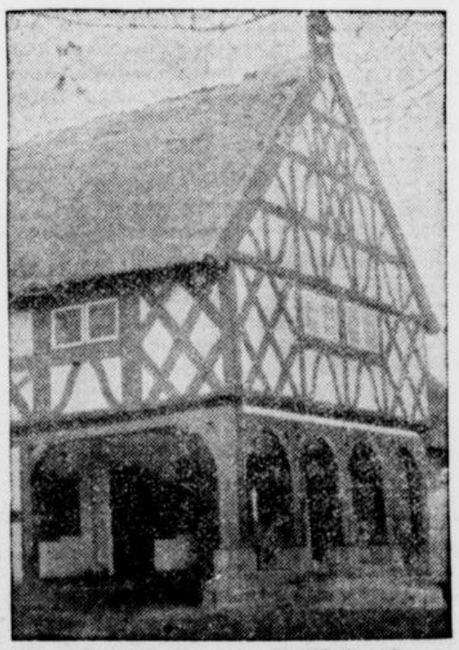
Auf ihrer letzten Strecke zeigt die Weichsel handgreiflich, was aus dem ruhigen Strom in neuer Zeit geworden ist. Sie wird Grenzfluß — dessen Betreten uns verboten ist. Von der Ordensburg Marienwerder in Ostpreußen sieht man sie breit fließen zwischen ihren Deichen — doch nur bei dem Dorfe Kurzebrack haben wir zu ihr einen kümmerlichen Zugang. Dann kommen weiter flußab die 5 Dörfer auf dem ostpreußischen Ufer, Kleinfelde, Kramersdorf und wie sie heißen, um die heute, weil sie zum andern Staat geschlagen wurden, die Landstraße in weitem Bogen herumgeführt werden muß. Und bei Weißenberg, wo die Nogat von Marienburg her mündet, steht das Westpreußenkreuz und der kantige Dreiländerstein — Deutsches Reich, Danzig und Polen stoßen hier zusammen.

Endlich Danzig, die Stadt! Hier sind wir zuhause, hier braucht es keine Worte und Beschreibungen, auch wer nicht dort war, kennt doch die Bilder von Sankt Marien, vom Krantor, von der Frauengasse, von dieser ganzen lebendigen alten deutschen Welt. Nur daß Danzig ja auch eine Weichselstadt ist, das entgeht uns meist, wenn wir durch ihre Gassen wandern, und nur wer auf dem Flußdampfer in ihr landet, kann richtig würdigen, was das in heutiger Zeit bedeutet. — Wer die Weichsel kennt, wird sie liebgewinnen, Landschaft, Menschen, Dörfer und Städte. Wer die Geschichte kennt, findet an der Weichsel ein Erlebnis von dauernder Bedeutung.



Blick auf Marienwerder

Bilder (6) Scherl — M.



Bauernhaus an der Dreiländerecke

Sport-Spiel

Heroischer Kampf Henner Henkels

Viersatzsieg des Amerikaners Budge nach 2¼ Stunden

Amerika führt 1:0

Donald Budge hat im ersten Treffen des Davispokal-Interzonenspiels USA. — Deutschland in Wimbledon Henner Henkel in 53 Spielen geschlagen und damit seiner Nation zum ersten Punkt verholfen. Wenn nichtsdestoweniger dieser Kampf Henner Henkels als das Spiel des Deutschen in die Geschichte Wimbledons einziehen wird, dann ist dies der wundervollen und kaum zu überbietenden Leistung des Berliners zuzuschreiben, der sich selbst übertraf und seinen besten Kampf dieses Jahres lieferte. Henkel rang mit dem Amerikaner im wahrsten Sinne des Wortes bis zum Umfallen um den Sieg. Wenn es ihm nicht gelungen ist, den Kalifornier zu schlagen, dann kann dem Rot-Weißen wirklich keine Schuld zugeschrieben werden. Er mußte sich eben letzten Endes dem einwandfrei Besseren beugen.

Wie Henkel verlor

Obwohl der Amerikaner schnell auf 3:0 kommt — oder vielleicht gerade deshalb — sind die 6000 Zuschauer fast ausnahmslos auf seiten des Deutschen. Nach 3:2 und 4:2 für Budge zwingt ein Wolkenbruch zu einer vierteistündigen Pause. Henkel versucht das irrsinnige Tempo des Amerikaners zu stoppen, jedoch ohne Erfolg. Er gewinnt Budges und anschließend seinen Aufschlag und gleicht damit zum 4:4 aus. Dann drückt der Amerikaner noch mehr auf das Tempo und gewinnt schließlich 7:5 nach fast dreiviertel Stunden. Entscheidend war ein schöner Schuß auf Henkels Rückhand.

Aufregend verlief der zweite Satz. Henkel führte bereits 3:0, als sich der Amerikaner auf die Seitenlinien-Bälle des Deutschen eingestellt hatte und den Spieß umdrehte. Jetzt macht Budge vier Spiele hintereinander. Henkel aber gleicht aus und hat bei 5:4 mit 40:30 Satzball. Unter atemloser Spannung des Publikums verschlägt der Deutsche einen leichten Schmetterball und ist dann anschließend so niedergeschlagen, daß Budge wieder Oberwasser bekommt. Bis „neun" beide hält Henkel Schritt und gibt dann diesen Satz mit 9:11 durch einen Schmetterball Budges, den er ins Aus knallt, ab.

Im dritten Satz zwingt Henkel dem Amerikaner sein Grundlinienspiel auf und geht dann, durch eine 4:1-Führung mutig geworden, ans Netz. Er wird passiert und Budge kann 4:4 ausgleichen. Eine Zeitlang nehmen sich die beiden Gegner die Aufschlagspiele ab, bis nach 7:6 für den Deutschen diesem gleich der erste Satzball — ein haarscharf in die Ecke gesetzter Rückhand — gelingt. Müde und mitgenommen geht Henkel in die Kabine. Nach der Pause sieht man schon nach den ersten Schlägen, daß der Kampf entschieden ist. Henkel ist nicht wieder zuerkennen. Innerhalb von 10 Minuten hat Budge vier Spiele gemacht. Henkel erobert den nächsten Punkt, ist dann aber am Ende seiner Kräfte. Verzweifelt schlägt er zurück. Aber der Amerikaner ist zu stark. Nach fast 2¼ Stunden hat Budge 7:5, 11:9, 6:8, 6:1 gewonnen.

Von Cramm — Allison am Montag

Das zweite Einzelspiel zwischen Gottfried von Cramm und Allison konnte am Samstag nicht mehr durchgeführt werden. Ein Dauerregen zwang zum Abbruch der Veranstaltung, die am Montag mit dem Spiel von Cramm — Allison fortgesetzt wird. Am Dienstag findet das Doppelspiel statt, und die beiden restlichen Einzelspiele kommen am Mittwoch zum Austrag. — Die Zuschauer verhielten sich übrigens sehr wenig sportlich. Durch Werfen von Sitzkissen brachten sie ihre Empörung auf wenig schöne Art zum Ausdruck.

Australien — England 3:1

Im weiteren Verlauf des Tennisländerkampfes England — Australien in Eastbourne besiegte Jack Crawford den Briten Bunny Austin 6:2, 6:4, 3:6, 6:3 dank seiner hervorragenden Passierschläge. Anschließend traf Mac Grath auf Fred Perry. Den ersten Satz holte sich der Australier 6:2, mußte aber den zweiten Satz mit dem gleichen Ergebnis an den Wimbledonsieger abgeben. Im dritten Satz führte Perry 3:1, als ein Wolkenbruch niederging und zum Abbruch zwang. Das Spiel wurde nicht mehr fortgesetzt, so daß Australien im Gesamtergebnis mit 3:1 die Oberhand behielt.

Deutschland — Schweiz 16:6 Punkten

Kanu-Länderkampf

Der erste Kanuländerkampf zwischen Deutschland und der Schweiz kam am Sonntag auf einer 19 Kilometer langen Strecke auf der Donau bei Straubing zur Durchführung. Trotzdem die Donau hohen Wellengang führte und auch die Veranstaltung unter Sturm und Regen zu leiden hatte, konnte der Länderkampf ohne jeglichen Unfall durchgeführt werden. Mit zur reibungslosen Organisation und Durchführung trug der Nachrichtensturm aus Straubing und eine Abteilung des NSKK. wesentlich bei.

Wenn die Schweizer mit 16:6 Punkten den ersten Länderkampf gegen Deutschland verloren, so ist von vornherein zu erwähnen, daß sich die deutschen Vertreter in einer ganz außergewöhnlich guten Form befanden. So erzielte im Zweier die Mannschaft Emrich-Gais (Mainz) in 1:10,26 Std. nicht nur eine ganz hervorragende Zeit, sondern sie waren auch die schnellsten des Tages. Dahinter kam die zweite deutsche Mannschaft mit den Münchenern Aulenbach-Uhlmann in 1:10,27 Std. ein, so daß schon hieraus zu ersehen ist, daß sich ein gigantischer Endkampf entsponnen hat, bei dem die auswärtigen Gäste nicht mit eingreifen konnten. Den dritten und vierten Platz belegten dann die Schweizer in 1:12,32 bzw. 1:12,45 Std. Die Mainzer Emrich-Gais sicherten sich auch gleichzeitig den Titel eines Bayerischen Meisters über die lange Strecke. — Der Meistertitel im Senioreneiner fiel an den nach München übergesiedelten Europameister Hradetzki, der mit 1:13,14 Std. Schnellster war vor dem deutschen Altmeister Rein-Düsseldorf (1:13,55 Std.). — Dann kam als Erster der in der Länderwertung startende Hörmann-Eßlingen in 1:14,16, gefolgt von Kleiber-Mannheim in 1:14,37 und Rothe-Berlin in 1:16,08 ein. Die Schweizer konnten sich im Einer nur auf den hinteren Plätzen plazieren. Von den Tschechen kam Swoboda mit seinem neuen Olympiaboot nicht recht in Fahrt, so daß er sich ebenfalls nicht plazieren konnte. Einen bemerkenswerten Sieg holten sich die Schweizer in der Altersklasse durch Kaiser-Zürich, der schneller war als alle übrigen Fahrer. — In der Damenklasse gab es ein scharfes Rennen zwischen Frl. Franz (Hof), die ihre schärfste Rivalin Frl. Erlwein (München) nur knapp schlagen konnte.

Frl. Kaun sprang 1,60

Neuer deutscher Rekord — Olympiaprüfungskämpfe der Frauen

Die ersten Wettbewerbe am Samstag der Olympiakämpfe der Frauen in Elberfeld waren umrahmt von Mädchen- und Schülerinnenkämpfen. 1000 Zuschauer waren Zeugen einiger recht guter Leistungen. Anwesend waren auch Frauensportwart Voß-Elberfeld und Reichstrainer Waitzer. Die absolut beste Leistung erreichte im Hochsprung Frl. Kaun-Kiel mit 1,585, womit sie nur einen halben Zentimeter hinter dem deutschen Rekord von Helma Notte-Düsseldorf zurückblieb. Ratjen-Bremen, Geiling-Hamburg und die nach langer Krankheit erstmalig wieder startende Niederhoff-Velbert kamen je auf 1,535 Meter. Das Diskuswerfen ließ sich Frl. Mauermeyer-München mit 43,91 Meter nicht entgehen. Frl. Krauß-Dresden kam nur auf 39,07 Meter. Frl. Mollenhauer war nicht am Start. Im Speerwerfen zeigte sich Eberhard-Eßlingen mit 40,78 Meter ihren Mitbewerberinnen überlegen. In der 4mal-100-Meter-Staffel liefen Zimmer-Hamburg, Krauß-Dresden, Meyer-Berlin und Dollinger-Nürnberg gegen eine mit Vorgabe bedachte zweite Staffel und siegten in 48,7 Sek. Die Hürdenläuferinnen wurden nur über Flachstrecken geprüft. In Abwesenheit der krankheitshalber nicht erschienenen Ruth Engelhardt-Berlin siegte Spitzweg-München in 13 Sekunden vor Elger-Magdeburg, Dürre-Berlin und Steuer-Duisburg über 100 Meter in 13 Sekunden.

Den Kämpfen wohnten am zweiten Tage bei sonnigem Wetter rund 4000 Zuschauer bei. Leider beeinträchtigte der starke Wind die Leistungen. Trotzdem konnte im Hochsprung Frl. Kaun (Kiel) mit 1,60 Meter einen neuen deutschen Rekord aufstellen. Der alte Rekord wurde von Frl. Notte (Düsseldorf) mit 1,59 Meter gehalten. Den 100-Meter-Lauf gewann Frl. Kraus (Dresden) trotz Gegenwind in 12 Sek. vor Frl. Dollinger (Nürnberg). Allgemein konnten die Leistungen zufriedenstellen, die Spitzenkönner waren dem Nachwuchs klar überlegen. Im Diskuswerfen siegte Gisela Mauermeyer mit rund 8 Meter Vorsprung vor der Zweitplacierten, Frl. Krauß. Frl. Mollenhauer war diesmal am Start, blieb aber unplaciert. Ueber 4×100 Meter gab es zwei Staffelproben. In der ersten Probe siegte die A-Mannschaft (Albus, Krauß, Zimmer, Dollinger) in 48,2 Sek. vor der B-Mannschaft (Meyer, Seitz, Frentag, Bauschulte) 49 Sek., die 6 Meter Vorgabe erhalten hatte. Bei der zweiten Probe stand Bauschulte für Albus in der A-Mannschaft, diesmal konnte die Vorgabe (10 Meter) nicht ganz aufgeholt werden und die Zeit betrug auch nur 48,4 Sek. — Im Rahmenprogramm kamen noch Wettbewerbe mit Volkstänzen für Mädchen und Schüler zum Austrag und einige leichtathletische Wettbewerbe für Männer. Hier gewann u. a. Voß (Wuppertal) die 100 Meter in 11,4 Sek.

Unsere Meister von Morgen

Hervorragende Leistungen unserer Leichtathletik-Junioren

Das Fachamt Leichtathletik ist am Sonntag in Kassel mit einer neuen Einrichtung an die Oeffentlichkeit getreten, den ersten deutschen Junioren-Meisterschaften. In den Staaten kennt man diese Titelkämpfe seit langem, und vielleicht nicht zuletzt deshalb kommen aus Amerika immer wieder Meldungen von Glanzleistungen der jungen Vertreter des Sternenbanners. Bei uns war es bisher so, daß die Junioren oft noch, bevor sie sich mit ihren Altersgenossen messen konnten, von einem der älteren geschlagen wurden, und dann den Mut verloren. Die in Kassel gezeigten Leistungen zeigen, daß unsere Leichtathletik nun auch in dieser Hinsicht auf dem richtigen Wege ist.

Die Zeiten sind noch gar nicht einmal so lange her, da hätte mancher der Kasseler Sieger eine Deutsche Meisterschaft mit seiner Leistung vom Sonntag gewinnen können, so z. B. der Kölner Dilger mit seiner 800-Meter-Zeit von 1:55,7, dessen Landsmann Zoumer, der die 200 Meter in 22 Sek. gewann, der Dreisprung des Wünstorfer Joch mit 14,53 Meter, der Weitsprung des Frankfurter Witte mit 7,17 Meter und schließlich der Diskuswurf des Müncheners Kronenberg mit 45,34 Meter. Dabei sind dies noch gar nicht einmal Ausnahmeleistungen. Auch die der zweiten sind verschiedentlich durchweg als erstklassig zu nennen. Besonders erfreulich ist, daß so mancher Favorit ins Gras beißen mußte, daß neue Leute auftauchten, wie z. B. im Hochsprung, wo der Favorit Gehmert-Berlin im Stechen seinem Landsmann Lösch (beide 1,85 Meter) unterlag. Der 100-Meter-Endlauf bewies, daß wir um unseren Sprinternachwuchs nicht bange zu sein brauchen. Vier Mann liefen zum Teil klar unter 11 Sekunden.

Ergebnisse: 100 Meter: 1. Vogelsang (Köln) 10,7; 200 Meter: Lauf A: 1. Zoumer (Köln) 22,0; Lauf B: 1. Wolf (Hindenburg) 22,4; 400 Meter: 1. Geißler (Breslau) 50,4; 800 Meter: 1. Hilger (Köln) 1:55,7; 1500 Meter: 1. Dompert (Stuttgart) 4:05,0; 3000 Meter: 1. Schinge (Kassel) 8:52,2; 110 Meter Hürden: 1. Duve (Leipzig) 15:7; 200 Meter Hürden: 1. Glav (Halle) 25,4; Dreisprung: 1. Joch (Wünsdorf) 14,53 Meter; Weitsprung: Witte (Frankfurt am Main) 7,17 Meter; Hochsprung: Lösch (Berlin) 1,85 Meter; Stabhochsprung: 1. Sutter (Bruchsal) 3,70 Meter; Kugelstoßen: 1. Konrad (München) 14,87 Meter; Speerwurf: 1. Karius (Dessau) 57,62 Meter; Diskus: 1. Kronenberger (München) 45,34 Meter; Hammerwurf: 1. Nixen (Köln) 39,32 Meter.

Westdeutsche Kanu-Kurzstreckenregatta

Den Auftakt zu den westdeutschen Meisterschaften im Kanu-Kurzstreckenfahren bildeten am Samstag auf dem Berta-See in den Duisburger Wedau-Anlagen die westdeutsche Jugend-Kurzstreckenregatta, die die besten Fahrer aus den Gauen Westfalen, Niederrhein und Mittelrhein an den Start brachte. Das Wetter war nicht gerade geeignet, denn böige Winde brachten viele Boote zum Kentern, so daß hohe Anforderungen an die Teilnehmer gestellt wurden.

Die Ergebnisse: Einer-Faltboot, Jahrgang 17: 1. Reichsbahn Essen 2:39. — Einer-Faltboot, Jahrgang 17 und jünger: 1. Dykcher WSV Duisburg 2:44. — Zweier-Faltboot, Jahrgang 19 und jünger: 1. EKG Essen 2:26,4. — Zweier-Kajak, Jahrgang 19 und jünger: 1. Wanderfalke Essen 2:48,2. — Einer-Kajak, Jahrgang 17: 1. KV Hamborn 2:23,7. — Einer-Kajak, Jahrgang 17 und jünger: 1. Reichsbahn Essen 2:20,9. — Einer-Faltboot, Jahrgang 18: 1. SK Sauerland 2:45. — Zweier-Kajak, Jahrgang 18: 1. 1. KC Meiderich 2:52,7. — Zweier-Faltboot, Jahrgang 18: 1. Wanderfalke Essen und VKC Köln beide 3:04,4 (totes Rennen). — Zweier-Kanadier: 1. KC Witten 3:04,3 im Alleingang. — Einer-Kajak, Jahrgang 19 und jünger: 1. Wanderfalke Esse 2:30,7. — Vierer-Kajak m. St., Jahrgang 17-18: 1. KC Wiesdorf 3:19,8. — Einer-Faltboot, Jahrgang 19 und jünger: 1. KG Essen 2:47. — Zweier-Faltboot, Jahrgang 17: 1. KC Wiesdorf 2:55,8. — Zweier-Kanadier: 1. KC Witten 3:25,4 im Alleingang. — Zweier-Kajak, Jahrgang 17: 1. Reichsbahn Essen 2:30,5. — Einer-Kajak, Jahrgang 18: 1. KV Münster 2:17,1. — Vierer-Kajak, Jahrgang 19 und jünger: 1. Wanderfalke Essen 2:30,5.

Die Auslosung

zum Europa-Wasserballturnier

25. Juli: Frankreich — Südslawien; Deutschland — Schweden; Belgien — Ungarn.
27. Juli: Ungarn — Frankreich; Südslawien — Schweden; Deutschland — Belgien.
28. Juli: Deutschland — Südslawien; Ungarn — Schweden; Belgien — Frankreich.
29. Juli: Deutschland — Ungarn; Schweden — Frankreich; Belgien — Südslawien.
31. Juli: Südslawien — Ungarn; Belgien — Schweden; Deutschland — Frankreich.

Die Spiele beginnen täglich um 18.30 Uhr. Der 26. und 30. Juli sind Ruhetage.

Thierbachs großartige Leistung

Die 15. Etappe der Frankreich-Rundfahrt führte die noch im Rennen liegenden 53 Teilnehmer am Samstag von Perpignan nach Luchon über 325 Kilometer. Es war dies nicht nur die längste Etappe der ganzen „Tour", sondern auch eine der schwierigsten, da auf ihr die ersten Steigungen der Pyrenäen mit dem Col de Puymaurens bis zu einer Höhe von fast 2000 Meter zu nehmen waren. Stellten also schon die Kletterpartien überaus große Anforderungen, so kamen noch Nebel und Regen dazu. Allgemein wird behauptet, daß diejenigen Fahrer, die die Westalpen glücklich überwunden haben, auch bis nach Paris kommen werden, aber die Pyrenäen werden sicherlich noch manche Opfer fordern. Davon legte schon der Samstag beredtes Zeugnis ab. Der Italiener Camusso fuhr auf einen Privatwagen auf, trug dabei einen Beinbruch davon und mußte aufgeben. Auch die Italiener Giacobe, Rimoldi und Bergamaschi sowie der Belgier Hardiquest streckten die Waffen, so daß nunmehr nur noch ein geringer Prozentsatz der gestarteten Fahrer sich im weiteren Wettbewerb befinden.

Eine hervorragende Leistung vollbrachte der Dresdener Thierbach, der hinter Silvester Maes und Verwaecke, die ebenfalls dauernd mit im Vordertreffen lagen, in 11:52,58 Stunden einen glänzenden dritten Platz belegte. Fast Minuten später als der Deutsche trafen Vietto, Morelli, R. Maes, Lowie und Ruozzi am Ziel ein. Auch Umbenhauer hielt sich ausgezeichnet und besetzte den neunten Platz, wobei er so gute Fahrer wie Speicher und Le Greves hinter sich ließ. Vietto und die beiden Belgier S. Maes und Verwaecke erreichten zusammen mit dem Deutschen Thierbach die Spitze des Col de Peche, eine Minute später folgte R. Maes. Auf dem Col de Puymaurens waren die beiden Belgier allein an der Spitze, während R. Maes zu Thierbach aufschloß. Als der Träger des „gelben Trikots" einen Reifenschaden zu beklagen hatte, nahm Thierbach allein die Verfolgung auf und jagte in rasender Fahrt hinter den Ausreißern her. Am Col Pertet, 50 Kilometer vor dem Ziel, hatten die Spitzenfahrer einen Vorsprung von 12 Minuten herausgeholt. In der zweiten Hauptgruppe befand sich auch der Deutsche Umbenhauer. Obwohl Thierbach eine glänzende Fahrweise an den Tag legte, gelang es ihm allein nicht, die enteilten Belgier einzuholen.

Ergebnis der 15. Etappe Perpignan—Luchon, 325 Kilometer: 1. Silvester Maes 11:39,23 Std., 2. Verwaecke gleiche Zeit, 3. Thierbach 11:52,58 Std., 4. Vietto, 5. Morelli, 6. R. Maes, 7. Lowie, 8. Ruozzi, 9. Umbenhauer, 10. Teani.

Sonntag ist Ruhetag in Louchon.

Bezirksmeisterschaft im Mannschaftsfahren

Staubwolke Essen verteidigte mit Erfolg

In Essen kam am Sonntag das Mannschaftsfahren um die Bezirksmeisterschaft des Bezirks 2 im Gau Niederrhein zum Austrag. Sechs Mannschaften nahmen den Kampf auf der bergigen Strecke Essen — Kettwig — Mintard — Saarn — Ratingen — Wülfrath — Mettmann und zurück über 102 Kilometer auf. Bis zur Wende (50 Kilometer) hatte sich der Radsportverein 09 Duisburg einen Vorsprung von 1½ Minuten herausgearbeitet, die die Mannschaft aber später durch Maschinenschaden des Fahrers Lück wieder einbüßte. Zum Schluß kam die Mannschaft von Staubwolke Essen ganz groß auf und siegte überlegen in 2:58:10 und konnte damit den Titel mit Erfolg verteidigen. Den zweiten Platz belegte der Verein Duisburger Straßenfahrer in 3:02:50 vor dem Radsportverein 09 Duisburg und Radrennklub 1900 Essen-Altendorf

Deutsche Fabrikate triumphieren

DKW-Rekord im Großen Motorradpreis von Belgien

Der Große Preis von Belgien brachte nach dem eindrucksvollen Sieg der Mercedes-Benz-Rennwagen auch bei den Krafträdern den Beweis, daß Deutschland mit seiner ¼-Liter-DKW eine Maschine gebaut hat, die alle anderen Fabrikate ihrer Klasse überragt. Arthur Geiß belegte in der 250-ccm-Klasse mit einem Stundenmittel von 125,734 Kilometer in neuer Rekordzeit den ersten Platz vor seinem Stallgenossen Kluge. In den übrigen Klassen setzten sich die Favoriten durch. Der Engländer Guthrie gewann nach dem Großen Preis v. Deutschland auf seiner Norton nun auch den von Belgien. Mit seiner ½-Liter-Maschine fuhr Guthrie mit einer Zeit von 2:56:04 (gleich 141,821 Stundenkilometer) einen neuen Klassenrekord und den absoluten Streckenrekord heraus vor dem Iren Rusk, ebenfalls auf Norton. Auch in der 350-ccm-Klasse behauptete Norton das Feld. Der Engländer White erzielte hier mit 2:56,27 Stunden die beste Zeit.

Auf der 14,9 Kilometer langen Strecke hatte sich eine große Zuschauermenge eingefunden, die mit dem lebhaftesten Interesse bei der Sache war. Die Organisation klappte vorzüglich, und auch die einzelnen Rennen verliefen vollkommen einwandfrei, zumal noch das Wetter nichts zu wünschen übrig ließ. Im Rennen der 175-ccm-Maschinen waren die Belgier ganz unter sich. Sieger blieb hier van Geert auf einer Ruih mit einem Stundenmittel von 87,754 Kilometer. In der Klasse der 250-ccm-Maschinen hatten die Fahrer 26 Runden (gleich 387,4 Kilometer) zu fahren. Die beiden deutschen DKW-Fahrer Geiß und Kluge setzten sich gleich nach dem Start an die Spitze des Feldes, das zwar nicht groß war, aber aus erlesenen Fahrern bestand. Die Deutschen legten gleich forsch los und konnten ihre Führung bis ins Ziel behaupten, trotzdem oft genug Versuche unternommen wurden, um ihnen die Spitze streitig zu machen. In der 350-ccm-Klasse startete auch der NSU-Fahrer Mellors, der aber nur den vierten Platz belegen konnte. In der ½-Liter-Klasse war DKW nicht am Start, auch Ley und der Tourist-Trophy-Sieger Stanley Woods blieben dem Start fern. Das Rennen gestaltete sich zu einem Zweikampf zwischen dem Engländer Guthrie und dem Iren Rusk

KUNST - LEBEN - WISSEN

Die Schallplatte sucht Neuland

Beim Schöpfer der „tönenden Bücher"

Von Erich R. Keilpflug

„Sehen Sie", sagte mir Ludwig Koch, der Schöpfer der „tönenden Bücher", „technisch bleibt ja nicht mehr viel zu verbessern an unsern Schallplatten, seit wir die elektrische Aufnahme haben. Es sei denn, eine ganz neue Erfindung käme in der Aufnahmetechnik. — So lange man noch sozusagen mit der Materie rang, will sagen um die einwandfreie Aufnahme und Wiedergabe-Technik kämpfte, hatte die Schallplatte mit sich selbst genug zu tun. Aber jetzt eben, in diesem Stadium einer in seiner Natürlichkeit kaum mehr zu überbietenden Wiedergabe des Lautes oder Tons von den höchsten bis zu den niedrigsten Frequenzen, ist sie erst richtig befähigt, neue Gebiete zu erobern. Kulturfaktor zu werden, — noch mehr als bisher."

„Das Unglück ist nur," fügte er hinzu und wog in der ihm eigenen Art eine Platte in der Hand, „daß man ihr diesen technischen Fortschritt der letzten Jahre gar nicht ansieht."

Er hat recht. Die Schallplatte ist ein Aschenbrödel. Schwarze Platte mit wunderlichen Rillen darin, ist das unabänderliche Bild.

Um so mutiger war der Gedanke, das tönende Buch zu schaffen als untrennbare Einheit von Wort, Bild und Ton, um so opferfreudiger der Gedanke, ihn in die Tat umzusetzen. Neben den Text und vorzügliche Photos tritt, in gleicher technischer Vollendung wie gesagt, die tonliche Illustration. Unterstreichungen des Textes lassen keinerlei Zweifel hinsichtlich der Deutung der der Schallplatte entströmenden tonlichen Begebenheiten. Ein kindlich einfacher Gedanke, so scheint's.

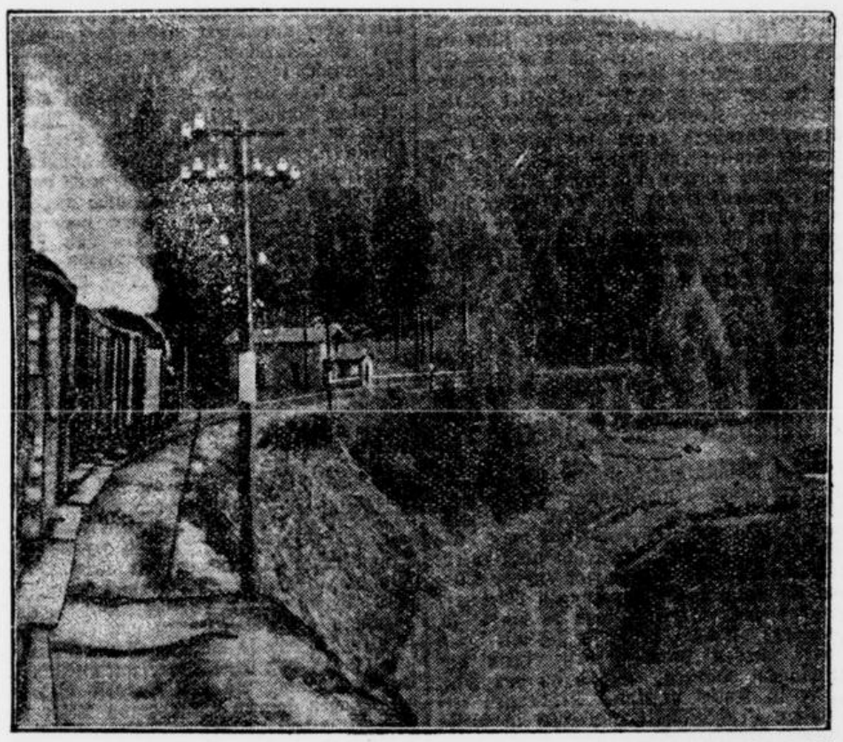
Aber schwierig in der Ausführung. Es gibt da beispielsweise zwei unter Förderung des Reichswehrministeriums hergestellte Bücher, das eine über unser Heer: „In gleichem Schritt und Tritt" betitelt, und das andere über die Marine: „Stolz weht die Flagge". Bei dem letzteren galt es unter anderem, den Gang der Schiffsmaschinen tonlich festzuhalten. Erfreulich viele Volksgenossen haben ja heut schon mal im Maschinenraum eines Schiffes gestanden und werden bestätigen können: es ist ein absolut höllischer Geräuschsalat. Aber Ludwig Koch zwang das technisch unmöglich Scheinende: den Rhythmus herauszuzeinzeln, den der Gang der Maschine hat, diese eintönige und doch ungeheuer energiegeladene, drängende, beschwingende Folge von bestimmten Geräuschen.

Momentan ist ein Werk in Vorbereitung, das den Vogelliebhaber begeistern wird. Die Aufnahmen der Stimmen aller deutschen Vogelarten. Man sieht bereits, wie weit sich das Neuland für die Schallplatte erstreckt. Hier entsteht nicht mehr und nicht weniger als ein Nachschlagewerk. An Hand eines bereits im Handel befindlichen tönenden Buchs: „Der Wald erschallt" erfährt der Laie, wie verschieden schon der Gesang der einzelnen Vogelart ist: Lockruf, Warnruf und was es alles gibt. Aber schwer zu schildern sind die Schwierigkeiten solcher Aufnahmen. Denn unter den Vögeln gibt es gute und schlechte Sänger wie unter den Menschen auch. Es handelt sich also darum, einen bestimmten Vogelkünstler ausfindig zu machen, seine Lebensgewohnheiten zu studieren und dann unter seinem gewöhnlichen Standplatz vor Tau und Tag das Mikrophon einzubauen. Auf die Gefahr hin, daß es dem Vogel gerade an dem Tag einfällt, seine morgendliche Sing-Gymnastik anderswohin zu verlegen.

Auf andern Gebieten gibt es bereits Nachschlagewerke bezw. orientierende Uebersichten in Form eines Plattenbuches: 2000 Jahre Musik nennt sich das Werk, das Musikproben von 100 v. Chr. bis Bach bringt und die stattliche Verkaufsziffer von 15 000 Exemplaren erreichte. Etwas Aehnliches gibt es über die Musik des Orients. — Die Anwendung der Schallplatte im Sprachunterricht ist ja bekannt. Ueber den Rahmen einer bloßen Unterhaltung oder Belehrung hinaus und in die Wissenschaft hinein aber ragt das Buch: „Volkslied, Tracht und Rasse." Hier wird am allerdeutlichsten klar, eine wie wichtige Ergänzung zu Wort und Bild der Ton sein kann. Plattdeutsch oder Oberbayerisch zu lesen ist ganz schön, aber unvollständig, wenn man nicht weiß, wie es klingt. In diesen Grenzgebieten setzt denn auch die Tätigkeit des Reichsinstituts für Musikforschung tatkräftig ein.

Von der weltbekannten Tatsache ausgehend, daß Städte und Länder nicht nur ihr eigenes Gesicht, sondern auch ihre akustischen Besonderheiten haben, daß es dumpf brausende und hell schallende Städte gibt, hat man das Prinzip des tönenden Buches auch auf das Gebiet des Reisebuchs ausgedehnt. Hierher gehört der bekannte: „Schrei der Steppe", von einer deutschen Tierfangexedition in Afrika aufgenommen, vor allem aber, aus unserer westdeutschen Heimat, das Werk: „Köln im Dreiklang". Gerade letzterem Versuch sollte man viele Nachfolger wünschen (die auch kommen werden). Die große Verlebendigung, die Beschreibung und Bild durch den Ton erhalten, macht diese Bücher wertvoll zur Werbung im Fremdenverkehr und als Reiseandenken.

Drei Minuten läuft so eine Schallplatte und das ist furchtbar viel, wenn man bedenkt, wie schnell so ein Toneindruck, etwa der von den Glocken des Kölner Doms, zu erzeugen ist. Und dann ist es wieder schrecklich wenig, weil man ja immer viel mehr Aufnahmen bringen möchte, als Platz auf der Platte vorhanden ist. Aber die Auswahl der Aufnahmen, die Bestimmung ihrer Reihenfolge und der Art, wie sie gegebenenfalls übereinander und durcheinander zu kopieren sind, also die Montage und alles das, was beim Tonfilm durch die Handlungsfolge des Drehbuches ehern festgelegt ist, — das richtig zu treffen ist eine wesentliche Aufgabe Ludwig Kochs. Es ist in einer Art ein ganz neuartiges Unterfangen, das seine besonderen ästhetischen Gesetze hat, eine besondere Einfühlungsgabe des Ohrs verlangt und bis zu einem gewissen Grade auch die Fähigkeit der Komponisten, eine Partitur zu schreiben.



Den glücklichen Urlaubstagen entgegen Scherl (M)

Die neuen Männer der Reichsmusikkammer

Generalmusikdirektor Prof. Dr. Peter Raabe
Komponist Dr. h. c. Paul Graener



Prof. Dr. Peter Raabe, Generalmusikdirektor und Präsident der Reichsmusikkammer. Scherl (M).

Generalmusikdirektor Prof. Dr. Peter Raabe, der nach dem Rücktritt Richard Strauß' von dem Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, zum Präsidenten der Reichsmusikkammer ernannt worden ist, wurde am 27. November 1872 in Frankfurt a. M. als Sohn des Malers Hermann Raabe geboren. Durch seinen Vater, aber auch durch seine Tante väterlicherseits, die berühmte Schauspielerin Hedwig Niemann-Raabe, lebte er von Kindheit an in einem geistig auserlesenen Kreis. Nachdem er das Realgymnasium in Frankfurt absolviert hatte, bezog er die Hochschule für Musik in Berlin und danach die Universitäten von München und Jena und schloß sein Musikstudium mit dem Erwerb des philosophischen Doktortitels ab. Er trat dann 1894 als Kapellmeister in Königsberg in das Berufsleben ein, ging von da in gleicher Eigenschaft nach Zwickau i. S. und Elberfeld und gehörte dann von 1899 bis 1903 der Königl. Oper in Amsterdam an. Anschließend daran war er bis 1906 Dirigent des Kaim-Orchesters in München, übernahm für ein Jahr die Leitung der Kaim-Konzerte in Mannheim und war von 1907 bis 1920 erster Hofkapellmeister in Weimar. Dort war er zugleich seit 1910 Kustos des Liszt-Museums. Seit 1920 wirkt er als Generalmusikdirektor in Aachen und ist seit 1924 auch Honorarprofessor an der Technischen Hochschule daselbst.

Raabe übt eine rege Tätigkeit als Gastdirigent aus, die ihn neben deutschen Bühnen und Konzertsälen auch nach England, Belgien und Holland führt. Er ist auch als Komponist von Liedern und Klavierstücken, sowie als Fachschriftsteller hervorgetreten. Sein bekanntestes Werk betitelt sich „Großherzog Karl Alexander und Liszt", ein Niederschlag seiner ehemaligen Tätigkeit als Kustos des Liszt-Museums, mit dem er noch als Präsident des Kuratoriums der Franz-Liszt-Stiftung in engster Fühlung steht. Außerdem ist er Obmann des Herausgeber-Ausschusses der Gesamtausgabe der Werke Liszts. Raabe ist mit der Sängerin Zdenka Korab verheiratet.

Der gleichzeitig zum Leiter des Berufsstandes der deutschen Komponisten ernannte Komponist Dr. h. c. Paul Graener wurde am 11. Januar 1872 in Berlin als Sohn eines Handwerkers geboren. Schon früh zeigte sich seine Liebe zur Musik, die in einer schönen Stimme Ausdrucksmittel fand, so daß er als Sängerknabe in den Domchor aufgenommen wurde. Er bezog nach Absolvierung des Askanischen Gymnasiums zunächst die Universität, ging aber bald zum Musikstudium über und wurde Kapellmeister. Als solcher war er in Bremerhaven, Königsberg und Berlin tätig, siedelte in gleicher Eigenschaft dann nach London über und wandte sich dort auch der Lehrtätigkeit zu. Er wirkte mehrere Jahre an der „Royal Academy of Music", ging dann nach Wien, wo er eine Lehrtätigkeit am „Neuen Konservatorium" inne hatte, und war dann von 1850 bis 1913 Direktor des „Mozarteums" in Salzburg. Nach längerem Aufenthalt in München, wo er sich in erster Linie als Komponist betätigte, folgte er 1920 einem Ruf als Nachfolger Regers an das Konservatorium in Leipzig. Hier erhielt er den Titel Professor, und die Universität Leipzig verlieh ihm 1925 den philosophischen Ehrendoktortitel. Nachdem er seit 1927 wieder in München gelebt hatte, kehrte er 1930 in seine Vaterstadt Berlin zurück, und zwar in Nachfolge von Professor Alexander von Fielitz als Direktor des Sternschen Konservatoriums. Graener ist Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Auch als Komponist hat er sich einen bekannten Namen gemacht. Neben einer großen Anzahl von Liedern, von denen die „Loens-Lieder" und die „Galgenlieder" von Christian Morgenstern hervorzuheben sind, und Kammer- und Instrumentalmusik, wovon besonders beachtlich sind Op. 20: „Musikdichtung nach W. Raabes Hungerpastor", Op. 58: „Wilhelm-Raabe-Musik" für Klavier, Op. 27: Sinfonietta, und die Archestersuite „Die Flöte von Sanssouci", sind folgende Opern von ihm besonders bekannt und wiederholt gespielt worden: „Narrengericht", „Schirin und Gertraude", „Hanneles Himmelfahrt", „Don Juans letztes Abenteuer", und als vorläufig letzte Schöpfung von ihm die im Januar 1932 uraufgeführte Oper „Friedemann Bach".

Musiker-Anekdoten

„Verfl. . . . ! Wollt Ihr D greifen!"

Als Mozart 1789 nach Berlin kam . . .

Die im folgenden erzählte reizende Episode verdanken wir einem zeitgenössischen Berichterstatter. Mozarts ungezwungene, temperamentvolle Art ist hier besonders treffend geschildert.

Als Mozart das letztemal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgestiegen, so fragte er den Marqueur im Gasthofe, der ihn nicht kannte:

„Gibt's diesen Abend nichts von Musik hier?"

„O ja", sagte der Mensch, „soeben wird die deutsche Oper angegangen sein!"

„So? Was geben sie heute?"

„Die Entführung aus der Serail."

„Scharmant!" rief Mozart lachend.

„Ja", fuhr der Mensch fort, „es ist ein hübsches Stück. Es hats komponiert — wie heißt er denn gleich?"

Indessen war Mozart im Reiserock, wie er war, schon fort. Er bleibt ganz am Eingange des Parterre stehen und will da ganz unbemerkt lauschen. Aber bald freut er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempos, bald machen ihm die Sänger und Sängerinnen zu viel Schnörkeleien, wie ers nannte: kurz, sein Interesse wird immer lebhafter erregt, und er drängt sich bewußtlos immer näher und näher dem Orchester zu, indem er bald dies bald jenes, bald leiser und lauter brummt und murret und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine, unscheinbare Männchen im schlechten Oberrock herabsehen, Stoff genug zum Lachen gibt, — wovon er aber natürlich nichts weiß.

Endlich kam es zu Pedrillos Arie: „Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite" usw. Die Direktion hatte entweder eine unrichtige Partitur oder — man hatte verbessern wollen und der zweiten Violine bei den oft wiederholten Worten: „Nur ein feiger Tropf verzagt" Dis statt D gegeben. Hier konnte Mozart sich nicht länger halten, er rief fast ganz laut in seiner freilich nicht verzierten Sprache:

„Verflucht! Wollt ihr D greifen!"

Alles sah sich um, auch mehrere aus dem Orchester. Einige von den Musikern erkannten ihn, und nun ging es wie Lauffeuer durch das Orchester und von diesem aufs Theater: „Mozart ist da!"

Einige Schauspieler, besonders die sehr schätzbare Sängerin Madame Baranius, die die Blonde spielte, wollte nicht wieder raus aufs Theater. Diese Nachricht lief rückwärts an den Musikdirektor, und dieser sagte sie in der Verlegenheit Mozarten, der nun schon bis hart hinter ihn vorgerückt war. Im Augenblick war dieser hinter den Kulissen: „Madame", sagte er zu ihr, „was treiben Sie für Zeug? Sie haben herrlich, herrlich gesungen und — damit Sie's ein andermal noch besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudieren."

•

Bruckner wird deutlich

Anton Bruckner kam nach Berlin, um dem Leiter eines großen deutschen Verlagshauses die Partitur seiner Siebenten Sinfonie vorzulegen. Unter tiefen Bücklingen reichte er das Manuskript zur Prüfung ein, und mit ebenso tiefen Bücklingen und Verbeugungen verließ er den Geheimrat wieder.

Nach einer Woche kam er zum zweiten Mal, um zu hören, ob sein Werk angenommen wurde, und wiederholte seine tiefen und ergebenen Bücklinge, wie das seine Gewohnheit war. Der Geheimrat hatte die Sinfonie inzwischen durchsehen lassen und empfing ihn mit den Worten: „Tja, ein sehr schönes Werk, Herr Professor — nur der letzte Satz scheint uns 'n bißchen verworren, nicht?"

„Wia?", fuhr Bruckner auf?

„Nun ja, 'n bißchen durcheinander."

„Verwurr'n?" Bruckner erhob sich. „Wissen's, dös haben's aa beim Herrn von Beethoven seiner Zweiten Sinfonie g'sagt, doe Viechkerln."

Und er nahm die Partitur unter den Arm und brauste hinaus. G. H.

•

Haydn auf der Flucht . . .

Der junge Haydn war stets zu lustigen Streichen und Scherzen aufgelegt. Als er einmal durch Wien spazierte, kam er durch eine Gasse, wo fahrende Musikanten eines seiner Menuette in einer recht eigenartigen „Bearbeitung" zum Besten gaben. Da es gar zu erbärmlich klang, fragte Haydn den Geigenspieler, wer denn diesen Schmarren eigentlich komponiert habe.

„Den hat der Haydn g'macht, dees is ka Schmarr'n net!" antwortete er erbost.

„Ein ganz schauderhaftes Gewinsel ist es!" rief Haydn aus. — Da packte den Musikanten, der seinen Lieblingskomponisten derart verhöhnt sah, die helle Wut. Er wollte dem Frechling seine Geige um die Ohren schlagen, die ganze Kapelle geriet in Aufruhr, Leute liefen herbei und als sie den Grund des Lärms erfuhren, wandten sie sich gegen Haydn, der sich dem Lynchgericht nur durch eilige Flucht entziehen konnte.

Arthur-Heinz Lehmann

Freude ~ Humor ~ Raten

Die geschmuggelten Schinken

Von Heinz Ulrich

Wir kamen von Maastricht und wollten nach Aachen zurück. Der Bummelzug, der letzte am Abend, fuhr vorschriftsmäßig langsam, draußen war nichts zu sehen, so kamen wir ins Gespräch mit den anderen Fahrgästen. Wir sprachen über dies und das und endlich über die Zollkontrolle in Aachen.

„Da bringt keiner was durch", sagte ein alter Mann. Es hörte sich an, als habe er sein Wissen aus eigener Erfahrung. Er schüttelte den Kopf und blickte hinaus in die Dunkelheit. Er sah etwas einfältig aus. Ihm gegenüber saß eine junge Frau, die fortwährend lächeln mußte, seit von dem Zoll die Rede war, und schließlich, als der Alte sich wieder einmal in das Gespräch einmischte mit der Bemerkung, niemand, aber auch niemand könne auch nur den kleinsten Fetz Tabak unverzollt nach Aachen bringen, da lachte die junge Frau laut auf.

„Ich muß was erzählen", sagte sie. Man sah ihr an, daß sie es nicht für sich behalten konnte. „Tabak? Nein, Tabak kriegt man vielleicht nicht durch, aber Schinken, zwei dicke Schinken ..." und sie erstickte wieder vor Lachen. Aber sie erholte sich doch noch, bevor wir nach Aachen kamen und fing an zu erzählen.

„Meine Schwester ist vor zwei Monaten mit diesem Zug gekommen, zwei Schinken hat sie im Gepäcknetz liegen gehabt. Das haben die Mitreisenden gesehen, denn die Schinken waren wirklich schön, jetzt sind sie ja leider schon alle. Na, und die haben gefragt, was denn da der Zoll kostet und ob das nicht eben so teuer kommt, wie wenn sie die Schinken im Lande kauft. Da hatten sie natürlich recht, aber sie hat ja die Schinken umsonst gekriegt; unsere Schwester, die jüngste, hat doch einen Hollandsmann genommen und die sitzt jetzt im Fetten, da fällt öfter was für uns ab. Also, von der waren die Schinken. Aber das hat meine Schwester nicht gesagt. Sie hatte nämlich einen Einfall, und da hat sie mit einem andern gewettet, sie kriegt die Schinken durch, ohne Zoll zu bezahlen, sie macht das immer so. Aber das müssen Sie nun nicht denken, sie hat das bloß so hingesagt, weil der Einfall wirklich zu prächtig gewesen ist.

Also endlich kommen sie in Aachen-West an, wo die Kontrolle ist, und meine Schwester nimmt die Schinken aus dem Netz und setzt sich drauf. Der Beamte kommt wie immer und fragt nach zollpflichtigen Sachen. Alle sagen: „Nein", bloß meine Schwester sagt: „Ja, zwei Schinken!"

„Wo denn?" fragt der Zollmensch.

„Ich sitze drauf", sagt meine Schwester ganz trocken, und das stimmte ja auch. Die andern sahen sich krampfhaft den Bahnhof an und drückten die Köpfe an die Scheiben. Aber der Zollbeamte! Erst steht er da, dann geht er an die Tür, machte sie auf, dreht sich um, sagt: „Halten Sie Ihre Schwiegermutter zum besten, mit mir können Sie solche Scherze nicht machen!" und knallt wütend die Tür hinter sich zu. Meine Schwester hatte die Wette gewonnen."

Wir lachten alle, auch der einfältige alte Mann von vorhin, er machte ein pfiffiges Gesicht und schaute aus dem Fenster. Als wir in Aachen-West einfuhren, zog er aus seinem Jackett drei Päckchen Tabak hervor und setzte sich auf den Tabak. Wir sahen es, aber begriffen nicht, was das sollte. Es war nicht anzunehmen, daß der Beamte in seine Taschen fassen würde.

Da kam er schon und fragte. Als der Alte an die Reihe kam, machte er ein schlaues Gesicht und sagte: „Ich hab drei Päckchen Tabak!"

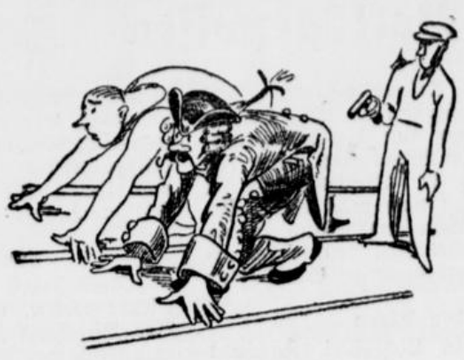
„Zeigen Sie mal her", sagte der Beamte.

„Ich sitze drauf", sagte der Alte und sah den andern erwartungsvoll an.

„Na, dann stehen Sie schon auf", antwortete ihm der Beamte, „ich hab nicht so lange Zeit!"

Der Alte erhob sich zögernd und hilflos, als halte er die Aufforderung für einen schlechten Scherz. Er zahlte seinen Zoll, der nicht hoch war, und stieg hinter dem Beamten aus dem Zug. Man sah ihm an, daß er nicht länger mit dieser Frau in einem Abteil fahren wollte. Er warf ihr einen fürchterlichen Blick zu und entschwand unseren Augen. Aber diese Frau, sie platzte schon wieder vor Lachen, und wir anderen mit.

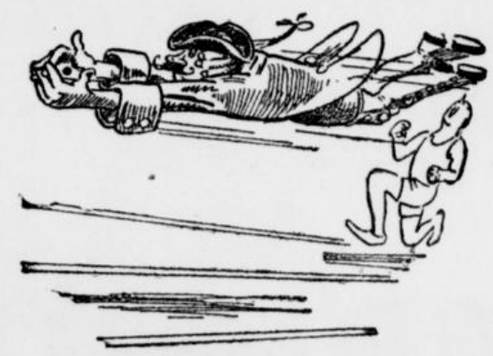
Münchhausens „Rekordflug" über 100 Meter



Also, meine Herren! Wir waren startbereit, und gleich sollte der Schuß knallen, der bekanntlich den Beginn eines 100-Meter-Laufes anzeigt.



Da ich die Pistole selbst geladen hatte, war es mir ein leichtes, die Kugel wiederzuerkennen.



Ich fing sie — selbstverständlich — mit großer Geschicklichkeit.



Dann ergriff ich die Pistolenkugel. Auf diese Weise kam mir die treibende Kraft des Pulvers zustatten. Ich gewann im Fluge.

(Zeichnungen: Sturtzkopf — M.)

Weisheit eines Schwarzen

Es war im amerikanischen Sezessionskrieg. Ein Offizier der Nordstaaten spazierte auf der Straße von Richmond und begegnete einem alten Neger. Sie kamen ins Gespräch.

„Onkel," sagte der Offizier, „du hast doch wohl eine Ahnung davon, daß der Krieg zwischen uns und den Südstaaten sich hauptsächlich um euch Nigger dreht?"

„Yes, Sir, so sagen die Leute."

„Schön. Du willst doch deine Freiheit, nicht wahr?"

„Ich denke, ja."

„Warum bist du dann nicht selber in unserem Heer?"

Hier kratzt der Neger ausgiebig seinen Wollkopf.

„Boß," sagt er endlich, „habt Ihr jemals zwei Hunde um einen Knochen kämpfen sehen?"

„Oft."

„Well ... hat da der Knochen auch gekämpft?"

— hag —

*

Ursache

„Du hast Dich mit Deiner Frau gezankt? Das läßt sich doch wieder einrenken. Gib nach und ihr recht, dann ist sie gewiß wieder versöhnt."

Der Angeredete schüttelt resigniert den Kopf.

„Das ist es ja eben, ich habe ihr recht gegeben."

„Verstehe ich nicht."

„Ganz einfach. Auf der Straße ging an uns eine Dame vorüber, sehr elegant, sehr hübsch, wie meine Frau betonte. Da habe ich mich nach ihr umgedreht und ja gesagt."

*

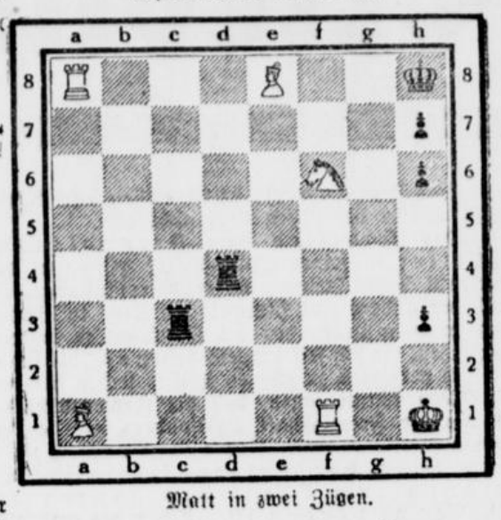
Nacht in der Wildnis

„Hörst Du die Löwen brüllen?"

„Quatsch, Löwen! Das ist eine Radioübertragung aus dem Dresdener Zoo."

SCHACH

L. Apró.
(„Pesti Naplo", Mai 1935)



Matt in zwei Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer

Lösung der Aufgabe von Hans Vetter

Weiß: Kg8, Td6, Tg7, Be7 (4). Schwarz: Ke8, Ta8, Le1, Sa2, Bd7, f8, h2 (7). Weiß zieht und setzt in fünf Zügen matt.

1. Td6—d3! Le1—f2 (Le1—d2 2. Td3×f3 Ld2—b4 3. Tf3—e3+) 2. Td3—d5! Lf2—g3 (Lf2—d4 3. Td5×d4 Sa2—c3 4. Td4—f4) 3. Td5×d7 Lg3—h4 4. Td7—f7 Lh4—e7 5. Tf7×e7‡. Die sofortige Ausführung der Drohung 1. Td3×d7 scheitert an Le1—b4! (Le1—h4? 2. Td7—f7 nebst entweder Tf7—f8‡ oder Tf7×e7‡) und das Probespiel 1. Td6—d5 an Le1—c3! (Le1—g3? 2. Td5×d7 Lg3—d6 3. Td7×d6).

Auflösung der Schachaufgabe von Birnow

1. Ke4—f3, h3—h2! Kf3—g2, h2—h1D+ (der einzige Gewinnplan für Schwarz). 3. Kg2×h1, c4—c3, 4. g5—g6, c3—c2, 5. g6—g7, c2—c1D, 6. g7—g8D, Ke1—f2+, 7. Kh1—h2, Dc1—f4+, 8. Kh2—h3, Df4—f3+! Nun muß Schwarz scheinbar entweder matt setzen oder die Dame gewinnen können, aber Weiß rettet sich durch 9. Kh3—h4, Df3—h1+, 10. Kh4—g5, Dg2×, Kg5—h6!!, da nach Dg2×g8 ein überraschendes Patt entsteht.

Lösung des Zweizügers von J. Oehquist

Weiß: Kg7, Db4, La2, Bd2, f2 (5). Schwarz: Ke5, Se2, Bf5 (3). 1. f2—f3, f5—f4, 2. Db4—c4†; 1. . . Se2—f4, 2. d2—d4†; 1. . . . Se2—d4, 2. Db4—b8†; 1. . . . beliebig anders, 2. f3—f4†.

Licht

„Das künstliche Licht hat schon viel Unheil geschaffen."

„Wieso?"

„Ich habe dabei meine Frau kennengelernt und meine Schwiegermutter übersehen."

*

Der Schmeichler

Sie (beim Mittagessen): „Früher gabst du mir immer den größeren Teil vom Braten, und du nahmst den kleineren. Jetzt machst du's umgekehrt. Oh, Eduard, deine Liebe erkaltet bereits!"

Er: „Unsinn, Schatz! Du kochst jetzt besser!"

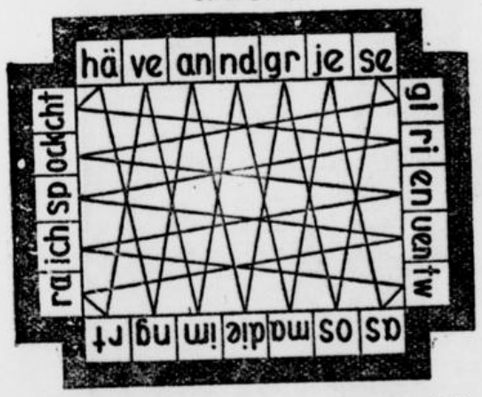
*

Wirtschaft

„Was? Sie stopfen sich selbst Ihre Strümpfe? Tut denn das nicht Ihre Frau?"

„Das sind ja gar nicht meine Strümpfe, sind ja die von meiner Frau."

Irrwegrätsel



Richtig angefangen und zusammengestellt, nennt das Rätsel ein Sprichwort.

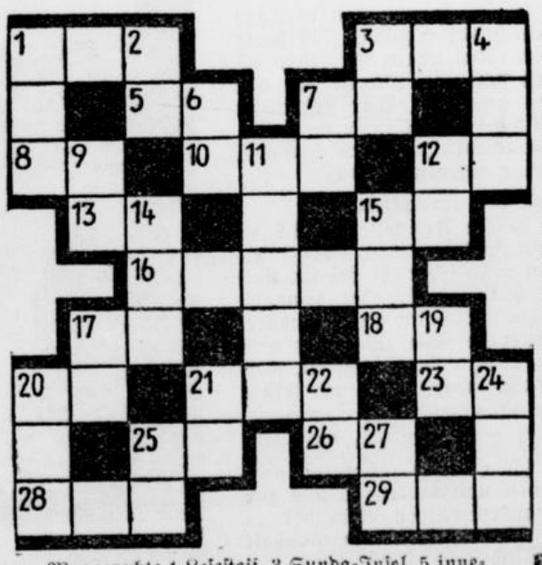
Silbenrätsel

al — an — ar — au — be — bel — chen — chen — chie — cron — da — di — ei — en — en — er — ex — fe — fel — feu — gnei — hal — hüp — in — ka — kli — ko — ko — ku — laub — lenz — li — li — lu — na — na — nen — ro — schna — se — sen — tau — tau — tel — ter — tung — tur — um — un — veil — vi — weis — zel — zy

Aus vorstehenden 54 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Zwingli ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 deutscher Lyriker, 2 Gedankenaustausch, 3 Ehrentitel, 4 preußischer General in den Befreiungskriegen, 5 päpstliches Rundschreiben, 6 Erzeugnis aus der Frühzeit des Buchdrucks, 7 Siegreichliedchen der Alpenbewohner, 8 zärtlicher Vogel, 9 erdgeschichtlicher Zeitraum, 10 Ruhmessymbol, 11 Kunststil, 12 Gesetzlosigkeit, 13 vorlautes Kind, 14 erste Teilnahme an einem Gesecht, 15 Gebirgsblume.

Kreuzwort-Silbenrätsel

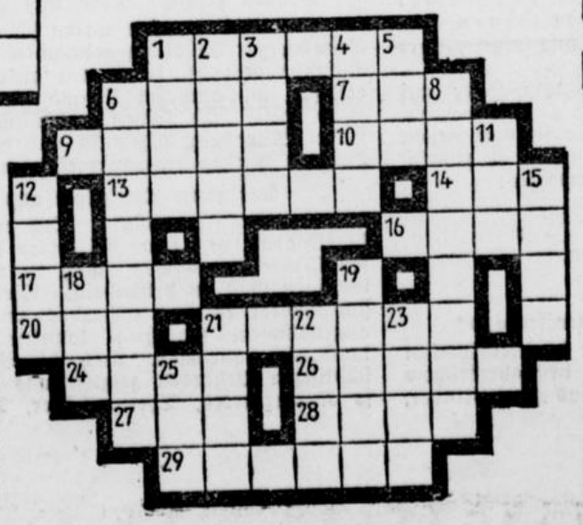


Waagerecht: 1 Lesestoff, 3 Sunda-Insel, 5 inneres Organ, 7 Streupulver, 8 Verwandter, 10 biblische Frauengestalt, 12 Ehrenschuß, 13 Apollos Mutter, 15 priesterliches Chorhemd, 16 Gliederpuppe, 17 geometrische Figur, 18 Sinnesorgan, 20 optisches Gerät, 21 deutsche Sagengestalt, 23 französischer Revolutionär, 25 Paradies, 26 Reich in Indien, 28 Monat, 29 Haushaltung.

Senkrecht: 1 Lehrstunde, 2 Bücherbord, 3 Nordsee-Insel, 4 Südfrucht, 6 Fluß in Sibirien, 7 Scheingold, 9 Maurergerät, 11 weibl. Vorname, 12 Heilmittel, 14 Gemüsefrucht, 15 Stadt in Westfalen, 17 Gartenschädling, 19 Entscheidungsschlacht 1870, 20 Stadt in der Schweiz, 21 wetterfester Stoff, 22 Nebenfluß der Aller, 24 Rauminhalt eines Schiffes, 25 männliches Schwein, 27 tropischer Baum.

Kreuzworträtsel

Die Wörter bedeuten von links nach rechts: 1 Männername, 6 Berg in der Schweiz, 7 Fluß in Polen, 9 bei den Römern Geister der Abgeschiedenen, 10 Bruder des Kain, 13 Teil der Rundfunkstation, 14 Bedrängnis, 16 Schwimmvogel, 17 Strom in Sibirien, 20 tapfere Eigenschaft, 21 Reitbahn im Zirkus, 24 Getreidespeicher, 26 Nebenfluß der Rhone, 27 Strom in Afrika, 28 englische Grafschaft, 29 soviel wie anständig, sittsam. — Von oben nach unten: 1 Sprengkörper, 2 Vermittler, 3 Haustier, 4 Nebenfluß der Donau, 5 Nebenfluß der Donau, 6 Günstling am letzten Zarenhofe, 8 Gegenteil von Kurswert, 11 kleines Gewicht, 12 ernster Mensch, 15 Masse zum Brotbacken, 18 Brotaufstrich, 19 Haushaltungsgerät, 21 Hafendamm, 22 Siegesgöttin, 23 Stadt in Belgien, 25 Teil des Auges.



Auflösungen

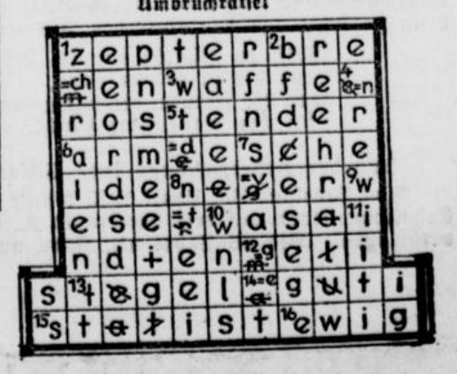
Silbenrätsel

Ist ein guter Weg auch krumm, fuehrt er doch zuletzt nicht um. — 1 Ilmenau, 2 Skabiose, 3 Telepath, 4 Elentier, 5 Irrlicht, 6 Nonne, 7 Gangsofer, 8 Unterstand, 9 Tamino, 10 Einspruch, 11 Rosenholz, 12 Watteau, 13 Eisvogel, 14 Grasmücke, 15 Anthrazit, 16 Umsturz, 17 Cheviot, 18 Kastellan, 19 Regeldetri, 20 Ulrich, 21 Menuett, 22 Marabu, 23 Fluidum.

Kreuzworträtsel



Umbruchrätsel



Erlebnis einer Kameradschaft

Briefe deutscher Volksgenossen

Was Freundschaft ist, wissen alle. Was Kameradschaft ist, wissen noch nicht alle.

Das Hohelied der Freundschaft hat uns Schiller in seiner „Bürgschaft" gesungen: der Freund vertraut dem Freunde unter Verpfändung des Lebens, und der andere setzt Himmel und Erde in Bewegung, mit dem eigenen Leben das des Freundes zu befreien. Zwei Menschen, die sich seit langem kennen, die sich erprobten, die sich persönlich zu schätzen wissen, stehen füreinander ein.

Man könnte sagen, daß die Kameradschaft größer ist als die Freundschaft. Besonders seit sie ihres engen Soldatenkleides entwachsen und durch den Kampf und Sieg der nationalsozialistischen Bewegung zum Ideal des ganzen deutschen Volkes geworden ist. Ueber die persönliche Wertschätzung und persönlich-freundschaftliche Verbundenheit hinaus stehen zusammen — oder sollen doch zumindest zusammenstehen — die ihrer Geschichte, ihrem Blute und ihrem Geschick nach zum gleichen Volk gehören.

Jedem das Gleiche! hieß eine Theorie und blieb es. Jedem das Seine! heißt eine Praxis, die zur Aufgabe hat, den „Geringsten" der Volksgenossen brüderlich zu suchen und ihm, wenn er Not leidet, aus seiner Not zu helfen. Niemand ist zu gut, dabei nicht Hand mit anzulegen! Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV), die gewaltige Betreuerin der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte des Volkes, hat sich, wenn sie aufrief, an alle gewandt.

Ihre Erfolge sind wie bekannt nur in Millionenzahlen nennbar. Ein armes Volk hat bereitwillig seine Taschen den Aermsten geöffnet, wenn der Ruf der Kameradschaft erging. Ein herrliches millionenfaches Echo hat dieser Ruf gehabt und wird es weiter haben, denn so jung der neue Staat auch ist, das Volk hat bewiesen, daß es im großen und ganzen seiner idealen Grundsätze würdig ist.

Zehntausende bedürftiger Hitlerkämpfer sind durch die Opferfreudigkeit von Volksgenossen in allen Gauen zum kostenfreien Ferienaufenthalt gekommen. Tausende haben geschrieben, daß sie wieder oder zum ersten Mal eine vaterländische Pflicht tun und einen oder mehrere Hitlermänner ins Haus nehmen wollen — 14 Tage bis drei Wochen, je nach Können. Das ist keine schillernde Theorie, das ist Praxis, Praxis deutscher Kameradschaft: Unbekannte nehmen Unbekannte in Erholung.



Ströme inneren Glückes sind aus diesen Taten gekommen. Gastnehmer und Gastgeber haben dabei gewonnen, und wer es bezweifelt, dem möchte man die Berge Briefe zum lesen geben, die von Opfernden und Bedürftigen stammen und die deutlicher als schönste Aufsätze beweisen, welche großen Werte in der Kameradschaft leben, die der Führer mit seinen Getreuen dem deutschen Volke vorlebte und täglich aufs neue vorlebt.

Nur ein winziger Ausschnitt kann dem Leser auf dieser Seite in Briefen und Bildern gezeigt werden. Aber sie werden ihren Zweck erfüllen, nämlich vom neuen Deutschland und seinem kameradschaftlichen Geist zu zeugen, denn sie sagen die Wahrheit des Dichterwortes:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei zu andrer Glück,
denn die Freude, die wir geben,
kehrt ins eigne Herz zurück.

Aus der Kellerwohnung ins „Schlaraffenland"

Aus Breslau: Im April 1935 konnte ich drei Wochen Erholungsurlaub auf dem Bauerngut K. in Hohenselchow verbringen. Bin 38 Jahre alt, Frau und zwei Kinder, und habe noch nie einen solchen Urlaub verlebt. Seit meiner Kindheit bin ich in der Großstadt. In Breslau habe ich eine Kellerwohnung und nun bin ich braungebrannt und gekräftigt. Meine Wirtsleute taten für mich was überhaupt nur möglich ist. Ich lebte wie im Schlaraffenland. Ich wünsche, daß noch recht vielen bedürftigen Volksgenossen so ein Erholungsurlaub zugute kommt. Auf den umliegenden Gehöften konnte ich erfahren, daß man gern erholungsbedürftige Großstädter aufnimmt.

Ein Hamburger in den Alpen

Aus Hamburg: Das war ein Lichtblick! Farchant bei Garmisch! Vom Bürgermeister wurde ich freundlichst begrüßt und dann vom Gemeindediener in mein Quartier



geführt, es war ein schmuckes Gasthaus. Abends saß ich oft im Kreise der Bauern und Burschen des Dorfes in angeregtem Gespräch. Viele prächtige Menschen lernte ich dort kennen, ihre harte Arbeit und den köstlichen Volkshumor, den sie abends zum besten geben. Nun habe ich richtiges Heimweh nach den Bergen.

Westmärker lernen die Ostmark kennen

Aus Koblenz: Als bedürftiger „alter Hitler-Kämpfer" wurde ich nach Oberschlesien zur Erholung geschickt. Wir waren auf einem Gut und in einem schönen großen Zimmer des Schlosses untergebracht. Unser Anerbieten, bei der Ernte zu helfen, wurde abgelehnt, wir sollten uns erholen, wurde gesagt, und ein neues Stück unseres schönen Vaterlandes kennen lernen. Wir haben tatsächlich die ganze Gegend kennen gelernt, das schöne Oberschlesien, ein herrliches Land. Grenzlandfahrten haben wir auch gemacht, und da wir aus dem Westen nach dem Osten gekommen waren, so interessierte uns das alles ganz besonders. Alles wurde uns gezeigt und erklärt, man hat sich von allen Seiten viel Mühe mit uns gegeben. Auch die Reise durch ganz Deutschland war uns ein herrliches Erlebnis, denn wir hatten das alles ja noch nie gesehen und glaubten auch nicht, das jemals zu sehen.

Abschiedstränen, Wiederkommen, Briefwechsel

Aus Budenheim bei Mainz: Ich konnte mich 14 Tage im Kreise Darmstadt in Braunshardt erholen. Ich hatte mir bald die Herzen der braven alten Leute, bei denen ich war, erobert. Die alte Frau hat mit Tränen in den Augen mir den Abschiedsgruß gegeben. Wir stehen im regen Schriftwechsel. Ich war auch bei ihnen wie zu Hause. Ich soll in meiner freien Zeit wieder zu ihnen kommen. Sie waren mir so lieb wie meine eigenen Eltern.

Plauderstunden aus der Kampfzeit

Aus Freiburg/Sa.: Eine bessere Freistelle als ich in Ebersbach bei einem Oberzollinspektor hatte, kann es kaum geben. Herr B. war um mich jederzeit besorgt und seine Ehefrau betreute mich mit aufopfernder Hingabe und Liebe, als wenn ich ihr eigener Sohn gewesen wäre. Abends saßen wir im Familienkreise schön zusammen und plauderten über unsere Erlebnisse aus der Kampfzeit, was meinem Gastgeber sehr angenehm war, weil er selber schon sei Jahren Parteigenosse ist.

Brücken zwischen Nord und Süd, Ost und West

Aus Meißen: Wir waren schon einige zusammen nach Grimma zur Erholung gekommen und hatten es uns zur Aufgabe gemacht, jeden neu ankommenden Urlauber zu erfassen, um auch im Urlaub die richtige Kameradschaft zu pflegen. Es kamen tatsächlich noch Kameraden aus Kassel, Nürnberg, Chemnitz und manchen anderen Orten. Dadurch wurden die unvergeßlichen Tage noch schöner.

Der ganze Ort zeigte uns Kameradschaft

Aus Frankfurt/Main: Ich erhielt meinen Freiplatz in Wildbad, und zwar bei Herrn Hotelier K. Sein Personal war angewiesen, mich in jeder Hinsicht als vollwertigen Gast zu behandeln. Viele private Gäste haben sich unserer in überraschender und weitgehender Weise angenommen, manchmal konnten wir die Einladungen kaum alle annehmen. Auch die Badeverwaltung und die städtischen Behörden zeigten uns viel Entgegenkommen, so Kurtaxkarten, Thermalbäder, Theaterkarten, Fahrten mit der Bergbahn, sonstige Eintrittskarten. Die Hitlerurlauber, alle bedürftig, sollten sich eben richtig erholen und nicht bloß mal verreisen. Auch die privaten Omnibusbesitzer müssen erwähnt werden, die von Fall zu Fall bei noch freien Plätzen jemand von uns kostenlos zur Besichtigungsfahrt mitgenommen haben.

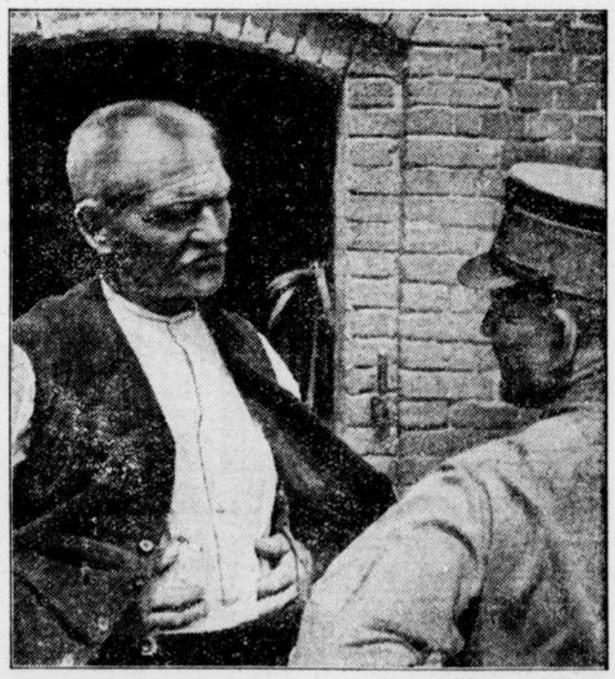
Selbst die Nachbarschaft hilft mit

Drei Jahre war ich ohne Arbeit, endlich erhielt ich wieder welche, und da konnte ich durch die NSV nach Bad Dürrheim fahren. Auf meiner Freistelle wurde ich in aufrichtiger Freude aufgenommen. Verpflegung während der 14 Tage war die denkbar beste, und man mühte sich sehr, mir den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Daran beteiligte sich nicht nur die Familie meines Gastgebers. Von einem SS-Kameraden beispielsweise wurde mir ein Motorrad mit Brennstoff zur Verfügung gestellt, wodurch ich Gelegenheit hatte, den herrlichen Schwarzwald zu durchstreifen. Ich mußte allen versprechen, im nächsten Jahre wiederzukommen.

Der Einblick in fremde Berufe

Aus Magdeburg: Adolf Hitler verdanke ich, nach Sachsen verschickt worden zu sein. Ich fand sehr gute Verpflegung und viel Abwechslung. Ich bekam auch viel Einblick in die mir ganz fremde Landwirtschaft. Das hat mir gezeigt, wie schwer und mühselig die Feldarbeit ist und wie sie gelernt sein muß, wenn was Gutes geerntet werden soll. Ich muß sagen, daß ich jetzt die ganze Sache mit viel mehr Hochachtung ansehe. Gelesen hatte man ja immer schon darüber, aber erst wenn man alles sieht und mal etwas mitmacht, erhält man einen richtigen Begriff. Das wünsche ich allen Städtern.

Aus Lasbeck: Für mich war dies die erste Möglichkeit, etwas von meinem Vaterlande zu sehen. Ich kann mich hierüber nur in dankbarer Freude äußern. Ich kann es gar nicht verstehen, daß es immer noch Volksgenossen gibt, die ins Ausland fahren wollen. Ich lernte einen Menschen kennen, der schon in England, Schweden und Dänemark war, aber von Deutschland kannte er sehr wenig, wie er selber sagte. Ich lernte die Lüneburger Heide kennen. Auf einem Ausflug sah ich ein Kalibergwerk und Erdölgebiete. Das war für mich ganz was neues. Ich hatte auch Gelegenheit, die gewaltigen Bauten des Mittellandkanals und der Reichsautobahnen zu sehen. Etwas neues war mir auch der Flughafen, wo ich das erste Mal in meinem Leben ein Flugzeug ganz aus der Nähe sah.



Aufn.: NSV-Reichsbildarchiv

Besonderer Dank aber gilt wem?

Aus Gelnhausen: Am 15. Mai 1935 wurde ich für 14 Tage in den Odenwald geschickt. Meine Quartierfamilie war mir in herzlicher Verbundenheit und Gemeinschaft zugetan. Erholt und gekräftigt bin ich wieder nach Hause zurückgekehrt. So muß ich nun ganz besonders meines Führers gedenken, der erst durch seine Tat es möglich machte, daß heute unser Volk in enger Schicksalsgemeinschaft zusammensteht und so es möglich machte, daß auch den armen Volksgenossen Tage der Erholung gegeben werden. So soll mein Dank an den Führer sein: stets treue Pflichterfüllung bei meiner Arbeit und stets bereit zum Einsatz für unseren Führer und das deutsche Volk.